DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang Heft 1

INHALTS-VERZEICHNIS

Paul Eipper ..... *Ich sehe die Tiere an*
P. G. Nashèr ..... *Tietz*
Mattheo Quinz ..... *Wertheim*
Florent Fels ..... *„Bon Marché", „Printemps" und „Samaritaine"*
Marcel Raval ..... *Léon-Paul Fargue oder Der letzte Bohème*
Karl Wickerhauser ..... *Cordillerenbahn, III. Sektion*
Augusta v. Oertzen ..... *Englische Frauen*
André Baron von Foelckersam . *Die Kalligraphenbraut*
Eugenio Selke ..... *Die Frösche*
Wilhelm Uhde ..... *Lob des Kitsches*
Fernand Léger ..... *Meine Berliner Ausstellung*
Franz Blei ..... *Ich filme*

Sammel-, Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Fernand Léger

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen Walter Matthes, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. - In der tschechoslowakischen Republik. Wilhelm Neumann, Prag

PORTAL DES KUNSTPALASTES IN DÜSSELDORF

DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG VON MAI – OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN DER GEGENWART

Karl Geiser

ICH SEHE DIE TIERE AN!

Von

PAUL EIPPER

I.

Der geographische Ort dieser Betrachtung liegt zwischen „Steckenpferd" und „Hobby". Und wenn ein Schuß „Verrücktheit" dabei ist, so wird er aufgehoben durch „Liebe" und „Demütigkeit".

Denn man kommt mit dem Rüstzeug von „Bildung" und „überheblicher Menschenwürde" wohl bei Antiquitätenbestimmungen, Gerichtsterminen und Freiluftgymnastik zurecht, aber — dem Auge eines Tieres gegenübergestellt — verfängt das alles nicht. Und es muß auch einmal ausgesprochen werden, daß die landläufigen Vergleiche dummes Zeug sind. Ein Marabu sieht nicht aus wie ein vertrockneter Magistratsbeamter, ein Kamel nicht wie der Bankier Kupferstein.

Dies vorausgeschickt, will ich unbescheidenerweise gestehn, daß mein Hobby mich an keinem Tier vorübergehen läßt. Sei es ein Hundebastard in der Kutscherkneipe, der Ameisenzug quer über die Waldlichtung, der Zeltstall eines Wanderzirkus oder die Weidekoppel hinter den Dünen. Ich war noch nie in einer fremden Stadt, ohne mich während der ersten Stunde irgendwo nach der Existenz eines zoologischen Gartens zu erkundigen und habe in seinem Auffinden mit der Zeit geradezu eine Spürnase bekommen. (Während des Krieges fuhr ich zum erstenmal nach Barmen, um bei einem Missionar Nachrichten

über Kapitän Lauterbacher von der „Emden" einzuholen. Es war morgens kurz nach 6 Uhr, als ich ankam, so daß der geistliche Herr noch nicht gestört werden durfte; die Schwebebahn lockte, ich stieg in irgendeinen Zug und hielt 20 Minuten später in Elberfeld. „Station Zoologischer Garten.")

II.

Manchmal werde ich gefragt: „Das muß doch langweilig werden auf die Dauer, was tun Sie denn jeden Morgen im Zoo?"

Schwer zu beantworten und doch wiederum ganz leicht: Ich sehe die Tiere an!

III.

Soweit wäre alles gut und schön, und man brauchte also nur niederschreiben, was man gesehen hat, einen hübschen Vergleich ziehen und das Ganze mit einer moralischen Betrachtung krönen. Aber dann merkt man, daß auch das Tier Augen hat und damit den Menschen ansieht, der durch Gitter, Balken oder Drahtgeflecht räumlich von ihm abgetrennt ist — und schon fällt das Erzählen schwer.

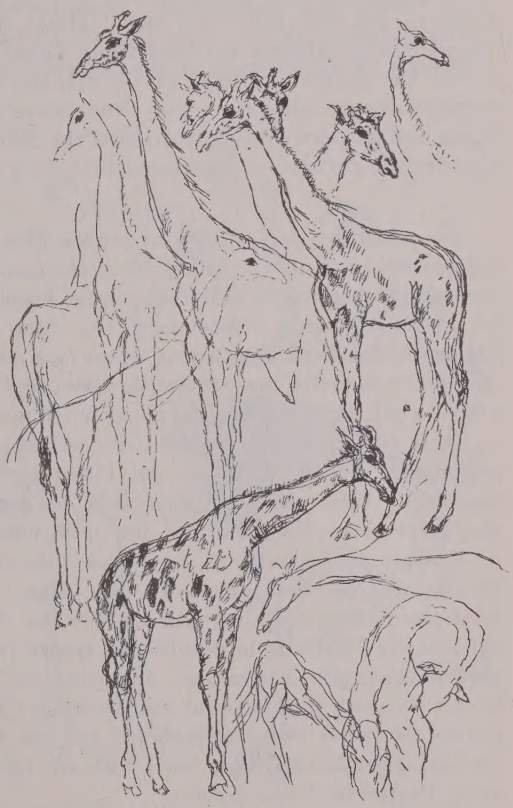
Im Berliner Zoo lebt seit einigen Monaten ein Paar sibirischer Tiger. Sie bleiben auch während des Winters im Außenkäfig und sind ziemlich unbeachtet, weil die Menschen jetzt lieber im geheizten Hause verweilen, bei der milden Löwenmutter und ihren sentimentalen „Wüstensöhnen". Mich aber halten die Mandschu-Tiger fest; ich locke sie mit dem Schnurrlaut, den die Dompteure gebrauchen. Der männliche Tiger kümmert sich niemals darum; er trägt seinen wolligen, bunten Katzenleib unentwegt auf federnden Gelenken durch den Käfig. Neulich kam das Weibchen ans Gitter, horchte und legte sich. Ihre gelben Lichter faßten den vor ihr stehenden Menschen, dann blinzelte sie und streckte behaglich ihre Tatzen von sich. Einige Minuten verstrichen so, aber meinen Lockruf erwiderte sie nicht. Und als ich endlich wegging, dem Tier den Rücken kehrend, sprang die Tigerin hell fauchend in die Höhe, so jäh, daß ich schon einen Sandregen über Hände und Gesicht verspürte, ehe ich mich umwenden konnte, um zu sehen, wie sie mir fauchend die Zähne wies.

Was soll man dazu sagen? Die landläufige Feststellung, „Katzen sind falsch" lehne ich für meinen Teil ab.

IV.

Bei Hagenbeck in Stellingen gibt es einen weiblichen Leoparden, den die Wärter „die Chinesin" nennen. Das Tier ist beim Einfangen am Schädel verletzt worden und das eine Auge sitzt schräg im Kopf. Vergangenen Sommer hatte sie ein Junges, das ich photographieren lassen wollte. Im Käfig war's zu dunkel; wir mußten das kleine Tier herausnehmen. Nicht einfach, obwohl wir Mutter und Kind durch Zwischenbretter abgetrennt hatten; wie ein Satan biß die „kleine Hand voll" um sich und fauchte wie ein Alter. Deswegen ging ich zu verschiedenen Tageszeiten an jenen Platz, um zu ergründen, wann die Sonne direkt in den Käfig scheine. Und auf diese Weise beobachtete ich den Erziehungsunterricht der Mutter. Erst glaubte mein beschränkter Menschenverstand, das Tier habe Krampfanfälle, weil die Leopardin drei- viermal senk-

recht in die Höhe sprang, ohne den Kletterbaum zu benutzen. Auch glitt sie wie eine Schlange an der Wand hinauf, schnellte oben den Körper herum und landete in unerhörter Ausnützung ihrer Muskelkraft zwei Meter links auf einem Querbrett. Das heißt, das Tier beschrieb einen veritablen Kreis in der Luft. Dabei stieß sie eigenartige Töne aus, verhaltene Knurrlaute. Aber erst, als sie das Junge im Genick packte und mit dieser lebenden Last wieder und wieder in die Höhe sprang, begriff ich. Sie reizte spielerisch das Kleine „zu körperlicher Ertüchtigung", und schon andern Tags sah ich, wie der Dreikäsehoch nach ihrem Schwanz schnappte, hinter der Mutter her lief und sein Körperlein am Kletterbalken aufrichtete, um — mit Piepstönen fauchend — die Krallen zu wetzen.



Käte Wilczynski

V.

Wenn ich Minister im entsprechenden Ressort wäre, würde ich von Gesetzes wegen zwei Bedingungen stellen, ohne die nirgendwo Tiere gefangen gehalten werden dürften. Und die erste wäre: Platz.

Es ist schauerlich, wenn eine ausgewachsene Elefantenkuh so untergebracht wird, daß sie nur im Kreise gehen kann, weil der Durchmesser ihres Stalles kaum doppelt so lang ist wie sie selbst. Auch verursacht mir ein Lämmergeier Atemnot, wenn er in eine Drahtumfriedung eingeschlossen ist, die eventuell Platz böte für drei Stenotypistinnen, nicht aber für den König des unendlichen Himmelsraums.

Daher liebe ich so sehr den Stellinger Tierpark. Der alte Hagenbeck war schon ein toller Kopf, als er in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jenes Tierparadies ausheckte. Man sehe sich einmal einen landläufigen Provinz-Zoo an, wie dort die Seehunde untergebracht sind. Und dann betrachte man die Polarpanoramen in Stellingen, wo selbst der See-Elefantenbulle seine sechs Meter Länge spazieren wälzen kann. Dieser Riese ist eines der ganz unheimlichen Tiere. In der unförmigen Leibwalze sitzt vorn am Kopf ein Auge,

mild, groß und schwarz, wie bei einer heiligen indischen Zebukuh. Und manchmal geht darüber ein Schleierhäutchen, oder aber — in der Zeit der Brunst — schwimmt der ganze schwarze Augenstern in einer blutroten Flüssigkeit, während die Nase trompetend anschwillt und zum namengebenden Rüssel sich verlängert.

Nebenan bellen die kleineren Meersäugetiere: Seelöwen, junge Walrosse und die Mähnenrobbe der Antarktis. Darüber wohnen in einer Schlucht die Eisbären, und noch höher, auf steiler Halde, die Renntiere; sie knabbern am Islandmoos und klettern mit behutsamer Sicherheit über Schroffen und wildes Geröll. Der letzten Felsspitze zu, dorthin, wo über einem Quaderstein bizarre Stangenkaktusse aufwärts ragen. Nun bewegt sich das seltsam braune Gewächs und langsam wird die abenteuerliche Silhouette des Renntierbullen sichtbar, der wie ein fossiles Ungeheuer drohend vor dem blauen Himmel steht.

VI.

Jeden Mittag gegen 1 Uhr kommt ein Flugzeug über den Stellinger Park, die holländische Luftverbindung. Noch ehe man das Sausen des Propellers vernimmt, streicht ein Schwarm Tauben vom Vogelteich ab, kreist erregt und fällt bei den afrikanischen Steppentieren ein. Jetzt kommt der Flieger hinter dem Steinbockfelsen hoch. Die Zebras keilen nach den Elenantilopen hinten aus, ein alter Bulle vertreibt zwei träumende Gnus, und der Wasserbock trollt sich von selbst in eine Ecke. Es ist sehr ungemütlich auf der Weide.

Dann kommt der Wärter und streut in langer Flucht Heubündel auf. Friedlich stellen sich Wiederkäuer und Hornträger zusammen. Die Sporengänse jagen eine Wolke von Sperlingen hoch, die auch hier Zaungäste sind, so daß eine gesprenkelte Schattenwolke über mich hinweg gleitet.

Es wäre noch mancherlei von diesem Tierpark zu erzählen. Wie eine große Giraffe aus dem Transportkasten kam, einen aufgeregten Begrüßungsgalopp rund ums Gehege anschlug, schließlich voller Behagen das Heu verzehrte, so daß man die Futterkugeln deutlich den langen Hals herunterrutschen sah. Oder vom weißhaarigen Dörries, der „Jungfrau" im Insektenhaus. Er ist ein Hamburger Original, Jugendfreund vom alten Carl Hagenbeck, und nimmt die giftigsten Skorpione und Vogelspinnen auf die flache Hand. Zwar kann sein flachshaariger Enkel weder lesen noch schreiben, nennt aber fast alle exotischen Raupen bei ihrem Namen.

Genug davon. Nur noch mit einem Gruß an Renée Sintenis die Feststellung, daß dort auf weiter Grasflur junge Guanacos spielen, die köstlicher sind als alle Lamakinder und noch viel grotesker in ihrer Zierlichkeit. Wie aus Glas geblasen, klug, und schreckhaft, cremefarben und von der Nase bis ans Fußgelenk mit süßen Löckchen bedeckt.

VII.

Die zweite Bedingung, die ich allen Tiergärtnern stellen würde, heißt: von jeder Sorte ein Paar!

Nichts Erbärmlicheres, als ein männlicher Jaguar im Frühling einsam in der Käfigecke! Wie entsetzlich, wenn im November ein unbeweibter Hirsch krachend sein Geweih gegen die Balken rennt, röhrend die Vorderfüße auf

irgendeine Erhöhung setzt und den Saft seiner Unruhe endlos und zuckend verschleudert!

Ich sah einen Pfau radschlagend ein gewöhnliches Haushuhn umbalzen, weil ihm die Gefährtin fehlte. Aber der Henne bekam diese Hochzeit schlecht; die Liebe des mehrfach größeren Freiers zerriß ihren Leib, — Blut floß.

*

Als Hermann Ruhe, der hervorragende Tierexporteur sein „Schiff voll Menschenaffen" glücklich nach Alfeld gebracht hatte, und die braunbehaarten Waldmenschen Sumatras aus ihren Einzelkäfigen zu Familien wieder vereinigt wurden, vollzog ein Orangpaar mit vieler Zärtlichkeit die körperliche Ehe. Ich habe Innigeres nie bei Tieren gesehen.

Käte Wilczynski

Das Weib begrüßte laut schnalzend den im Strohbett sitzenden Orang, legte den Arm um seine Schulter und kraute ihm den Leib. Dann kletterte sie hinauf bis an die Decke des großen Gelasses und hing sich mit allen Vieren oben an einen Querbalken, die Hinterfüße nach außen gegrätscht. Der Urwaldriese aber richtete sich zu voller Höhe auf, schaute verlangend nach oben, ein Griff, seine Hände faßten den Tragbalken, mit hängendem Körper schwang er sich auf die Genossin zu, die ihrerseits nun die Greiffinger der gegrätschten Beine losließ und damit den Gatten liebevoll umschlang. Auch er klammerte jetzt seine Beine um ihren Rücken; Brust an Brust verschmolzen sie und wiegten sich, zwei atmende Trauben, in seliger Liebe schaukelnd durch die Luft.

*

Wer nach Dresden kommt, soll nicht versäumen, im dortigen Zoo die Orangfamilien zu betrachten. Von unseren tierischen Lebensbrüdern sind das zur Zeit die kostbarsten und die rätselvollsten. Der Mann hat eine Klafterweite der Arme von fast drei Metern und Suma, das Weibchen, spielt auf die graziöseste Weise mit ihrem Kind, das — ein Schulbeispiel des Oedipuskomplexes — seine Mutter neckt und küßt an allen Stellen ihres Körpers, zu Lust und Wonne der temperamentvollen Sumatranerin.

Dirk Nyland — Holzschnitt (Linden-Verlag)

TIETZ

Von

P. G. NASHÈR

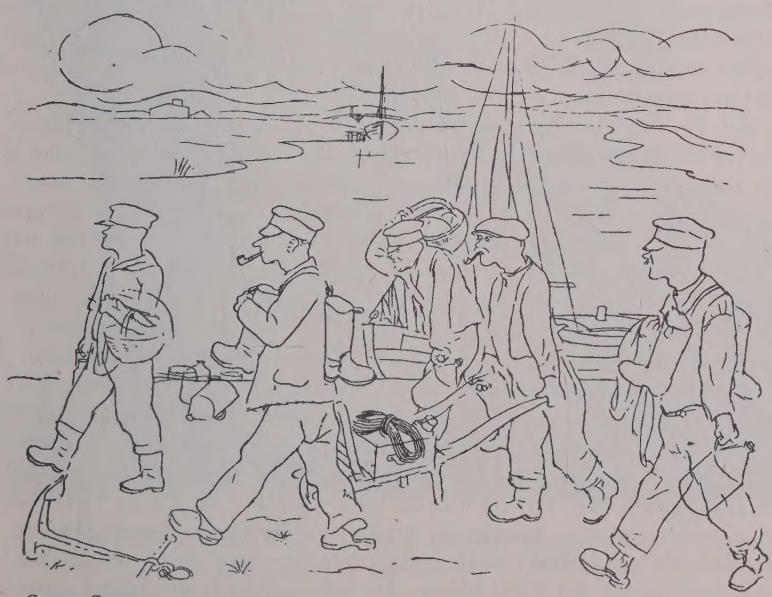
Die Firma Tietz wurde im Jahre 1882 in Gera gegründet. Ein kleiner Raum mit einem Schaufenster, in welchem Woll- und Weißwaren den Kunden zum Kaufen einluden. Die beiden Inhaber, Hermann und Oskar Tietz, arbeiteten ohne Personal und waren froh und stolz, als der erste Wochenumsatz einige hundert Mark betrug. Ce n'est que le premier pas qui coûte! Schon ein Jahr später wurde in Weimar die erste Filiale gegründet, der im Jahre 1889 eine solche in München folgte. Die zwei Jahre später erfolgte Gründung einer zweiten Filiale in München hatte ihren Grund darin, daß Oskar Tietz das Imperialhaus erworben hatte und nicht loswerden konnte. In kurzem folgten drei weitere Filialen in München, die, bis auf die in der Neuhauser Straße, heute noch bestehen, und alljährlich an Ausdehnung und Umsatz zunehmen. In den folgenden Jahren folgten die Gründungen in Hamburg, Stuttgart, Karlsruhe und Straßburg, welch letztere nach Kriegsende, ebenso wie das Tietz gehörende Einkaufshaus in Paris in den Besitz der Franzosen überging.

Nach 18jähriger Arbeit und Erfahrung, materiell und durch die errungenen Erfolge moralisch gestärkt, ging Oskar Tietz im Jahre 1900 daran, an der Stelle des ehemaligen Bilse'schen Konzerthauses sein erstes Berliner Warenhaus zu errichten. Auch in der Hauptstadt blieb ihm und seiner Arbeitsart der Erfolg treu. Im Jahre 1905 wurde der erste Teil des Alexanderplatzes errichtet und zwei Jahre später wurden die Häuser in der Leipziger Straße und am Alexanderplatz schon wesentlich erweitert. Es folgte der Ankauf des

Mannheimschen Geschäftes in der Frankfurter Allee, doch während des Werbens um die Gunst der Reichshauptstadt ruhte das Geschäft in den anderen Städten nicht: Das alte Imperialhaus in München wurde aufgegeben und am Bahnhofsplatze ein neues Gebäude errichtet, das Stuttgarter Haus wurde vergrößert, das neue Gebäude am Jungfernstieg in Hamburg bezogen, und Plauen erhielt auch seinen Tietz. Im vorigen Jahre wurden die gewaltigen Jandorfschen Geschäfte und das Kaufhaus des Westens gekauft. Ob der Kaufpreis tatsächlich so phantastisch war, wie gemunkelt wurde, und ob er wirklich bar ausbezahlt wurde, ist weniger wichtig, als daß die Firma damit wieder einen Beweis erbrachte, daß sie unaufhaltsam in amerikanischem Tempo weiterschreitet und ständig nach neuen Expansionsmöglichkeiten Ausschau hält.

Versucht man heute, das von der Firma Hermann Tietz Geschaffene zu übersehen, erkennt man, daß der Außenseiter es fast — nicht übersehen kann. Heute ist die Firma auch Industrieller, denn ihr gehören Webereien, Hutfabriken, eine Ausrüstungsanstalt und andere industrielle Unternehmungen. Der Eigenbesitz der Firma umfaßt 19 Warenhäuser, sechs Engros- und neun Fabrikationsbetriebe, während zum Tietz-Konzern insgesamt 53 Warenhäuser gehören, von denen der „Römische Kaiser" in Erfurt, H. und C. Tietz in Bamberg, Chemnitz und Schweinfurt, Kohnitzer in Brandenburg, Rathenow und Marienwerder namentlich angeführt werden sollen.

Die Verkaufsfläche der zehn Berliner Tietzhäuser übersteigt 200 000 Quadratmeter, die von Marshall Field und John Wanamaker betragen 160 000, bzw. 150 000 Quadratmeter, das Gebäude der Firma in Chicago ist 20, das der New-Yorker 16 Stockwerke hoch. Was die ungefähr 70 Abteilungen des Tietzhauses in der Leipziger Straße, woselbst der Neubau zehn Stockwerke hoch



George Grosz

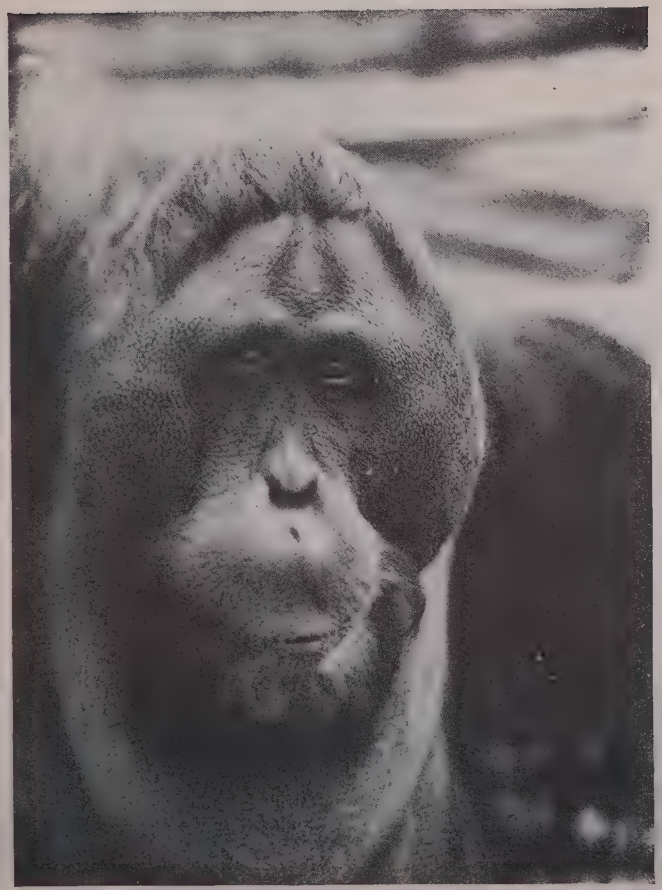
sein wird, auf den Markt bringen, erübrigt sich aufzuzählen, aber eine Abteilung soll herausgegriffen werden, weil gerade ihr Umfang im allgemeinen weniger bekannt ist. Tietz ist in Berlin zweifellos der größte Käufer am Viehmarkte und seine wöchentlichen Schlachtungen betragen 1000 bis 1500 Schweine, 100 bis 120 Kälber und ungefähr 100 Rinder. Die Lebensmittelabteilung der Firma Tietz zeigt, daß es auch in Deutschland Männer und Firmen gibt, welche die in England allgemein bekannte strenge Auffassung vom „service" haben. Es ist zweifellos, daß angesichts der enormen Mengen Lebensmittel, welche Tietz in den Verkehr bringt, diese Abteilung finanziell günstig abschneidet, gleichzeitig aber wirkt sie, eben infolge ihrer Größe und Ausdehnung, preisregulierend und bietet ein interessantes Beispiel dafür, wie ein privatwirtschaftliches Unternehmen, auf den eigenen Vorteil bedacht, trotzdem gemeinwirtschaftlich arbeiten kann. Die jeden Freitag in der Tagespresse erscheinenden Anzeigen der Lebensmittelabteilung bilden quasi den Kurszettel der Hausfrau, wie es in gewissem Sinne auch die Annoncen der anderen Abteilungen, namentlich der Gebrauchs- und Haushaltungsartikel, sind.

Die außerordentliche Geschicklichkeit der Pariser Verkäuferin, die, sei es bei Maquet oder im „Bon Marché", nie zu viel, aber es dann sicherlich in einer Form sagt, daß der zögernde Kunde zum Kaufen veranlaßt wird, weil sie nie zuredet und die Ware nicht anpreist, sondern deren Güte und Billigkeit nur andeutet, andererseits der relative Mangel an geschickten Verkäuferinnen in Berlin bewog die Inhaber der Firma Tietz, eine Verkäuferinnenschule zu gründen, die ursprünglich zwei, heute gegen hundert Klassen besitzt. Ich glaube nicht, daß eine bessere Vereinigung von Theorie und Praxis in irgendeiner Lehranstalt gefunden werden kann, als in dieser aus privater Initiative geschaffenen Schule, deren Schülerinnen von dem Besuche der städtischen Pflichtschule befreit sind. Der Unterricht ist unentgeltlich, die Lehrmittel werden von der Firma gestellt und alles für den Schulbetrieb Notwendige steht Lehrern und Schülern zur Verfügung.

Die von Doktrinären und Theoretikern gebrachten Einwände gegen das Warenhaus bestehen in der Hauptsache darin, daß die Spesen so hohe seien, daß daher die Ware teurer oder qualitativ minderwertiger sein müsse. Ich sehe ganz davon ab, daß durch die Kapitalskraft und den auf große Mengen eingestellten Betrieb des Warenhauses der Einkauf günstiger getätigt werden kann, denn einerseits kann das Warenhaus den Fabrikanten vorfinanzieren und ihn in die Lage versetzen, z. B. bei günstigem Kurse ein großes Quantum Baumwolle zu kaufen, anderseits ist der Preis naturgemäß ein anderer, wenn von einer Sorte 25 oder 2500 Stück gekauft und prompt bezahlt werden. Wie gesagt, diese Binsenwahrheiten wollte ich gar nicht näher anführen, aber die Behauptung, daß das Warenhaus besonders große Spesen habe, zu widerlegen versuchen. Die Firma Tietz kostet eine Kilowattstunde sechs Pfennig, der Preis, den das Nichtwarenhaus zu bezahlen hat, beträgt das Dreifache. Die Insertionsspesen sind verhältnismäßig auch kleiner: Die Firma Tietz kündigt beispielsweise in einer Anzeige 40 Artikel an; die Spesen dieser Annonce, auf die einzelnen (40) Artikel verteilt, sind natürlich geringer als die im gleichen Formate erscheinende des Kaufmannes, der nur einige wenige Artikel anzubieten

Photo Hedda Walter, Berlin

Buschi, das in der Straße von Aden geborene Orangkind im Dresdener Zoo



Der Orang Goliath

Photos Hedda Walter, Berlin

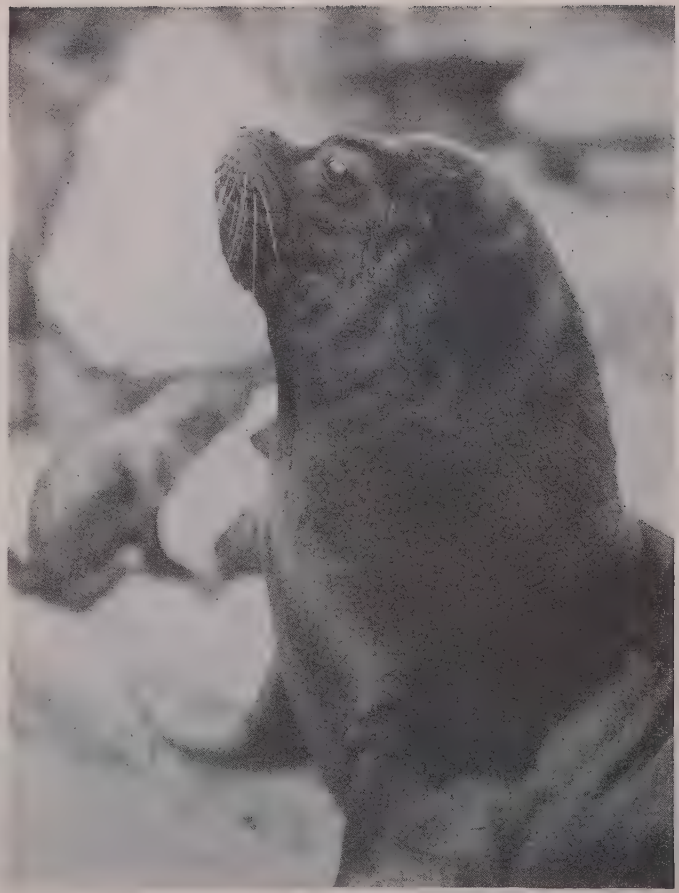
Junger Orang in Dresden

Junges Guanako in Stellingen

Photos Hedda Walter, Berlin

Hagenbecks See-Elefanten-Bulle (6 m lang)

Junger Leopard im Dresdener Zoo



Photos Hedda Walter, Berlin

Mähnenrobbe der Antarktis bei Hagenbeck

in der Lage ist. Das Warenhaus hat gegenüber dem Spezialgeschäft auch den außerordentlichen Vorteil, einerseits auch in ruhigeren Zeiten einen Verkäuferstock halten zu können, anderseits die Arbeitskraft seiner Angestellten ständig fast gleichmäßig ausnützen zu können. Die Spielwarenverkäufer, die vor Weihnachten alle Hände voll zu tun haben und von den Putzabteilungsverkäufern unterstützt werden müssen, helfen diesen wieder in den Monaten Januar, Februar, März, in welchen die Nachfrage nach Putzartikeln besonders stark, die nach Spielwaren wesentlich geringer ist. Die amerikanische Warenhaus-Statistik zeigt, daß Geschäfte, deren Umsatz weniger als eine Million Dollar betrugen, ihr Kapital 2,4 mal umsetzten und einen Reingewinn von 1,9 Prozent erzielten. Die Ziffern für Firmen über eine Million Dollar Umsatz betragen 3,7 und 3,6 Prozent. Daß der Warenhaus-(Groß-) Betrieb trotz erhöhter Spesen rentabler ist, ersieht man aus den gleichen Statistiken, denen zufolge der Reingewinn bei einem Umsatz von einer Million Dollar 0,3, 1 bis 10 Millionen Dollar 1,7 und über 10 Millionen Dollar 4,2 Prozent des Gesamtumsatzes betragen hat.

Chesterton erwähnt, daß ein Hauptmerkmal der Amerikaner die Achtung vor der Arbeit sei, die sie mit einem Heiligenschein von Heldentum umgeben. Auf dem knappen zur Verfügung stehenden Raume sollte gezeigt werden, daß auch in Deutschland noch immer und schon wieder zähe und unermüdlich garbeitet wird, während der Erfolg und die stete Ausdehnung der Firma Hermann Tietz zeigt, daß auch in der jetzigen Jazz-Zeit im kaufmännischen Leben nicht Bluff, sondern Solidität, Fleiß und Ideen Trumpf sind.

W E R T H E I M

Von

MATHEO QUINZ

Seit den Gründungen der ersten Warenhäuser in Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren ist es keiner noch so finanzkräftigen Gruppe gelungen, den Vorsprung einzuholen, den die Pioniere ihrer Branche wie Wertheim zeitlich und an Erfahrung haben. Ein Warenhaus in vollkommener Form kann nicht „gegründet" werden, es muß anscheinend aus der kleinen Zelle herauswachsen, neue Zellen bilden, um schließlich als Riesenbetrieb, wie es heute Wertheim ist, doch noch organisch und dirigierbar zu sein. Dabei ist die Gliederung der geschäftlichen Leitung verflüffend einfach, ohne großen Instanzenweg geht es, von der Geschäftsleitung direkt in den Ladenbetrieb, an den Käufer heran. Bezeichnend ist auch die Einfachheit der Büros in dem Luxusbau der Leipziger Straße: hinter irgendeinem Warenstand eine Tür mit irgendeiner büromäßigen Aufschrift, nicht etwa „Direktion" oder sonst irgend etwas Hochtönendes. Hinter der Tür einige Büromädchen und in einem abgeteilten Verschlag, der nicht einmal bis zur Decke geht, und also allen Lärm und das Stimmengewirr des Betriebes durchläßt, das leitende Mitglied der Geschäftsleitung. Nervös ist man also gar nicht bei Wertheim, und so

luxuriös die Aufmachung der Kundenräume ist, so puritanisch einfach sind die Räume hinter den Kulissen. Nur: Der Kunde, der Kunde und noch einmal der Kunde. Er hat immer recht, er soll sich wohlfühlen im Haus, soll sich verwöhnt und geehrt vorkommen, soll alles vorfinden, was sein Herz begehrt und womöglich noch mehr, und soll das alles in diesem Hause kaufen, das mit allen Mitteln der Verführung um seine Liebe wirbt — und um den Betrag seines Vermögens, den er zum Umsatz in Ware bestimmt hat, und den er möglichst restlos hierlassen soll.

Neun Jahre nach der Stralsunder Gründung des Stammhauses, dessen Arbeit auf ein Personal von zwei Menschen eingestellt war, des Inhabers und seiner Frau, wurde die erste Filiale in Rostock (1884) eröffnet. Der Gedanke „Warenhaus", Haus, in dem der Kunde alle Waren findet, hatte sich schon durchgesetzt. Der kleine Kaufmann allerdings hatte seine Gefahr für das Detailgeschäft noch nicht erkannt, denn noch glaubte man allenthalben, im Warenhaus zwar billig, aber minderwertig einzukaufen. Die besseren Kreise mieden seine Räume und es war dem Inhaber eines alteingesessenen Spezialgeschäftes nicht schwer, seiner Kundschaft die Reellität seiner Geschäftsmethode, gegenüber der des Outsiders, klarzumachen. Gegen ein Argument Wertheims war freilich nicht anzukommen. Als erster ersetzte er in allen Waren die Hieroglyphen kaufmännischer Kalkulationskunst, durch jedem Kunden sichtbare feste Preisangaben. Erst wenn man sich die Versumpftheit jener Jahre vor Augen führt, ermißt man den Mut, den die Neuerer im Geschäftsleben damals aufzubringen hatten. Auch die Presse stand ihnen nicht zur Seite, denn auch sie stand noch ganz unter dem Einfluß des Spezialkaufmannes. In den Annoncenbüros ahnte man nicht, daß die Warenhäuser einmal ganze Seiten belegen und den eisernen Bestand des Inseratengeschäftes bilden würden, sondern sagte sich: zehn Detaillisten sind mehr als ein Warenhaus, in dem zu kaufen noch obendrein nicht zum guten Ton gehörte.

Ein Jahr nach der Stralsunder Gründung begann die Eroberung Berlins, ganz logisch in dem Wohnviertel anfangend, in dem der damalige kleinste Mittelstand hauste, am Rosenthaler Tor und in der Leipziger Straße, in gemieteten Räumen, die aber in weiteren fünf Jahren das Geld zum ersten eigenen Bau in der Oranienburger Straße einbrachten.

Vier Jahre war er in Berlin, als er den Grundstein zu seinem Hauptwerk, dem Bau in der Leipziger Straße, legte. Daß man Messel als Architekten wählte, spricht für das künstlerische Feingefühl der Bauherren, denen es gelang, einen Zweckbau hinzustellen, der auch heute noch, 30 Jahre nach der Eröffnung, modern und neu wirkt, den Ansprüchen des heutigen Riesenverkehrs und seinem Tempo entspricht, jede Angliederung vertrug — kurzum, einen Bau, der so klar aus der Erfahrung heraus geschaffen und ausgedacht ist, daß seine Bauherren nur weit über den Durchschnitt hinaus denkende Menschen gewesen sein können. Das System der Lichthöhe wurde typisch für alle Warenhausbauten. Noch heute wird der Wintergarten in derselben Art gehalten wie seit der Gründung, und der Sommergarten mit den Cadinener Kacheln (der Kaiser als Lieferant besichtigte ihn, und brach für manche Gesellschaftsschichten den Bann gegen das Warenhaus). Die Lichtanlagen

(es brennen im Hause 105 000 Glühlampen, die fünf Millionen Kilowattstunden pro Jahr verbrauchen) haben mit der Elektrisierung nicht etwa nur Schritt gehalten, sondern sie vorgeahnt: unverändert so seit dreißig Jahren, könnten sie gestern entstanden sein.

Den wirklichen Begriff von der Größe des Baues und seiner Ausnützung bekommt der Besucher erst, wenn er in die Keller- und Speicherräume vordringt. Im Keller, wo gerade Gänge, nicht von Warentischen und Säulen gestört ein Bild von der Ausdehnung des Hauses geben, wo ein das ganze Haus durchziehendes Laufband die verpackte Ware Paket an Paket und ununterbrochen nach der Versandzentrale führt, wo die Licht- und Kraftzentrale und das Wasserwerk, das bis 800 cbm pro Stunde leistet, arbeiten, wo ein Labyrinth von ungezählten Kabeln die Decken entlang zieht, erkennt man verblüfft die Kompliziertheit dieses Betriebes, der sich dem Käufer so einfach präsentiert, seinem Zweck entsprechend, die Verkaufshandlung zu vereinfachen. Inventur, das Schreckenswort für jeden Ladenbesitzer und jeden Kommis, das Inferno des Lehrlings, hier ist sie so organisiert, daß die richtige Zeiteinteilung einiger Januartage genügt, das Riesenlager zu bewältigen, das ein Haus füllt, dessen Grundfläche weit über doppelt so groß ist, als die des Reichstagsgebäudes (Wertheim 27 221 qm, Reichstag 12 920 qm), dessen Straßenfront in der Leipziger Straße 330 Meter mißt, und dessen Lichthöfe die Verkaufsetagen in einer Höhe von 25 Metern durchschneiden. Die eigene Rohrpost hat eine Rohrlänge von fünf Kilometern, die die 70 Stationen des Hauses miteinander verbindet, denen weitere 1000 Telephonhausanschlüsse zur Seite stehen. Paternosterwerke, 83 Fahrstühle und drei Lauftreppen durchziehen das Haus in vertikaler Richtung, in dem es keinen Unterschied zwischen dem Kunden gibt,

George Grosz

der einen Knopf für sechs Pfennige nach endlos langer Wahl einhandelt und dem, der einen seltenen Buchara ersteht.

Die Pflege des Kunden, Kultivierung der Verkaufsformen, Kulanz bis zur Selbstverleugnung sind traditionelle Geschäftsprinzipien Wertheims, die das Geheimnis seines Erfolges und der Kontinuität seines Geschäftes bilden. Kein anderer als der Massenbetrieb, kann sich aber auch den Luxus leisten, den Wertheim seinem Besucher bietet.

Ein Kaufmann betreibt sein Geschäft nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern um Geld zu verdienen. Wenn Wertheim seinen Tausenden von Angestellten die Dächer zu Gärten gestaltet und ihnen Liegestühle aufstellt, so tut er es, weil er weiß, daß nur die Verkäuferin Umsätze erzielen wird, die sich im Hause wohl fühlt und ihren Brotgeber nicht mit scheelen Augen ansieht. Früher gab es einmal für die Angestellten bei Verfehlungen, wie Zuspätkommen, ein Bestrafungssystem durch kleine Geldabzüge. Von ihm ist man abgekommen zugunsten eines Belohnungssystems: Wer das Jahr hindurch nicht öfter als eine bestimmte Zahl von Tagen, durch die Großstadt bedingte Möglichkeiten, zu spät kommt, bekommt drei Tage länger Urlaub. Der Erfolg ist ausgezeichnet.

Vor allem die kultivierte Atmosphäre ist es, die Wertheim den Vorsprung vor allen anderen Warenhäusern gesichert hat: Es gibt keine Gesellschaftsschicht Berlins, die nicht bei Wertheim kauft. Die beste Gesellschaft verkehrt in seinem Teeraum in der Bellevuestraße, und der kleinste Käufer macht bei ihm seine lebenswichtigen Einkäufe. Dabei ist diese Erziehung zum schnellen Einkauf vom Massenlager, die Konzentrierung der Ware an einem Ort, bei uns noch immer mit großen Schwierigkeiten verbunden, die Amerika nicht kennt. Ein Beispiel: Ein amerikanisches Warenhaus bringt ein Kleidchen heraus, das besonders gelungen ist; in einer Massenauflage von 10 000 Stück angefertigt, kann der Preis auf ein Minimum reduziert werden. Sofort rennt alles, um ja dieses selbe Kleid zu besitzen, die Dame und das Laufmädchen, wer es überhaupt erschwingen kann. Stellt der deutsche Kaufmann ein ebensolches Kleid her, so wird er es nicht in Stapeln auflegen können. Sobald das Kleid ein paarmal auf der Straße gesehen wird, ist es unverkäuflich. Man ist nicht stolz, an einer günstigen Kalkulation zu partizipieren, sondern schämt sich, billig gekauft zu haben.

Das sind die Widerstände, die noch zu überwinden sind. Sie liegen in der Mentalität des Käufers, der gerade beim Einkauf noch nicht die eigentliche Idee des Warenhauses erfaßt hat, Zeitersparnis und Nervenersparnis für den Käufer. Er sieht im Warenhaus immer noch das Geschäft, in dem man billiger kauft, nicht aber den Konzentrationspunkt einer Zeit, die den ganzen Lebensbetrieb in ihrem großen Triebwerk eingliedert und ihn von einer persönlichen Wichtigtuerei des Einzelnen befreit. So sind auch Warenhäuser nicht mehr Geschäfte einzelner Kaufleute, sondern öffentliche Institutionen geworden, das Wirtschaftsleben kontrollierend und bestimmend; aus der Gründung des kleinen Kramladens in Rostock ist aus der Zeit und mit der Zeit ein Begriff entstanden, ohne den die Entwicklung des Lebens nicht mehr denkbar wäre.

Wilh. Wagner

„BON MARCHÉ", „PRINTEMPS" UND „SAMARITAINE"

Von

FLORENT FELS

Eine Geschichte hat meine Kindheit vergiftet, eine Geschichte, die man mir erzählte, wenn ich eines Spielzeugs überdrüssig war, wenn mir eine Suppe nicht schmeckte, und wenn ich mir aus einem zerrissenen Hosenboden nichts machte. Das war die Geschichte vom Baron Lafitte, der eines Tages noch als Kind zu einem mächtigen Finanzmann kam, um von ihm eine ganz kleine Beschäftigung zu erbetteln. Von ihm hinausgewiesen und wieder auf den Hof gelangt, überraschte man ihn, wie er sich zum Boden beugte und einen Gegenstand aufhob. Zurückgerufen, zeigte er in der hohlen Hand eine Stecknadel. Wie Cleopatras Nase wurde die Stecknadel Laffittes zum Pfande seines Glücks. Man weiß nicht, ob er lange Zeit Rückgrat und Kreuz krümmte, jedenfalls wurde er der Bankier eines großen Königs, Louis-Philippe's, und verkörperte die Weisheit und Oekonomie dieses Souveräns, dessen ganzes Programm in den Worten enthalten war: Bereichert euch!

Der französische Bourgeois war damit wohl zufrieden, und Balzac hatte sehr unrecht, ihm deswegen zu grollen. Ich habe bisher immer geglaubt, daß die „Chops" in den amerikanischen Gemeinwesen sich ganz anders entwickelten, und daß die „Buildings" durch eine Art von Jungfernzeugung entstünden. Seitdem ich aber Herrn Ford am Volant seiner ersten Chevrolette gesehen habe, bin ich überzeugt, daß dieselbe Regel die Entwicklung der großen Unternehmungen bestimmt. Der kleine pfiffige Bursche muß hindurch durch das Lehrlingstum, durch die Meisterschaft, die Verwaltungsräte, die Kapitals-

vermehrungen. Und ich denke, daß Selfridges, Harrods, Wertheim, Tietz, La Samaritaine und der Bon Marché sich mit ganz darwinscher Logik vom Einfachen zum Komplizierten entwickelt haben.

Wie in der Kunst, triumphiert auch dort der Individualismus. Die Schöpfung eines großen Magazins wird immer der Initiative eines energischen und beharrlichen Mannes verdankt.

Im Jahre 1852 war Boucicant Angestellter im „Petit Saint Thomas," einem heute verschwundenen Warenhaus, auf dessen Grundstück sich jetzt eine Bank befindet. Er assoziierte sich mit einem Herrn Videau, dem Besitzer eines kleinen Magazins an der Ecke der Rue de Sèvres und der Rue du Bac. Videau wurde aufgesogen, — er bekam immerhin 1 500 000 Francs für seine Einlage — und Boucicant hinterließ seiner Witwe das blühende Warenhaus *„Au bon Marché"*.

Francizca Stoecklin

Prinzipien: Alle Waren werden mit sichtbarer Preisauszeichnung vorgelegt, wenn die Waren bei der Lieferung nicht mehr gefallen, so werden sie zurückgenommen oder umgetauscht, der Eintritt ist frei, der Verkauf geschieht zu sehr kleinem Nutzen.

Solche Grundsätze werfen alle Gesetze des Handels über den Haufen. Im Jahre 1869 mietete Cognacq zum Preise von 15 Francs täglich einen Laden in der Rue du Pont Neuf, bei den Bädern zur *„Samaritaine"*. Er gab seinem Warenhause diesen Namen.

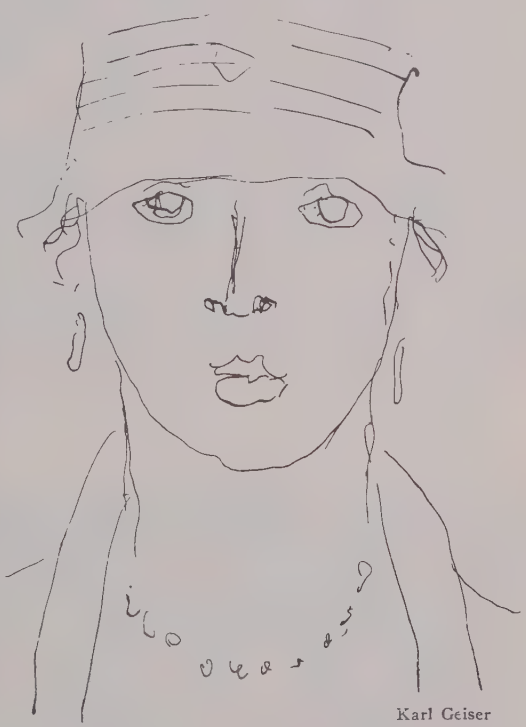
Prinzip: Die Ware auf Kredit verkaufen, die Angestellten an seinen Verdiensten interessieren.

Die Kunstsammlung Cognacq ist gegenwärtig die wichtigste in Paris, nicht nur in Werken des 18. Jahrhunderts, sondern auch in modernen. Das große Warenhaus ist für die modernen Frauen eine Art von Religion geworden, und mit dem fieberhaften Eifer der für den Wagen des Dschaggernat bestimmten Opfer stürzen sie, sich gegenseitig zermalmend und zertretend, an den Nouveautés- und Restetagen ins Warenhaus. Man glaubt nicht mehr an Gott, sondern an die Herren Tietz, Selfridge oder Bader. Eine bestimmte Geistesverfassung ist aus ihrer Serienarbeit entstanden. Der Geist der Uni-

formität des weiblichen Kostüms, der ebenso rigoros ist wie beim Militär: Das Sommerweib, — das Winterweib.

Das Bemerkenswerteste aber ist, daß die großen Warenhäuser fast immer unfähig sind, auf dem Gebiet der Möbel oder der rein dekorativen Künste eine Mode zu lancieren, auch wenn sie talentvolle Innenarchitekten für sich arbeiten lassen. Es scheint, daß die bloße Idee eines Seriengegenstandes genügt, um nur monströse Eintagsschöpfungen entstehen zu lassen.

Indessen sieht man ein Warenhaus wie den *„Printemps"* an der Spitze der Dekorationskunst, dank Dekorateuren wie Guilleré, der die Wände seiner Räume mit Werken von Derain, Braque, Utrillo, Kisling, Marie Laurencin und anderen schmückt.



Karl Geiser

Eine neue Kunst ist zur Welt gekommen, die der Auslage, für die erfinderische Geister nach einer sehr strengen und logischen Mode Rosen, Festons, Bänder, Taschentücher oder Krawatten aufbauen. Man kann sagen, daß der Kubismus den großen Warenhäusern seinen Triumph und sein Ende verdankt. Mit seiner großen Anwendbarkeit hat er unter dem Deckmantel seiner Modernität und seiner wenig luftdichten Ethik die Kunst der Affiche, des Etiketts und der Schaukastendarbietung bereichert. Er drängt sich durch seine leichten Synthesen und durch den Rhythmus seiner brutalen, nicht abgetönten Farben auf. Er erscheint als eine Reinigung und Vereinfachung in einer Epoche, die das Flaue, Verblasene, Unbestimmte verabscheut. Cassandre hat auf den Spuren von Fernand Léger und Delaunay das Plakat erneuert. Meinem ausgezeichneten Mitarbeiter Louis Chéronnet, den ich ihm zum Zwecke eines Interviews sandte, erklärte mein alter Freund Léger:

„Das Auge, das majorenne Organ mit den tausend Verantwortlichkeiten regiert das Individuum mehr als jemals. Es registriert von Morgen bis Abend unaufhörlich. Die Schnelligkeit ist das Gesetz der modernen Welt. Andererseits ist die kommerzielle Angespanntheit so weit gediehen, daß eine Mannequin-Schau bei einem Schneider von Ruf als Schauwert den einer ganzen Anzahl mittlerer Theater erreicht hat, wenn nicht übertrifft. Dementsprechend

müssen auf der Straße die Plakate die Valeurs der Bilderaustellungen übertreffen. Woraus sich die Notwendigkeit ergibt, die Straße als Schauspiel zu organisieren. Die Straße ist allzu dynamisch, sie ist reißend und nervenaufreibend. Unser so angespanntes, so bebendes Gegenwartsleben brauchte ruhigere, geordnetere Straßen, an denen sich die Nerven ausruhen könnten, anstatt sich zu erregen. Wollen Sie mir nun sagen, welche Plakate besser beruhigen: die vielfältigen und halluzinatorischen Bildnisse des „Bébé Cadum" oder die von Cassandre geschaffenen Bilder? Die letzteren, nicht wahr? Die Wahrheit ist also beim Kunstplakat (ich habe nicht gesagt „künstlerischen") und nicht beim dynamischen. Psychologisch gesprochen: Das Plakat sollte nicht als ein Jazz aufgefaßt werden, sondern als ein Orchesterstück. Ich glaube, daß wir uns in der barbarischen Epoche des Plakats befinden."

Der Maler des Eiffelturms, Robert *Delaunay,* erklärte folgendes:

„Das Plakat ist Farbe, oder es ist nicht. Die Form ist im wesentlichen nichts als Dimension der Farbe. Vom physischen Standpunkt aus ist also das beste Plakat dasjenige, das man am meisten und aus der weitesten Ferne sieht, wie ein Eisenbahnsignal. Wie kommt man zu dem besten Resultat? Indem man sich einzig und allein um den Rhythmus und die Beziehung der Farben zueinander kümmert. Alles übrige kommt nicht in Frage. Wir dürfen also nicht mehr die Farben auf gut Glück anordnen, auf eine intuitive Art, um etwas „Hübsches" oder „Schönes" zu machen. Sondern wir müssen wissenschaftlich verfahren, um sie wie Töne vibrieren zu lassen. Und wir müssen von dem Grundsatz ausgehen, daß das Plakat nicht eine Augenverführung ist, sondern ein Anruf oder eine Benachrichtigung. Man muß es als solches behandeln. Nicht mehr versuchen, eine mehr oder weniger verlockende Gegenstandsnachbildung daraus zu machen, sondern von ihm verlangen und erreichen, daß es uns durch mehr oder weniger intensiv vibrierende Impressionen in seinen Bann schlägt."

Man muß zugeben, daß für die Schaffenden und die Künstler das große Warenhaus vor allem eine gewaltige Versuchsanstalt für alles bedeutet, was den gebieterischen Gesetzen der ökonomischen und kommerziellen Erfahrung unterworfen ist.

Die zeitgenössische Kunst hat seine Räume durchdrungen, in denen die Chefs, mit größerer Machtfülle ausgestattet als Generäle, noch vor zehn Jahren ihre Befehle hinter Schreibtischen im Stile Ludwigs XIV. oder Heinrichs II. erteilten. Die Ausstattung ist einfacher geworden, und was sie an Kompliziertheit verloren hat, an Voluten und Ornamenten, hat sie an praktischen Vorzügen, an intelligenter Nützlichkeit gewonnen. Das Büro des Direktors eines großen Warenhauses ähnelt aufs Haar dem Büro eines Ingenieurs. Ein Schreibtisch, zwei Fauteuils, ein Zeichentisch für die Muster, ein Telephonstand, und an den Wänden Diagramme. Unser Jahrhundert ist streng. Das Diagramm hat offenbart, daß der aus modernem Geiste geborene Gegenstand sich gut verkaufte. Seit dem Flugzeug haben wir gelernt, die Schönheit der Linie, der einfachen Formen zu erkennen.

Selbst der Angestellte ist normalisiert. Aber war er es nicht schon zurzeit des Vaudevilles, als Panard schrieb:

Photo M. Höhlig, Berlin

Außenreklame für die Weiße Woche der Firma Hermann Tietz, Berlin

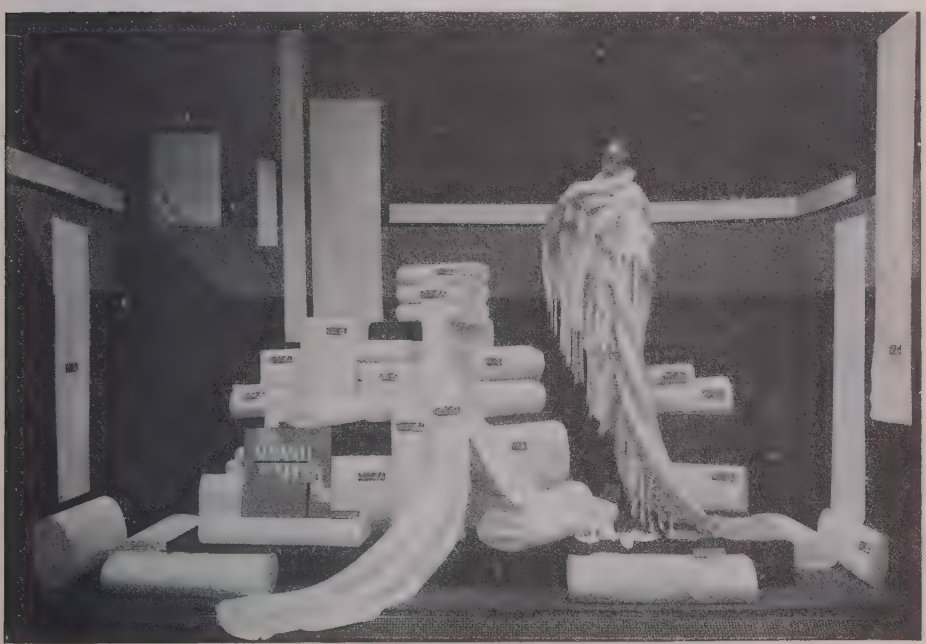


Photo van Düren & Henschel

Schaufensterdekoration der Firma Gustav Cords, Berlin

Photo Atelier Baruch

Pierre Renoir in Berlin

Photo Ernst Ohle, Köln

Alfred Leonhard Tietz

„On voit des commis
Mis
Comme des princes
Qui jadis sont venus
Nus
De leurs provinces."

Die großen Treffer sind den Unternehmungen vorbehalten, die überraschend, aber von erster Notwendigkeit sind. Das große Kaufhaus ist eine Notwendigkeit des intensiven und praktischen Lebens geworden. Es bedeutete eine Huldigung für die moderne Kunst, als gelegentlich der Wiedereröffnung des *Printemps* nach dem Brande für die Gala-Veranstaltungen Organisatoren wie Serge Diaghilew, Gabriel Astruc (der Erbauer des „Théâtre des Champs Elysées") und jener reine Künstler mit dem düstren Schicksal, der Maler Juan Gris, gewonnen wurden.

LÉON-PAUL FARGUE ODER DER LETZTE BOHÈME

Von

MARCEL RAVAL *)

Léon-Paul Fargue ist vielleicht der letzte Bohème von Paris. Ich nehme dies Wort in seiner besten Bedeutung. Fargues Bohèmetum ist eine Bohème ohne Fisimatenten, ohne Literatur und Extravaganz. Sie ist ein Zustand der Gnade, eine Art und Weise, der Zeit und den Dingen eine elastische Konsistenz zu geben, einen Grund, nicht zu sein. Er ist ein Mann der sentimentalen Illusionen, er ist ein Poet. Wunderbar versteht er, die, die ihm folgen, aufzuspüren, seinen Schmeichlern zu mißfallen, dem Zufall Reiz zu verleihen, die Langeweile zu bannen, seine Freunde zu vernachlässigen und sie darum nur noch mehr zu lieben. Bei der Wahl zwischen seinem Leben und seinem Werk hat er seinem Leben den Vorzug zu geben verstanden. Der Beruf Léon-Paul Fargues ist, ein lebendiger Mensch zu sein. Ich weiß von Leuten, die ihn nur als Keramiker kennen, der er aus Familientradition geworden ist. Einer meiner Freunde ging eine Zeitlang jeden Abend mit ihm aus und erfuhr nur durch Zufall, daß er schreibt. So versteht man sein Geständnis. „Ich habe meine Wahl seit langem getroffen. Ich mag die Menschen mehr als das, was sie machen. Ich habe Freunde, die nur menschliche Qualitäten haben, und ich liebe sie. Ich habe welche, die berühmte Künstler sind, und deren Annäherung mich in Bestürzung versetzt, wie der Anblick eines Gefangenen, der hinter Gitterstäben auf mich zukommt. Die Kunst hat meine besten Freundschaften zum Welken gebracht."

*) Entnommen der „Nouvelle Revue Francaise".

E. L. Kirchner

Für den, der ihn wirklich kennt, ist Fargue ein melancholischer Heimatloser, der quer durch Paris schweift, wie andere durch die Welt, und nur haltmacht an gewissen vertrauten Orten, wo die Freundschaft ihm zuwinkt, und die er hastigen Schrittes verläßt, um wieder zurückzukehren in wer weiß welche Einsamkeit, welche Kontinente, welche Wüsten, ein Gulliver des Montmartre, ein Kapitän Cook der Ile-de-France. (Aber Fargue ist vor allem ein Reisender der Einbildung, ein vertikaler Reisender, seine Gedanken sind unaufhörlich unterwegs, mitten durch die Worte und Bilder, von den Tiefen des Meeres zu den himmlischen Räumen, „wo die Nebelflecken sich zu wunderbaren Spinnrocken drehen", von der Geburt der Welt bis zu ihrem Tode.)

Ich erinnere mich einer veritablen Bergbesteigung, die er mich eines Abends auf die entlegenen Hügel von Montmartre und Belleville machen ließ, in einem unvermuteten Gelände, durch ein Labyrinth abschüssiger Pfade, von wo man Paris zu seinen Füßen hatte. Er war ein unvergleichlicher Führer, der das Risiko des Abenteuers übersteigerte und an jeder Straßenbiegung eine Legende erfand. Mit tödlichem Ernst bezeichnete er mir das Haus, wo der General Boulanger seinen Staatsstreich vorbereitet, oder das, wo die Königin Ranavalo von Madagaskar sich eines Abends auf mysteriöse Weise Oscar Wilde gekapert hatte, oder jenes, wo noch eine Geliebte Baudelaires wohnte, zur Erinnerung an ihren Liebhaber von ausgestopften Katern und künstlichen Mohnblumen umgeben.

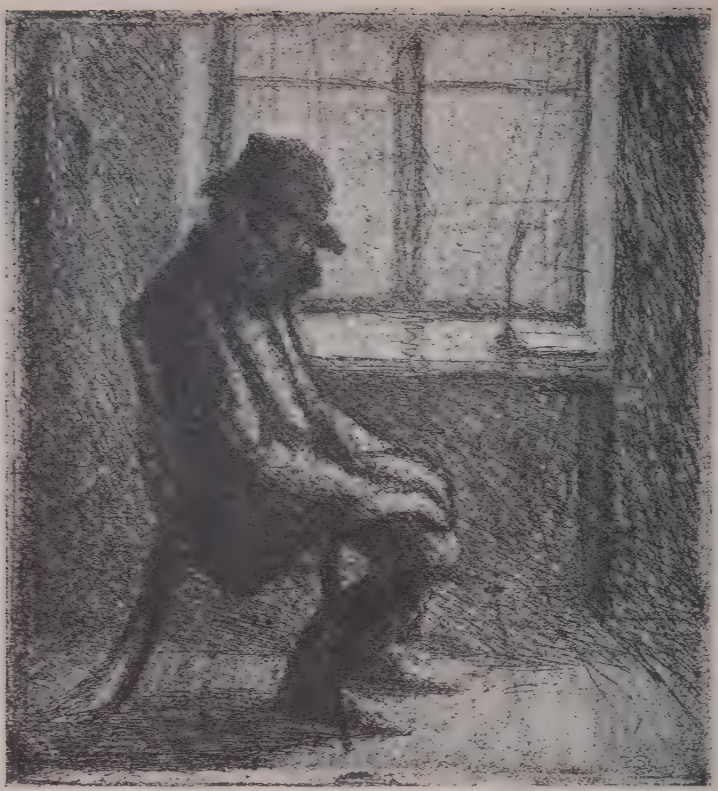
Er enthüllte die Geheimnisse seines imaginären Universums in jenem vertraulichen und abschließenden Tone, der seiner trockenen Spaßhaftigkeit soviel Reiz verleiht. Léon-Paul Fargue ist ein Zauberkünstler der Lüge. Verständigen wir uns: die ihm eigentümliche Lüge ist ein Modus, sich zu entschuldigen, daß die Wirklichkeit so ärmlich ist,

eine Art, in wachem Zustand zu träumen. So ist er auch der unpünktlichste Mensch, den ich kenne, und wenn er seine Unpünktlichkeit pflegt, so geschieht es, weil sie ihm erlaubt, unaufhörlich schöne Entschuldigungen zu erfinden. Kein Paradoxon hält ihn davon ab, und sein Gespräch wird dann lebhaft bis zum Betäubenden. Niemals indessen läßt er seine Bildung durchblicken. Irgendwo hat er gesagt: „Zitiere niemals etwas Klassisches. Du exhumierst deine Großmutter in Gegenwart deiner Mätresse." Und anderswo: „Das Genie ist eine Frage der Schleimhäute. Die Kunst ist eine Frage der Kommas. — Schneide deinem Lyrismus die Haare. Schneide ihm sogar etwas die Flügel. Lasse deine Augen zwischen deine Finger sehen. Skalpiere die Emphase. Eine große Phrase ist wie der Schrei einer Mondänen. Ein Wort, nichts als ein kleines, gut placiertes Wort — — darum bitte ich dich! Alle Morgen reinige mit einer halbweichen Bürste dein Gehirn von dem, was es tagsüber gegessen hat."

Die Kultur, die er hat, besteht aus dem Mark, dem ureigensten Safte der Werke und der Dinge. Die Sinne haben an ihr ebensoviel Anteil wie der Geist. „Qualität," hat er geschrieben, „ist assimilierte Quantität." Diese Art Qualität besitzt er wie kein anderer.

Indessen gibt es ein Gebiet, auf dem er seine Bildung gern leuchten läßt: die Gastronomie. Alle Restaurants in Paris und in der Provinz zählt er an den Fingern her, von denen, die in ihren Vergoldungen strahlen, bis zu den bescheidensten Gassenschenken, gewisse Bahnhofsbüfetts nicht zu vergessen, von denen er einem Wunderdinge zu erzählen weiß. Er kennt ihr Gründungsjahr auswendig, das Menu jeden Tages, die großen Weine ihrer Keller und den Vornamen der Wirtin. Das ist s e i n e Art, Künstler zu sein.

E. L. Kirchner. Aus Schiefler: Das graphische Werk Kirchners (Euphorion-Verlag)



Jakob Steinhardt — Radierung (Verlag F. Gurlitt)

Zu unserem Unglück gehört Léon-Paul Fargue zu den raren Poeten. Noch haben wir von ihm nichts als einen kleinen, unauffindbaren Roman „Tankred", eine „Poèmes" betitelte Gedichtsammlung und ein paar Seiten, die, dann und wann, in Zeitschriften erschienen sind. Dieses winzige Gepäck hat genügt, aus ihm einen großen Dichter zu machen. Wollte man ihm diese Spärlichkeit vorwerfen, so würde er antworten, daß er keine Zeit habe, zu schreiben, und vieles andere zu tun habe. Und in gewissem Sinne erklärt sich das auch: er gehört zu denen, an die die Freiheit größere Ansprüche stellt als die Arbeit. Seine Beschäftigungslosigkeit hat einen so regelmäßigen, der Leere der Tage und Nächte so gut angepaßten Rhythmus, daß schon das In-die-Hand-Nehmen einer Feder alles in Unordnung bringt und den Mechanismus seiner schweifenden Ungebundenheit gefährdet.

Es geschah nicht ohne Grund, daß Fargue eines seiner letzten Gedichte „Atmosphäre" betitelte. Dieser Titel scheint mir bereits eine Definition seiner Poesie zu bedeuten. In dieser Poesie spiegelt sich eine

dunkle Welt von Sinnesempfindungen und Bildern, eine noch nicht vom Schlummer befreite, noch nicht wieder zur Oberfläche des Lebens emporgestiegene, auf der Grenzlinie von Traum und Erinnerung gelegene Welt. Diese Poesie gibt unseren Eindrücken jenes Wirbelnde, seidig Gleitende oder auch Dumpfe, zauberhaft Unbewegliche, womit unsere Kinderphantasie einst die Tiefen des Meeres bevölkerte. Diesen Regionen entleiht sie auch jene dämmernde Atmosphäre, die der blitzhelle Glanz der Bilder durchschneidet und plötzlich erleuchtet.

Am Saume des Symbolismus, dessen Vokabular und artistische Handschrift er noch verfeinert hat, jenseits des Surrealismus, dessen Brand er entfacht hat, ohne sich von ihm verzehren zu lassen, hat Léon-Paul Fargue ein poetisches Wunder geschaffen, das keinem anderen gleicht. Wenn ich eine literaturgeographische Karte zu zeichnen hätte, so würde ich die Insel Léon-Paul Fargue fern von allen bekannten Kontinenten eintragen, unerreichbar der steigenden oder fallenden Flut der „Schulen", als letzte Zuflucht der Poesie ohne Etikett, bunte Bemalung und Surrogat, der nackten, intuitiven und eingeborenen Poesie des Herzens.

CORDILLERENBAHN, III. SEKTION

Von

KARL WICKERHAUSER

So oft es bei uns droben, auf der Strecke des Bahnbaues Rosario—Antofagasta, der zweiten Transandenlinie, einen Wirbel gegeben hatte, waren leere Kisten der Vermouthfirma Cinzano, Turin, sehr gesucht. Gleich danach im Rang der Verwendbarkeit kamen die ebenfalls breiten und tiefen Truhen, in denen wir von der Bauleitung unser Sprengmaterial zugestellt erhielten. Eine solche Truhe hatte bloß den Fehler, daß sie nicht lang genug war, und zwei davon — das wäre Verschwendung gewesen. Zwei Kisten von Cinzano hingegen bildeten den schönsten Sarg für einen ganz ausgewachsenen Menschen. Man verband sie durch Blechstreifen, brach die trennenden Wände heraus und umwickelte alles mit Draht. Dann stopfte man den plötzlich Verstorbenen hinein. Es war gut, sich damit möglichst zu beeilen. Wenn schon Leichenstarre eingetreten war, ergaben sich immer kleine Schwierigkeiten.

Capamento, 395 Kilometer von der argentinischen Seite gerechnet, und 3500 Meter über dem Meeresspiegel. Dort habe ich ein Jahr lang gelebt. Mit Unterbrechungen natürlich, die ein paar Tage und im besten Fall drei Wochen dauerten; sonst wäre man in all der wilden Sand- und Felsenschönheit, in der schauerlichen Einöde verrückt geworden. Der dicke Wills, Leiter der dritten Sektion, hatte eine Frau und zwei Töchter, die in Buenos Aires saßen, und nie genug Geld haben konnten. Und der dicke Wills sagte kein Wort und schickte ihnen, was er hatte, und dachte an das herrliche Golfterrain des Englischen Klubs, draußen im Park Palermo; und er soff. Doch er soff, der Ersparnis halber, damit die drei Weiber standesgemäß leben könnten, Nacht für Nacht

Pfaehler v. Ottegraven Holzschnitt

den allerbilligsten Nationalwein, den wir um vierzig Centavos verkauften. Wir nannten ihn, wenn gerade kein Abnehmer in der Nähe war, die Rote Holztinktur. Diesen Wein, der zwar stark war, aber keine gute Naturfarbe hatte, so daß man ein wenig mit Quebrachoholz nachhelfen mußte, bezog Wills zum Selbstkostenpreis, der zehn Centavos betrug. Whisky hätte, je nach der Sorte, zehn bis zwanzig Pesos die Flasche gekostet, und soviel konnte sich dieser Familienvater nicht leisten. Für die Familie war das übrigens ein Glück, denn mit dem Quebrachowein dauerte die Sache einige Jahre länger. Wills wurde eines morgens in Gesellschaft einer fast leeren Korbflasche tot aufgefunden. Er lag vor dem Kamin, auf den er, in dieser Wildnis, so stolz gewesen war, und den die Maurer der Sektion nach seinen Angaben in die Wellblechbude eingebaut hatten. In dem Telegramm nach Buenos Aires sprachen wir von einem Herzschlag, und erkundigten uns, was mit den sterblichen Resten geschehen solle. Es wäre doch immerhin möglich gewesen, daß man dort unten dafür Verwendung gehabt hätte. Aber es kam die Antwort, daß eine Ueberführung wegen der hohen Kosten unzweckmäßig sei, und man möge gütigst alles weitere veranlassen. Und in einem zweiten Telegramm an die Zahlstelle wurde Regelung der Vermögensfrage gefordert. Wills war Regierungsbeamter und pensionsberechtigt. Für die Bestattungsspesen nannte man die Summe von — — — aber wozu immer von Geld reden! Es war sehr wenig. Die dritte Sektion verfluchte Witwe und Waisen feierlich, und veranstaltete dann eine Sammlung für den toten Chef, den alle gern gehabt hatten, weil er — wie ein indianischer Vorarbeiter zum provisorischen Leiter Pedrillo sagte — „nicht einmal besoffen ein Schwein gewesen war". Diesmal gab es kein Flickwerk aus alten Konserven- und Makkaronikisten, sondern der große Zeichentisch der

Dritten, aus dunkler Piroba, mußte dran glauben. Einige hundert Trauergäste aus allen Sektionen fuhren und ritten hinter dem Sarg auf dem Ford-Lastwagen zu Tal. Denn Wills sollte auch nicht so einfach wie jeder andere im Sand verscharrt werden, er kriegte einen Platz auf dem Friedhof von San Bernardo. Sogar einen Priester hatte man aus der Provinzhauptstadt Salta heraufbestellt und die Begräbniszeremonien verliefen sehr eindrucksvoll. Zum Glück wurde erst Wochen später bekannt, daß der angebliche Jesuitenpater ein steckbrieflich verfolgter Hochstapler und Heiratsschwindler war.

An die Trauer um Wills schloß sich unvermittelt die Freude über den freien Tag, ohne Wind, ohne Flugsand, an. Man war wieder einmal unterhalb der Baumgrenze, es gab grünes Gras, Platanen, Zypressen und Silberpappeln im Tal. Bloß ein paar Stunden abwärts, wo sich der Bach zum Rio Grande de Salta weitet, heißt die Gegend schon Pfirsichtal — und da ist keine Uebertreibung im Namen, wahrhaftige Pfirsichbäume und Trauben und Orangen gedeihen dort, im hohen Gebirge zwar noch, aber bestrahlt von der Tropensonne. Das Dorf San Bernardo ist nicht so idyllisch schön, es ist sogar ziemlich trübselig unter normalen Umständen, und gerechterweise hängt man ihm die Bezeichnung ‚de las Zorras' an. Zorras sind Bergfüchsinnen, und der Titel will vermutlich sagen, daß sie sich in der einen langen, verlassenen Häuserzeile Gute Nacht wünschen. Doch wenn Hunderte von Festgästen daherkommen, zieht sich die Oede und die bleierne Langeweile von dem Dorf zurück, der Wirt Quintin hört auf, die Kreuzstiche am Saum des rotblaugemusterten Tischtuchs zu zählen, die Juana läßt das Grammophon spielen, und die kleine Dolores schlüpft in ihr neues Kleid. So beginnt ganz San Bernardo zu leben, denn außer der Kirche und der Polizeistube gibt es hier nichts als

Rübsam-Anhalzer — Radierung (Linden-Verlag)

Bars und Cafés und Vergnügungsstätten. Das ist ein Kino- und Tingeltangel- und allgemeines Freudendorf am siebenten Tag, an den übrigen Tagen der Woche hört man in San Bernardo die Ewigkeit wie ein leckes Wasserschaff tropfen, und in den Ecken, aus den Wänden wächst der Staub. Was für eine Ironie, daß der Tod etwas Leben in die Bude bringt!

Pedrillo war es, der dies am ausgiebigsten besorgte. Er war jung und durch einen beklagenswerten Zufall provisorischer Leiter der Dritten geworden, seine Familie hatte gute Beziehungen in Salta und in Buenos Aires: so schien es beinahe gewiß, daß er von der Zentralstelle in seinem neuen Amt würde bestätigt werden. Vom Eisenbahnbauen verstand er zwar nicht viel, aber er war ein guter Junge und die ganze Sektion freute sich; es sprach sich herum, daß er es mit der Arbeitskontrolle nicht sehr genau nehme. Auch wegen der Verrechnung vieler Ueberstunden müsse man nicht besorgt sein. Und an jenem Abend in San Bernardo hielt er alle frei. Er konnte das in der großzügigsten Art tun, und es blieben ihm noch immer ein paar tausend Pesos zwischen den Fingern, denn Andrés Raznatovich, der größte Bauunternehmer in der dritten Sektion, hatte ihn zu einer Partie Bakkarat eingeladen. Don Andrés spielte bemerkenswert hoch und wagelustig. Als die beiden vom Spiel aufstanden, hatte eine beträchtliche Summe ihren Besitzer gewechselt. Don Andrés war ein mächtiger Mann, und mächtige Männer haben Feinde und Neider. Die Neider Raznatovichs sagten, er wisse schon, warum er dem Chef seiner Sektion so viel Geld in den Rachen schmeiße; und daß es eben eine geschickte Art der Bestechung und der Geldannahme sei. Man sei jetzt bloß auf die Vermessung des Abschnittes Raznatovich gespannt. Da werde man schon sehen.

Man sah gar nichts. Einige Stunden darauf hatte die Erfahrung alle Verleumder Lügen gestraft. Die Straße war eng und der Abhang war steil; Pedrillo hatte nicht mehr die nötige Sicherheit im Chauffieren. Don Andrés konnte noch ins Spital gebracht werden, und heute hüpft er auf einem Bein durch die Welt. Aber was Pedrillo und was seine Sektion betraf, so war bei jenem alle Mühe verloren, und diese wurde abergläubisch und fand, daß die Stelle des Chefs besser unbesetzt bliebe.

Im Ministerium freilich ist man weit vom Schuß, und die Anregung der Dritten wurde ad acta gelegt. In der nächsten Woche schon tauchte droben auf der Linie der Neue auf, Don José Medrana. Seine Sektion verhielt sich abwartend. Niemand kannte ihn, er hatte sich gesundheitshalber aus dem eisigen Süden hierher versetzen lassen. Im Chubút, dort, wo es schon ans Feuerland grenzt, regnet und schneit es unaufhörlich. Immer fällt ein Gemisch von Regen und Schnee. Medrana hoffte, daß die trockene und klare Luft der Cordilleren seiner Lunge gut tun würde. Und in der Tat, er erholte sich zusehends. Im stillen wurden noch immer Wetten auf Tod oder Weiterleben des Mannes gelegt, aber die Besserung in seinem Befinden war nicht wegzuleugnen. Sein Gesicht wurde frisch und sonnverbrannt, er ermüdete nicht mehr so leicht wie am Anfang, und er war in der allerbesten Stimmung. Ich wollte ihm schon einmal erzählen, daß er stark aufgeholt habe, und daß im Augenblick die Odds 10 : 3 zu seinen Gunsten seien. Doch Medrana ahnte ja nichts von diesen Wetten, und vielleicht hätte ihn meine Eröffnung irritiert.

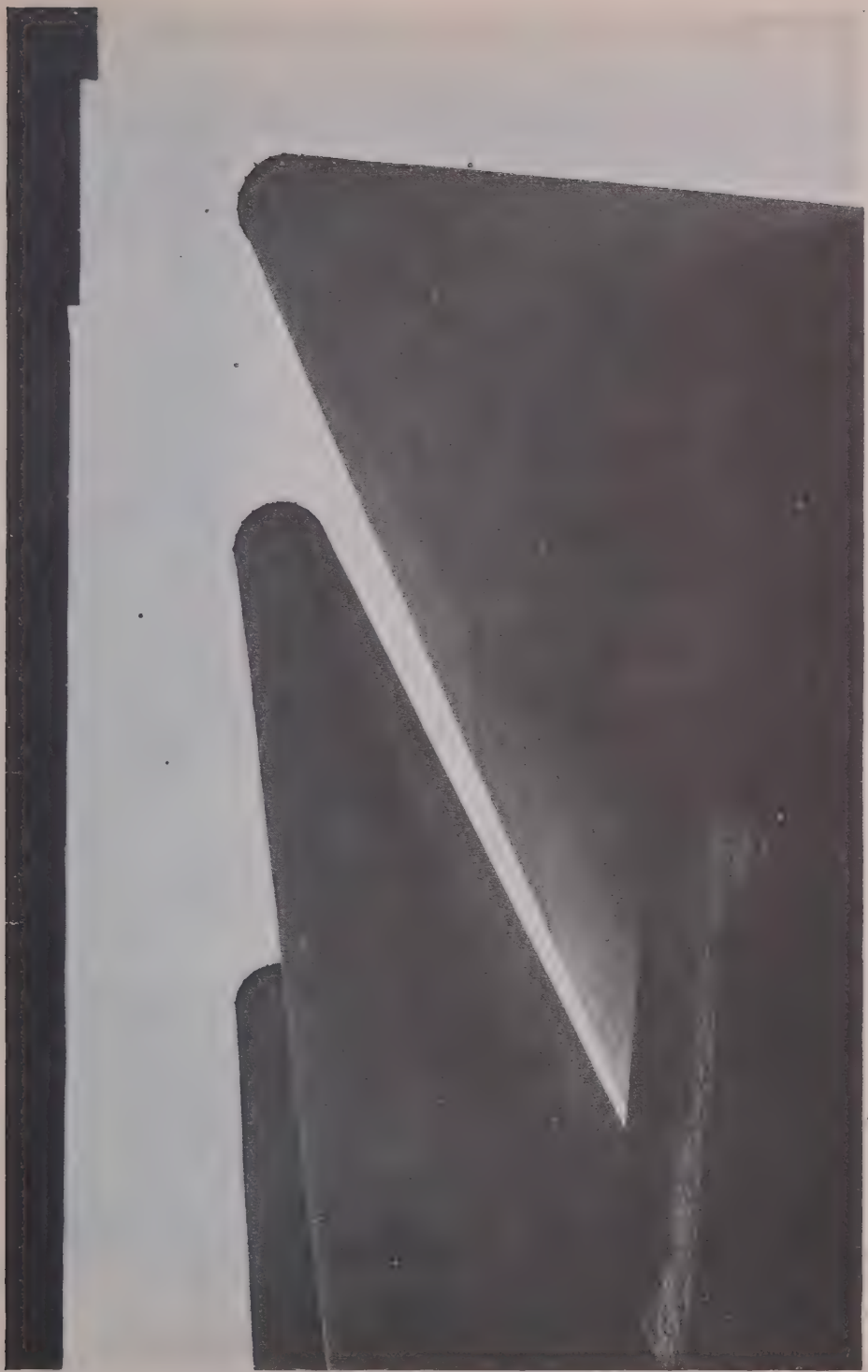


Photo Dr. A. Gutschow

Die Schornsteine des Hamburger Elektrizitätswerkes

Albert Henschmann, Warenhauskaffee

Mannheim, Freie Akademie

Lichthof des Magasin du Printemps in Paris

Photo Galerie Wiltschek

Gert Wollheim, Artur Schloßmann (Oelgem.)

Photo Lendvai-Dircksen

Georg Tietz

Er war ein tüchtiger und gewissenhafter Chef. Aber er konnte sich nicht um alles kümmern. Neben der Planverfassung, den Vermessungsarbeiten, den Verrechnungen mit Konsumverein und Kontratisten hatte er keine Zeit für das Magazin. Er wußte nicht, daß sein Verwalter, der langjährige Verwalter der Dritten, die gesamte Ware mit einem Privataufschlag versah. Es gab keine Klagen darüber, daß die Preise einer Sektion höher waren als die Raznatovichs, der auf der ganzen Linie als ein Blutsauger bekannt war. Der Magazineur war noch ärger als Don Andrés, aber die Leute hatten sich schon daran gewöhnt. Und alles wäre gut gewesen, wenn der Kerl nicht von einer Hybris der Preistreiberei erfaßt worden wäre. Stets hatte er eine Dose Sardinen um neunzig Centavos, den sechsfachen Preis verkauft, wovon die Hälfte in seine Tasche ging. Doch damit war er zuguterletzt noch nicht zufrieden und er hatte seine ingeniöse Idee. Der Schlüssel, mit dem man die Dose öffnete, war bisher gratis beigestellt worden. Eines Tages setzte er dieses Stück Draht mit fünfzehn Centavos in Rechnung — fünfzehn Centavos kostete die ganze Schachtel! — und ohne Schlüssel gab er die Sardinen nicht ab. Es zeigte sich, daß dies eine verhängnisvolle Uebertreibung war. In den Streit, der zwischen dem Verwalter und einem der ausgewucherten Indios tobte, kam José Medrana ganz unschuldig hinein. Er wollte wissen, was los sei, warum so geschrien werde, und bei dieser Gelegenheit fuhr ihm das Messer in den Hals. Der Ausbeuter, dem der Stich gegolten hatte, entkam. Es wurde noch das Magazin geplündert, aber keiner war recht bei der Sache. Niemand wollte mit dem Todesfall etwas zu tun haben. Wenn man sich in seiner Haut nicht ganz behaglich fühlt, geht man in die Berge. Dorthin verliefen sich die Indios der dritten Sektion, nordwärts nach Jujuy und nach Bolivien, in südlicher Richtung nach Catamarca, Mendoza und Chile.

Medrana wurde neben Pedrillo beigesetzt. Unter den vielen Wettenden gab es einen einzigen, der die Frechheit hatte, auf Auszahlung seines Gewinns zu bestehen. Alle andern schwiegen über den Fall. Und der Leichenfledderer, ein Spieler und Raufbold, wurde von einem Kollegen Medranas auf der Plaza del Mayo ausgepeitscht und mußte die Provinz verlassen. Die dritte Sektion hatte zu existieren aufgehört: in ganz Südamerika war kein Chef für sie aufzutreiben gewesen.

Im Anschluß an die Plünderung kam es zu einer Polizei-Intervention auf der Linie, gegen die alle Mißbräuche der Vergangenheit zu paradiesischen Zuständen erblühten. Das dauerte so lange, bis sich eine Art Blutfehde zwischen Bahnbau und Polizei entwickelte. Dann schritt die Regierung ein, die Polizei wurde zurückgezogen und ein Eisenbahnerregiment hielt die Ordnung aufrecht. Und über all dem war unsere Arbeit fertig, und es war wieder Winter geworden. Keine verlockende Jahreszeit in solcher Höhe — und ich ging nach Brasilien.

Die Kordilleren habe ich seither nicht wiedergesehen. Es ist eine wilde und wunderbare Gegend, tausend und eintönig, man wünscht sie zum Teufel, und beim Abschied hat man Tränen in den Augen. Gerade vorhin habe ich einen alten Kistendeckel des Welthauses Cinzano in einer Weinstube liegen sehen. So wurde ich an den dicken Wills, an Pedrillo und Medrana erinnert, an San Bernardo, dritte Sektion und an die Kordilleren.

ENGLISCHE FRAUEN

Von

AUGUSTA VON OERTZEN

The Viscountess of Astor, die erste weibliche Abgeordnete im Unterhaus.

Nancy Witscher aus Virginia (Amerika), seit 1906 mit Lord Astor vermählt, ist die erste Frau, die einen Sitz im englischen Parlament inne hat! Seit 1919 ertönt ihre helle Stimme in der konservativen Partei, und nicht wenige Bills hat ihre Ausdauer durchgebracht ...

Sehr einfach angezogen, in schwarzem Kleid mit weißen Aufschlägen, sitzt sie unter den Abgeordneten, lieblich, strahlend, von einer in England sprichwörtlich gewordenen guten Laune; seit acht Jahren ununterbrochen Abgeordnete, ein Faktor im politischen Leben Englands! Es kursieren geflügelte „Astor-Worte", wie: „Heute sind uns Häuser ebenso nötig, als 1914 Kriegsschiffe!" — „Frauen müssen mutig sein!" — „Heiter und sicher müssen wir unsern Weg gehen, niemals aufhören zu kämpfen!" — „Die Männer haben noch alle Macht in Händen, entreißen wir sie ihnen!" — „Das ist wirklich ein altes römisch-katholisches Gesetz und kein protestantisches für England, daß man Kinder mit 12 Jahren heiraten lassen will!" — „Die Bolschewiken sind eine ebenso große Gefahr wie die Katholiken!"

Mut, Schneid, Vorurteilslosigkeit auf der ganzen Linie ... das ist Lady Astor, die immer bereite, immer schlagfertige Amerikanerin, inmitten von Englands würdigen Vertretern! Sie brachte fünfundsechzig Frauenorganisationen unter einen Hut, sie selbst als „chairman" leitet seit 1921 bei den monatlichen Meetings in London das „Consulative Committee of Womens Organisations"; in- und außerhalb des Unterhauses kämpft sie für Frauenrechte „equal franchise", „equal pay for equal work".

„Ja, ich habe viel zu tun," sagt sie mit ihrem strahlenden Lächeln, „denn ich habe auch noch einen Mann und sechs Kinder, aber was ich will, das kann ich auch!" Sie gehört der „Christian Science" an ...

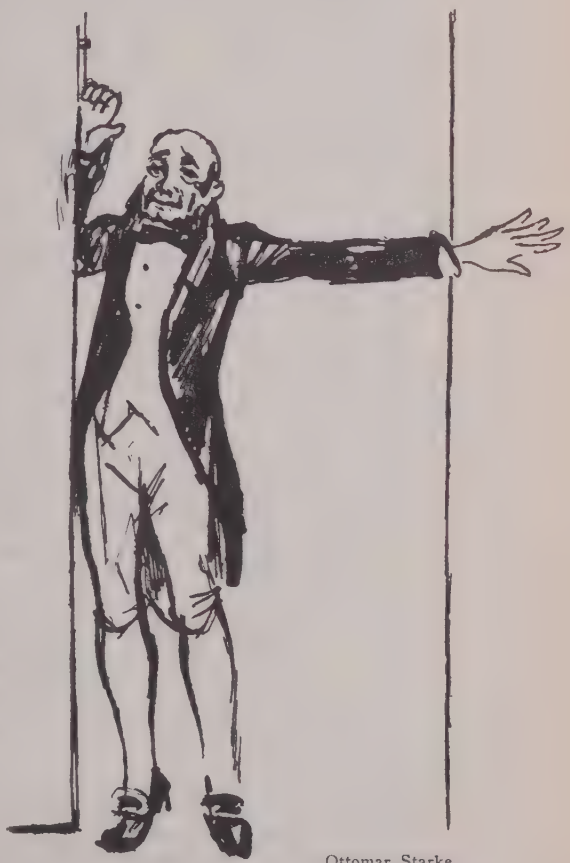
The Duchess of Atholl, die einzige Frau im Ministerium.

Engländerin vom Scheitel bis zur Sohle: Würde, Haltung, Reserviertheit; produktiv auf literarischem und musikalischem Gebiet; von einer rassigen strengen Schönheit! Gleichsam erblich zu der Stellung als parlamentarische Sekretärin im Unterrichtsministerium prädestiniert: Vater, der letzte Sir James Ramsay of Bamff, widmete den größten Teil seines langen Lebens historischen Forschungen, und erhielt einen „double first degree of Honours at Oxford in Classics and History"; Halbschwester: Mrs. Montagu Buttler arbeitet am Girton-College in Cambridge; Vetter: Mr. I. R. M. Buttler ist Lektor in Cambridge; Onkel und Großonkel: Professor George und Professor William Ramsay, Mitglieder der Universität in Glasgow und des Education-Committees in Schottland.

Katherine Marjory, Herzogin von Atholl (ihr Gatte der achte Herzog), Herrin prachtvoller Landsitze, Sportsdame, Delegierte beim Völkerbund, Vorsitzende ungezählter Wohlfahrtseinrichtungen und Erziehungsinstitute, repräsentiert im Ministerium die große englische Dame von Welt, umgestellt auf die arbeitende Frau von heute; schön und ernst ... eine britische Minerva!

Dame Edith Lyttelton, die Völkerbundsdelegierte von morgen.

Szenerie: englischer Garten; Korbsessel, Tisch und Stühle. Rasen im Umkreis von einem Meter mit Manuskripten bedeckt, mitten drin konzentriert arbeitend Dame Lyttelton, die Schriftstellerin ... plötzlich jämmerliches Geheul, ein verirrter kleiner Bulldogg kratzt verzweifelt am Gartentor! Dame Lyttelton erhebt sich, kurbelt den schöpferischen Geist ab, ergreift ein Keks und bringt ihn dem Hündchen, das ihr ganz fremd ist, streichelt es tröstend, und kehrt zu den Manuskripten zurück ... Stille!

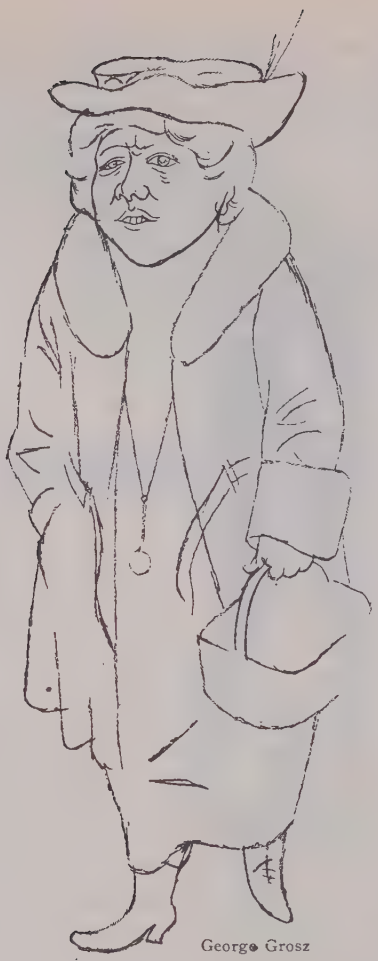


Ottomar Starke

Diese Frau wird im September zum drittenmal als britische Delegierte nach Genf gehen! England kann ihr getrost die Fürsorge für Frauen und Kinder im Rate der Völker anvertrauen, eine Frau, die, innerlich über den Parteien stehend, mit ihrer ganzen geistigen Kraft sich für die Einigkeit der Völker einsetzt, die Tiere pflegt und tröstet, vertrocknete Blumen begräbt, damit sie nicht zertreten werden, Theaterstücke, Bücher über Frauenfragen und ihre Memoiren schreibt, als Hauptpassion „comfortable rooms" schafft und Gärten anlegt ... von einer seltenen Harmonie des Wesens, gut ausbalanciert zwischen Kopf und Herz!

Miß Dorothee Warren, die Schöpferin der „Warren-Gallery".

„Wie ein Maimorgen", schrieb die „Times", eröffnete die „Warren Gallery" in der Maddox-Street ihre erste Ausstellung mit den Aquarellen von Mr. Paul



Nash." Ebenso hell und licht wie ihre ganze Galerie erscheint Dorothee Warren inmitten von Blumen und Bildern in ihrem reizenden Flat am Hannoversquare! Ihr Ziel: junge, englische Kunst zu zeigen, junge, unbekannte Maler hervorzuholen, kurz, zu beweisen, daß England auch im 20. Jahrhundert noch malen kann ...

Als erste „junge Kunst" zeigt sie neben Paul Nash den hochbegabten Adrien Dantry; später soll auch Europa zu Wort kommen, das junge, kommende, denn diese reizende, blonde, gescheite Frau verfügt über einen sehr weiten Radius von Kenntnissen, von Beziehungen und von Plänen, und nicht zuletzt von unwiderstehlichem Charme!

Das Fest zur Eröffnung der Galerie war wahrhaft international, ein Querschnitt des künstlerisch interessierten London, veranstaltet und durchgeführt unter der Devise „ernst ist das Leben, und heiter ist die Kunst" oder umgekehrt!! Ein vielversprechendes Tauffest der ersten „weiblichen Kunstgalerie" in London, aus einer Sektflasche, deren Ausmaß bis zur Decke reichte, trank Londons „Geistes- und Geburtsaristokratie" auf das Wohl von Miß Warrens mutigem Unternehmen!

Mrs. Elliot-Lynn, Englands erste Luftpilotin.

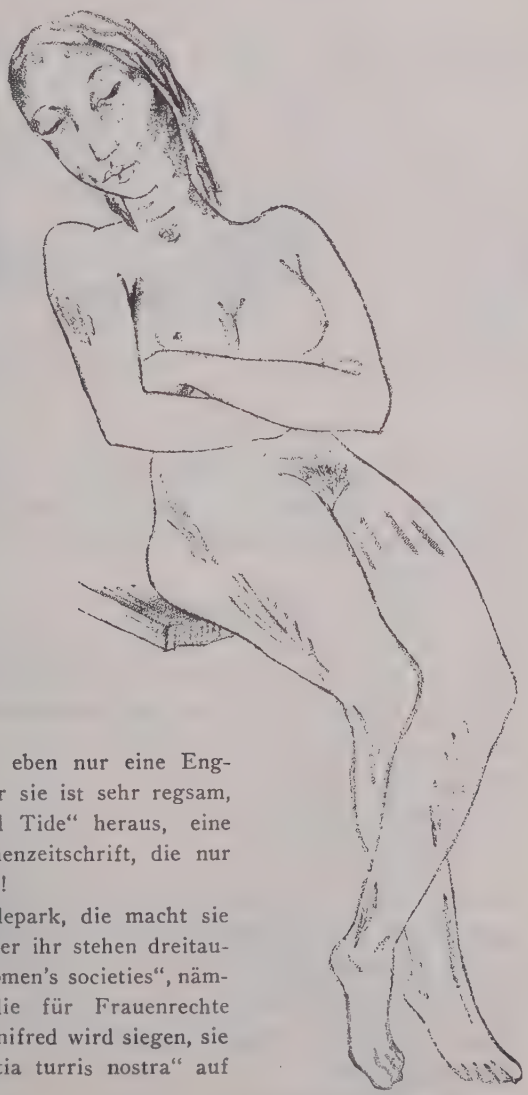
Seit 1925 tummelt sie sich in der Luft herum, sie darf mit jeder Maschine fliegen, denn sie ist die einzigste Frau in der Welt, welche die Licence „B" bekam, heute ist ihr Hauptsport hoch zu fliegen; sie hat es mit 28 Apparaten versucht, bis sie den Weltrekord im Abstand von der Erde erreicht hat!

Eine Frau aus Stahl ... „Mein schönster Flug", erzählt sie, „war, als ich bei dem Generalstreik im vorigen Jahr die „Daily Mail" austrug; ich brach mir zwar meinen rechten Arm dabei, als ich in Wiltshire aufsteigen wollte, aber ich flog 50 Meilen weiter, lenkte mit dem linken, und hielt mich so nahe der Erde, damit ich bei einer Ohnmacht sanft herunterfiele!"

In Ohnmacht fiel sie nicht, sie lacht bei dem Gedanken an Schwächezustände! Bei dem Luftrennen in Bornmouth war sie eine der schneidigsten; strahlend stieg sie auf ... Ikarus in Eskimotracht!!

Miß Winifred Holthy, Redakteurin einer politischen Frauenzeitung.

„2 000 000 voteless Women, think over it!“ mit Riesenlettern auf gelbe Fahnen gemalt..... Hintergrund Hydepark am Stanhope-Gate, Juniabend zwischen 7 und 8 Uhr; auf dem Rednerpult, von der schützenden Fahne umweht, vor Erregung zitternde, tiefgekränkte „Flappers“ (neuer technischer Ausdruck für junge Frauen unter 25, die nach dem bisherigen englischen Wahlgesetz noch keine Stimme haben).

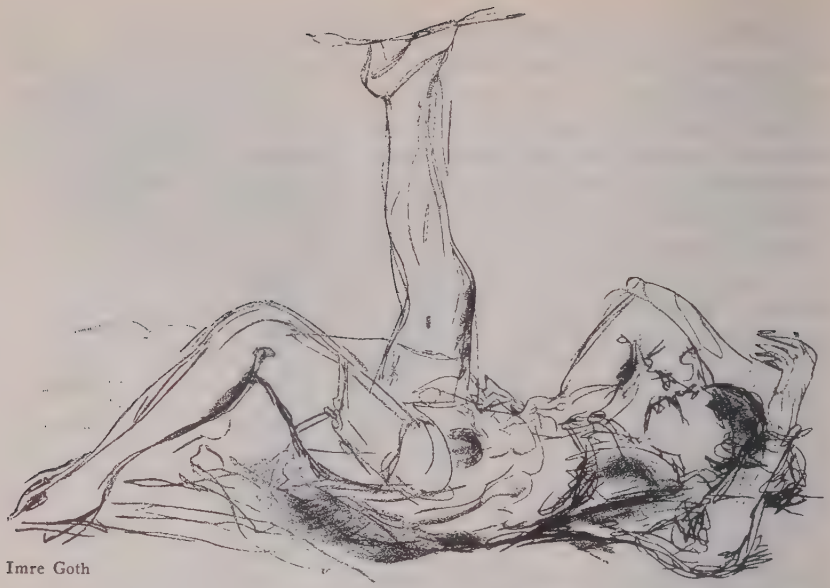


Wenn die Zuhörer allzu scharf einfallen, gegen das Frauenwahlrecht protestieren und die jungen Rednerinnen aus der Fassung bringen, dann besteigt Miß Winifred Holthy die Kanzel, und mit ein paar klaren Worten ist alles wieder geordnet, das Publikum bereit, weiter zu hören!

Wenn Winifred mit ihrer sanften Stimme ihr „Ladies and gentlemen“ ausspricht, das ist wie Balsam, sie ist ganz kühl, ganz blond, und ganz „sachlich“, wie eben nur eine Engländerin sein kann!! Aber sie ist sehr regsam, denn sie gibt „Time und Tide“ heraus, eine parteilose politische Wochenzeitschrift, die nur von Frauen redigiert wird!

Die Meetings im Hydepark, die macht sie nur so nebenbei, aber hinter ihr stehen dreitausend und achthundert „Women's societies“, nämlich Landfrauen-Klubs, die für Frauenrechte kämpfen... die blonde Winifred wird siegen, sie brauchte gar nicht „justitia turris nostra“ auf ihre Kanzel zu schreiben.

Joachim Karsch



Imre Goth

DIE KALLIGRAPHENBRAUT

Von

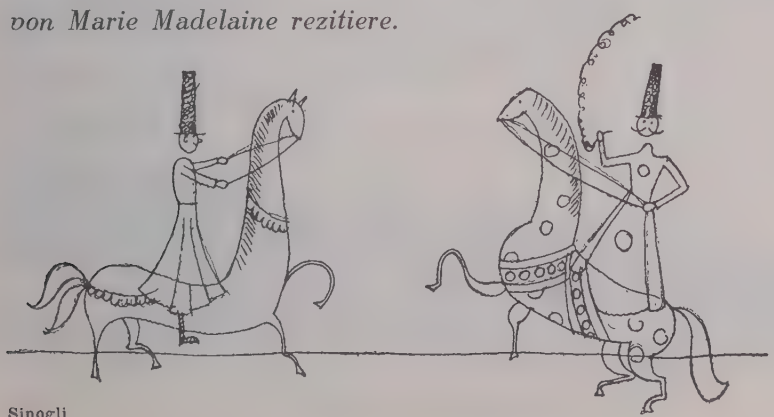
ANDRÉ BARON FOELCKERSAM

Eine Dame bin ich. Durch und durch. Kunstphotographin.
Ich bade in Romantik.
An goldner Kette baumelt mein Lorgnon
oder steckt
wie das Stilett der Lukretia
im Dékolleté.
Postkartenserien verfertige ich für den Lichtbildverlag:
allerhand Damen im Frack mit Monokel und schamloser Wade.
(Die meine verbirgt sich unter des Rockes Gerinnsel.
Sie ist mir zu schade
für gierige Blicke,
die Wade.)

Sonntags und Mittwochs trinkt bei mir heiße Milch
und ißt Gorgonzola (seit acht Jahren) mein Bräutigam,
der Kalligraph,
Herr Oskar Marotzke.
Dann sitzen wir auf dem Kanapee,
Hand in Hand,
und lesen die Briefe der Recamier.

Denn mein Oskar sagt, ich gleiche genau
jener Frau.
Deshalb trage ich,
tritt mein Oskar ins Zimmer,
eine Recamierfrisur und liege im plissierten Gewand,
aufgestützt auf die rechte Hand,
auf dem Kanapee.

Oskar ist fürs Gemüt, doch für die Sinne besitze ich einen Pagen,
einen hochblonden,
überschlanken.
Chéri!
Mein Page behauptet, ich gleiche genau
Fern Andra,
jener exzentrischen Frau.
Dienstags und Freitags erwarte ich meinen Pagen, den blonden,
auf einem Tigerfell.
Das Atelier, drapiert auf Exotik,
duftet nach Ambra.
Und ich bin —
Fern Andra:
mit Ohrring, Fächer und Zigarette.
Mein Page kniet mir zu Füßen und lauscht
berauscht,
wenn ich
bei diskret verschleiertem Licht,
ein Gedicht
von Marie Madelaine rezitiere.



Sinogli

Und wir nippen
aus venezianischem Kelche
mit dürstenden Lippen
feurigen
Monte Christo.
So balanciere
ich gleich Fern Andra
auf (geistigem) Drahtseil
zwischen zwei Welten.
Süß brennt in mir meines Doppelwesens Geheimnis.
Mich schaudert vor meinem eigenen Tun.
Doch es treibt mich die Dämonie meines Blutes,
sie läßt mich nicht ruhen:
ich muß mich ewig verwandeln. —

DIE FRÖSCHE

(Den Frauen aus dem Ketschúa*) abgelauscht)

Von

EUGENIO SELKE

Der nächtige Wald ist eine schweigende Mumie.
Nur der Wind zerrt schleifend ein rollendes Echo:
Ein Klingen, ein Dröhnen, ein Wühlen und Blähen;
Die Frösche!
Ihr Schreien steht in der Nacht
Wie ein Felsblock
Und fordert Wasser!
Wasser fordern die Frösche,
Und die Steine des Berges
Grinsen nur hämisch im Chore.
Wasser??
Einige Sterne glitzern und funkeln
Ueber dem drohenden Dunkel des Waldes
Wasser?
Brüllend zerhämmern die Frösche
Die Stille,
Und wimmern dann weinend
Wie unsre Herzen . . .
Wasser — — — —!

*) Sprache der Indios in Perú-Bolivien.

Photo Dr. A. Gutschow

Die Elbbrücke Hamburg—Harburg

Große Wendeltreppe im Schloß Mergentheim

Aus C. Horst, Die Architektur der deutschen Renaissance (Propyläen-Verlag)

LOB DES KITSCHES

Von

WILHELM UHDE

Bewegten Herzens lüfte ich den Vorhang im Schlafwagen Paris—Nizza; nachdem ich auf der Uhr feststellte, daß wir Marseille und Toulon, aber auch St. Raphaël hinter uns haben müssen. Wie oft habe ich denselben Augenblick, dasselbe Gefühl schon erlebt, wenn ich nach verregneten Monaten Trost im „sonnigen Süden" suchte.

Jetzt lag er wieder vor mir wie immer. Schon wärmte die Sonne die rheumatische Hand, kam Lebensfreude in das Auge, ein neues gesteigertes Gefühl stellte sich ein. Hervorgerufen durch diesen weltberühmten formidabeln Kitsch, der immer von neuem seine Wirkung ausübt. Das süße Operettenblau von Meer und Himmel, das zuckrige Weiß dieser Häuser, zum Teil als Moscheen mit Kuppeln überdacht oder mit anilinfarbenen Majoliken geschmückt, diese wie vom Tortenbäcker gebaute Tribüne des Rennplatzes, diese unbewegten, wie aus Blei gegossenen Palmen, die so gleichmäßig und in genügender Anzahl in die Hotelgärten verteilt sind und „irdisches Paradies" spielen, dieses wie für reiche Neger gebaute „Negresco", diese ganz buntleuchtende Ansichtskarten-Schönheit entzücken uns immer von neuem. Obgleich hier kein einziger künstlerischer Klang lebt, nicht eine einzige herbe, suggestive Linie, kein musikalischer Rhythmus.

Und eben weil wir wissen, daß das alles mit Kunst gar nichts zu tun hat (denn Kitsch ist nicht etwa schlechte Kunst, wie viele glauben, sondern eine Angelegenheit für sich), können wir uns einer beglückenden Wirkung so harmlos hingeben. Wer Mut zum Kitsch zeigt, hat meistens Verständnis für Kunst. Wer aber von Kunst nichts versteht und in Gefahr ist, sie mit Kitsch zu verwechseln, wird in Angst und Verwirrung an keinem von beiden Freude und immer ein schlechtes Gewissen haben.

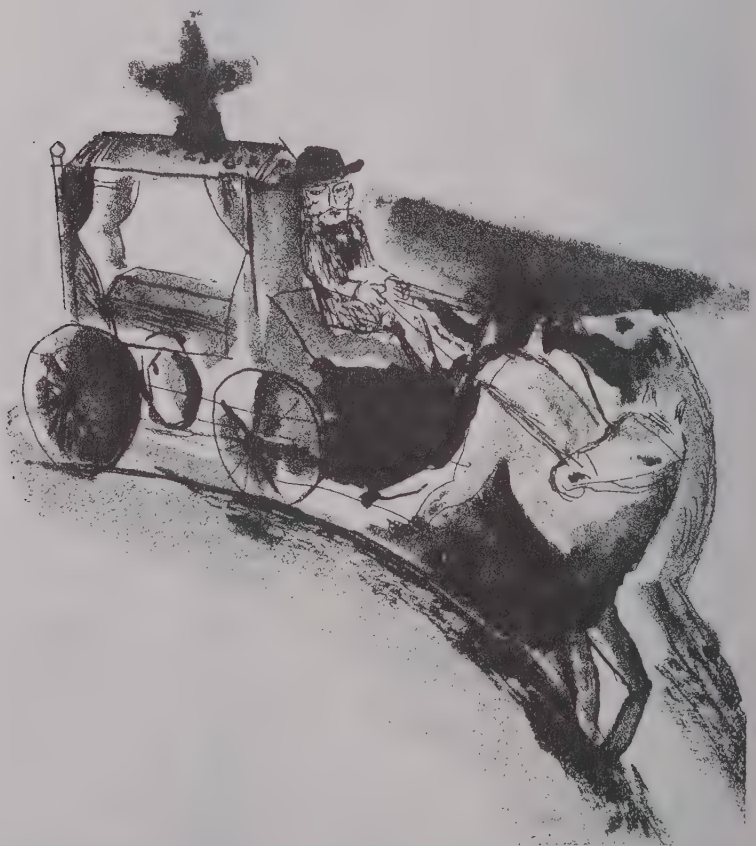
Warum bedeutet uns Italien so viel? Weil dort das Glück reichlich aus beiden Quellen fließt. Weil uns am Morgen Giottos Größe erschüttert, am Abend ein melancholischer Zypressenkitsch oder das im Sinne eines Zigarrenkistenbildes schöne Kind aus dem Volke unsere Sinne betört. Wohl dem, der zu scheiden weiß zwischen guter und schlechter Kunst, gutem und schlechtem Kitsch. Wehe dem, der das alles miteinander verwechselt; er verschüttet sich die Quellen der Freude.

In einem Volkstheater sah ich einmal eine Vorstellung von „Hamlet". Das Stück war stark verändert. Ophelia ging nicht ins Wasser und auch mit Hamlet ging alles gut; so daß sie am Schluß sich heiraten konnten. Von der Kunst, der Psychologie, der Problematik Shakespeares war nichts geblieben. Aber es war etwas ganz Anderes, etwas Neues zustande gekommen, ein Kitsch, der außerordentlich erfreulich und befriedigend war.

Als Picasso mir seine letzten Bilder des vergangenen Jahres zeigte, war ich so ergriffen, daß ich im Auge Tränen fühlte. Ich will bekennen, daß dieselbe Wirkung eintrat bei einem amerikanischen Film, den ich hier in Nizza

an einem jener trostlosen Tage sah, an dem die erwähnte bunte Ansichtskarte verregnete. Zwei junge Menschen, die sich liebten, wurden durch die Intrigen eines bösen Mannes getrennt. Unüberwindliches schien sich zwischen ihnen aufzutürmen: Väter verarmten, Züge entgleisten, Erdteile schoben sich zwischen sie. Dennoch bekamen sie sich am Schluß. Dennoch triumphierten Liebe und Tugend über das Böse und die Tücke. Auch in diesem Augenblick, wie gesagt, füllten sich meine Augen mit Tränen. Im ersten Falle waren meine Nerven durch eine gewaltige Zusammenwirkung von Klang, Rhythmus, Materie erschüttert worden, im zweiten Falle wurde mein menschliches Gefühl erregt und ungeheuer befriedigt.

„Kunst für alle", das gibt es wohl nicht. Ein paar Dutzend Menschen auf der Erde haben heute Organe für die reinen künstlerischen Werte. Aber guter Kitsch ist allen zugänglich. Daher Mut zum Kitsch und Kitsch für alle! Und keine Verachtung mehr; denn das Lächeln der Mona Lisa gehört wohl auch dazu.



W. Thöny-Graz

F. Léger

MEINE BERLINER AUSSTELLUNG

Von

FERNAND LÉGER

Flechtheim bittet mich, etwas über meine nächste Ausstellung zu plaudern — es ist freilich eine Indiskretion: aber wie könnte man unserem großen Berliner Manager irgend etwas abschlagen?

Mag es also sein! — Ich denke mir ungefähr folgendes: Sie werden im Februar eine Bildersammlung mit einem Minimum an Perspektive und an Tiefenwirkung zu sehen bekommen — eine vertikale Kunst.

Soweit ist kaum etwas besonders Neues daran — die Primitiven, die Impressionisten haben schon gegen die Perspektive gekämpft, die uns die italienische Renaissance, die typische Dekadenz-Epoche, vererbt hat.

Aber es gibt noch etwas anderes, was diese italienische Renaissance uns gebracht hat: das ist das Sujet. — Die Primitiven haben es nicht fertiggebracht, sich ganz über das Sujet hinwegzusetzen — ihre Zeit erlaubte es ihnen nicht, aber sie haben es geringgeschätzt, sie verwenden es eben nur. Die Renaissance dagegen hat sich ihm unterworfen, sich förmlich in ihm gewälzt,

sie hat mehr optische Stoffabbildung gegeben als plastische Kunst. Es war nötig, um jeden Preis zu vermeiden, wieder in die Geleise zu geraten. Die Modernen haben eine gewaltige Anstrengung gemacht. Die Modernen beginnen bei Manet und den Impressionisten — schon sie haben versucht, sich zu befreien; sie sind *weniger darstellend* als ihre Vorgänger —, ihre Leidenschaften, ihre Stilleben sind einfache „Motive", das „Sujet" ist wohl darin, die Kunst der Behandlung aber ist wichtiger, steht darüber.

Die Kubisten haben die Befreiung schärfer betont — sie haben das „Sujet" zerschlagen, verrenkt, pulverisiert —, sie haben ihre Eroberung fortgeführt bis zur Einführung des „abstrakten" Bildes. An dieser äußersten Position angekommen, gab es eine vollständige Konfusion. Ein ausgesprochen anarchischer Zustand hat sich aller Kreise im Zusammenhang mit diesem Ereignis bemächtigt.

Trotzdem braucht man natürlich etwas, um ein Staffeleibild zu schaffen. Eine weiße Leinwand — genügt nicht —, ein Kreis und ein Viereck auf dieser weißen Leinwand — genügen auch nicht —, ein „Sujet", das wäre ein Rückschritt, ist also unerwünscht. Die gegenwärtige Lage ist demnach ungefähr folgende:

Um ein Staffeleibild zu malen, darf man weder „abstrakt" sein, noch im „Sujet" befangen.

Die „abstrakte" Kunst hat ihre streng abgegrenzte Domäne in der „Wand"kunst, einer Kunst, die in Beziehung zur Architektur steht. Da kann sie sich entwickeln und einen sehr wichtigen Zweig moderner Kunstbetätigung schaffen — wie aber steht es mit dem Staffeleibild?

Das Staffeleibild muß ein lebendiger Organismus sein, voller Abwechslung, reich, intensiv. Es muß ebensoviel Raum auf einer Wand beherrschen können, wie das auffallendste, hübscheste, beweglichste Fabrikationsprodukt.

Und was weiter?

Ich persönlich habe das Gefühl gehabt, daß es gegenwärtig in unserer Umgebung eine überraschende, sehr aktuelle Tatsache gibt: das Hervortreten der Gegenstände der „Objekte". (1924 habe ich einen kleinen Film hergestellt, „Das mechanische Ballett", der fast ausschließlich aus „Objekten" besteht.) Es handelte sich nun darum, dieses „Objekt" plastisch hinzustellen. In der Malerei bemühe ich mich selbst schon seit mehreren Jahren darum. Die Schaufensterkunst hat seit einiger Zeit gelernt, es uns aufzuoktroyieren, es in den Raum zu stellen, zu isolieren, zu personalisieren. Ein Schuh, ein Paar Strümpfe in einem Schaufenster sind Individuen geworden, eine Frucht bei einem Obsthändler drapiert sich, ein Hammel im Schlächterladen wird eine wichtige, aufs wirksamste inszenierte Persönlichkeit.

Das Kino mit seiner großen Fläche hat auch das „Objekt" zur Geltung gebracht; eine Hand, ein Finger, ein Fuß, ein Auge, zehnmal vergrößert, wird zu einem Objekt, einem Individuum — und nun, folgen Sie mir, bitte, genau: ein „Sujet" ist natürlich aus Objekten zusammengesetzt, aber, wenn Sie denken: „Sujet", wenn Sie von der Idee: „Sujet" beherrscht werden, dann werden Sie natürlich dies „Objekt" dem „Sujet" zum Opfer bringen — und das heißt: eine alte, unmoderne Blickeinstellung haben.

F. Léger

Aber: wenn Sie mit klarem Blick im heutigen Leben stehen, wenn Sie das „Objekt" erfühlt haben, dann werden Sie ganz einfach das „Sujet" dem „Objekt" opfern, Sie kehren die Formel um; das sieht nach nichts aus und scheint sehr einfach — aber trotzdem: es ist das *Gegenteil,* und dieses Gegenteil ist, nach meiner Meinung, im höchsten Grade aktuell. Und darauf stütze ich mich nach dem Aufbau meiner Bilder.

Die ältere Malerei wird umfaßt durch den Begriff: „Sujet", und ich glaube, daß es bei der modernen Kunst statt dessen das „Objekt" heißen muß.

Es ist natürlich sehr schwer, diesem „Objekt" zu einem plastischen Wert zu verhelfen; dazu bedarf es einer ganz bestimmten Arbeitsweise.

Ich persönlich benütze es, damit es einen plastischen Wert erhält, in Kontraststellungen, ich respektiere es so sehr als möglich, ich gehe sogar so weit, die konzentrische Stellung zu vermeiden, und trachte danach, es in zentrifugaler Lage in den Raum zu stellen.

Sie werden also nun bei meinem Freund Flechtheim Werke der letzteren Art zu sehen bekommen — ziemlich neuartig — glaube ich — geschaffen nach dieser Auffassung des „Objektes", in Kontrastwirkung gegeben zu einem plastisch gedachten Hintergrund.

Folgendes sei noch hinzugefügt: von meiner Liebe zum „Objekt", von meiner Arbeit um das Schaffen dieser neuen Technik habe ich Ihnen soeben, glaube ich, in genügend klarer Weise berichtet. Diese Klarheit aber verdanke ich scharfblickenden Köpfen, wie Christian Zervos, Teriade, Waldemar Georges, Maurice Raynal, die in ihrem Artikel über meine Arbeit der letzten Jahre dieses Suchen, dessen ich mir im Anfang kaum selbst bewußt war, schon gefühlt und scharf und klar zum Ausdruck gebracht haben. Ich entwickle in diesem Artikel einfach das, was sie gesehen, gefühlt haben — das ist alles. Und Aehnliches fühlten meine Sammler — ich nenne nur die deutschen: Lange und Remisch in Krefeld, Reber und Flechtheim.

(Deutsch von Heinrich Satter.)

F. Léger

ICH FILME

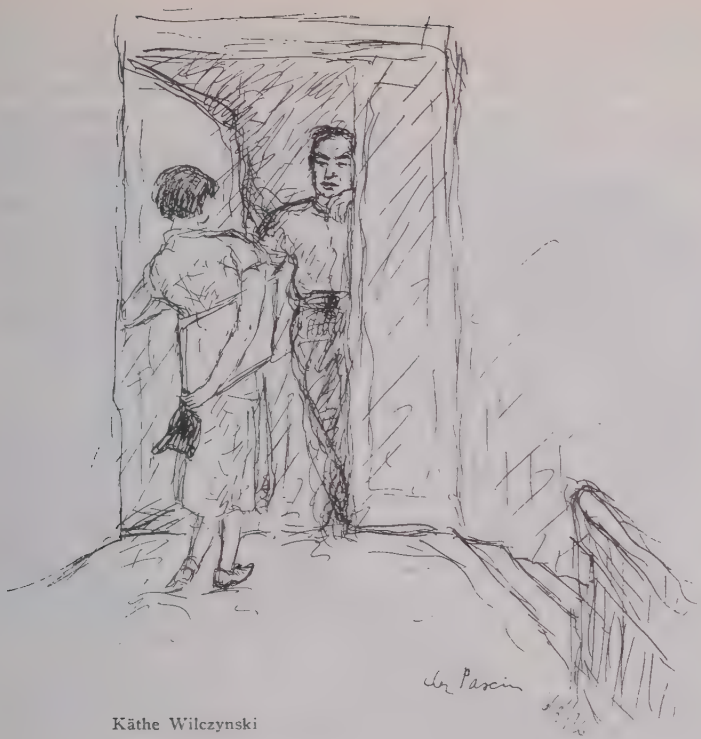
Von

FRANZ BLEI

Für Geld und gute Worte ziehe ich das Kostüm des John Knox an, weigere mich, mir einen Bart kleben zu lassen und willige in die filmmäßige Bemalung meines Gesichtes. Von ihm zu leben, da es vom Geiste nicht ganz geht, bin ich entschlossen. Daß dem so ist, gebe ich nur meinem Geist schuld, von dem ich eben zu wenig oder nicht den richtigen zeitgemäßen habe. Hätte ich so viel davon wie Karl Kraus, brauchte ich nicht zu filmen. Ja, hätte ich nur halb so viel Singstimme wie er, würde ich wie er Couplets singen und nicht filmen. Aber ich bin so wenig begabt, daß mir nur übrig bleibt, die Würde eines Gesichtes und die kleine Fähigkeit, die dazu passenden Bewegungen auszuführen, darin zu engagieren, daß sie mir das Geringe einbringen, das man über das tägliche Brot braucht, um einiges Interesse am Leben sich zu erhalten.

Da gab es eine große Bankettszene, die wir „Prominenten" allein nicht bestreiten konnten. So tauchten aus den Garderoben schön angezogene Komparsen auf, nette junge Leute, und darunter fünf ganz wunderschöne Frauen. Unsere heutige aus dem Sportlichen her bestimmte Frauenmode mit ihrer demokratischen Vereinfachung und Gleichmachung ist ja eine povere Sache neben diesen Frauenkleidern aus der Valois-Zeit. Wie köstlich tauchen Nacken, Schultern, Busen aus diesen Seiden und Spitzen! Wie ganz ahnungslos sind unsere Bischöfe, die gegen das Unsittliche der kurzen Röcke Hirtenbriefe erlassen! Der Irrtum, die heutige Mode für unsittlich zu erklären, macht der Menschheit und Naivität dieser Herren alle Ehre, wenn sie auch durch ihr kanonisches Alter gar nicht in die Lage kommen, hier was Brauchbares auszusagen. Denn in Wahrheit gibt's nichts, das modisch geeigneter wäre, kühl und indifferent zu machen als wie sich heute unsere Frauen anziehen. Schlägt so ein Mädchen die Beine übereinander, kann man die Oberschenkel sehen — aber wer sieht schon hin? Eine Frau vielleicht. Gewiß kein Mann. Je mehr dem unverlangt gezeigt wird, um so gleichgültiger ist es ihm. Vielleicht ist das bei Bischöfen anders. Aber deren sind doch immerhin nur ein paar hundert in der ganzen Christenheit. Also diese köstlichen, wohlgepflegten, überaus schönen fünf Frauen erzählten mir, während wir bankettierend gekurbelt wurden, d. h. in den nicht endenden Vorbereitungen dazu, daß sie jeden Tag filmisch zu tun und ihre eigenen Toiletten für moderne Stücke hätten, es ihnen sehr egal sei, auf der Leinwand gesehen zu werden, und daß sie sich

Ottomar Starke



Käthe Wilczynski

im Monat tausend Mark verdienten, jede. Es waren verheiratete Frauen darunter, die sich abends freuten heimzukommen, zu ihrem kleinen Kind, und junge Mädchen, die im Auto von einem ihrer würdigen jungen Mann abgeholt wurden. Reizende Vogerln. Als sie dann, nach Feierabend, wieder ihre Uniformen angezogen hatten, kamen sie mir vor wie gerupfte Kolibris und taten mir leid. Denn diese Mode der Valois kam ihrer exquisiten Schönheit zu.

Ich sah da auch andere Komparsen. Auch in unserm bedeutenden Filmwerk. Es muß furchtbar für eine Frau sein, wegen ihrer Häßlichkeit engagiert zu werden, wegen der sichtbaren Zeichen ihres Altersverfalls, wegen ihrer sechs Kinne und ihrer schwindenden Nase. Sie verdienen auch schrecklich wenig, denn es gibt ja so viel Häßlichkeit und Alter, und vollkommene Schönheit so wenig. In einem andern Film, der nebenan gedreht wurde, schien man ganze Scharen jener Mädchen zu brauchen, die man in Berlin Nutten nennt. Sie waren glücklich, um acht Uhr morgens in einem glitzernden Abendkleid herumzulaufen, für zehn M. Taglohn. Diese armen Geschöpfe machen illusionäre Einkommensbudgets. Sie vergessen immer, daß sie, wenn's gut geht, für fünf Tage im Monat Beschäftigung haben, also monatlich 50 Mark verdienen. Aber „beim Film" zu sein, muß kompensieren. Es ist ein demoralisierender Beruf.

Es gibt sehr gute Filmstücke. Man könnte sich ihre Vorgänge nicht anders als filmisch ausgedrückt denken. Aber meist gibt es sehr schlechte Filmstücke.

Besonders in Deutschland. Man glaubt, mit bekannten erfolgreichen Theaterstücken Geschäfte zu machen und verfilmt sie. Oder populäre Romane. Das ist bestimmt ein falscher Weg. Ich weiß nicht, woran es liegt. Ob den paar guten Autoren für den Film nichts einfällt oder ob die Filmunternehmer gute Einfälle nicht verfilmen wollen. In der Rolle, die ich zu filmen habe, komme ich mir wie ein am Sprechen behinderter Schauspieler vor. Aber ich kann mir wohl eine Rolle denken, die mich das Wort ganz vergessen ließe. Ob der Film dem Theater zuneige oder der Erzählung, ich weiß es nicht. Man streitet viel darüber. Aber ich bin mir auch hinsichtlich des Theaters nicht ganz sicher, ob das Drama nicht gerade das Unaussprechbare als seine Domäne habe und gar nicht so viel Wirbel und Worte brauche wie man gemeiniglich annimmt. Ich kann mir denken, daß man da mit Situationen arbeiten könnte, die für sich selber sprechen. Was in der anderen Literatur, im Roman, der Novelle, nicht möglich ist. Das Drama könnte in langsamen gradweisen Schritten zu einer Szene führen, in der eine höchst komplexe Situation ohne ein gesprochenes Wort deutlich wird. Ich habe derlei in wenigen guten Filmwerken gesehen und den stärksten Eindruck auf die Zuschauer konstatiert. Da liegt der Weg für das gute Filmstück, das zwischen ein paar Menschen spielt. Auch für das Sprechtheater. Im Odéon hat 1824 Herr Gaston Baty ein Stück von Jean-Jacques Bernard gespielt, L'Invitation au Voyage, das war in der stillen Art und sehr beachtenswert.

Um auch das nicht zu vergessen: filmen ist für alle Beteiligten ein anstrengender schwerer Beruf. Er kostet viel Zeit. Man erduldet ungeheure Hitze und die Augen schauen in Sonnen und dürfen nicht tränen. Es wird viel gebrüllt, weil das die Nerven zu verlangen scheinen und die großen Räume der Ateliers. Und weil, wie es scheint, die Komparserie eingeschüchtert werden muß. Es ist wie beim Militär mit den Rekruten. Ob es einem Spaß macht, wird man gefragt. Nichts, was man tut, macht Spaß. Nur Nichtstun macht Spaß, wenn man es trifft. Denn es ist sehr schwer, und man muß viel Phantasie haben. Auch ein wenig Geld.

Lotte B. Prechner

(Léger-Ausstellung bei Flechtheim)

Fernand Léger, Stilleben 1927

Ausst. Galerie Flechtheim

Fernand. Léger, Komposition

Photo Ortega

Mestizen-Schönheit

Düsseldorf, Privatbesitz

Georg Kolbe, Emporsteigende (Bronze)

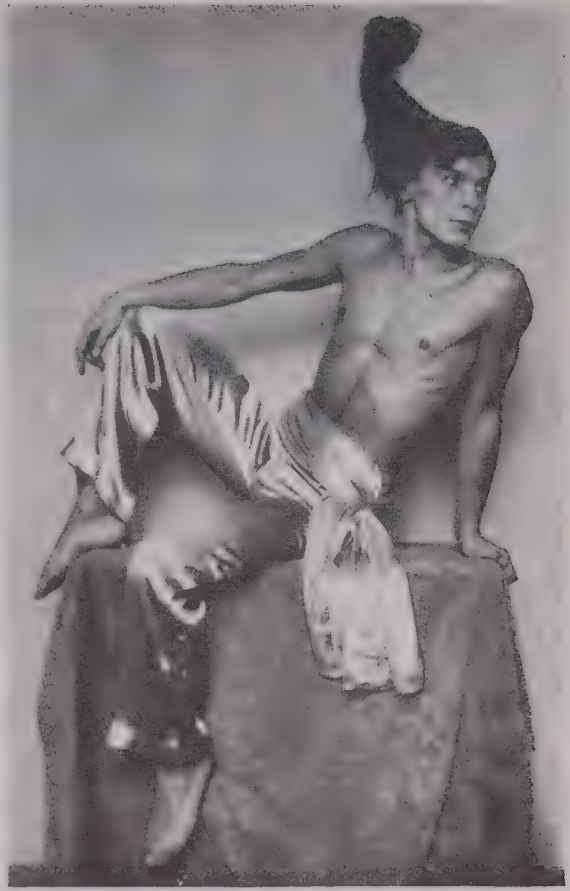
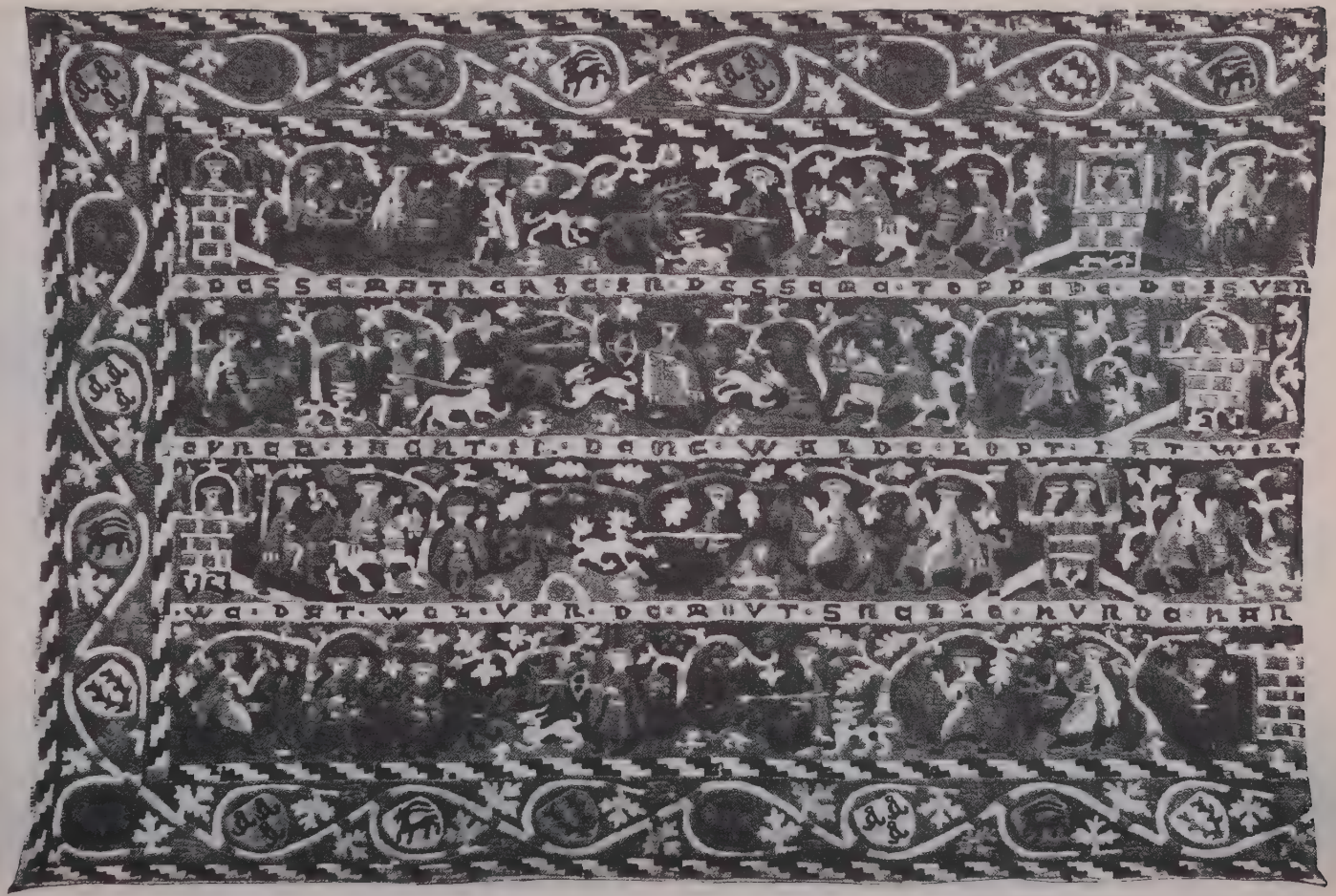


Photo Atelier Baruch

Martin Kosleck in der Kinder-Revue „Hans im Glück"



Tristan-Teppich, gestickt. Um 1300

Ausstellung Hinrichsen-Lindpaintner, Berlin

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von

ALEXANDER BESSMERTNY

In einer Versteigerung moderner Graphik bei Paul Graupe erzielte ein nichtgraphisches Auktionsstück, eine Bronze von August Gaul „Stehender Waschbär" den respektablen Preis von 10 000 Mark. Erheblich bedeutender war die nächste von Graupe veranstaltete Auktion, die Handschriften, livres d'heures, Stammbücher, Inkunabeln, illustrierte französische Bücher und moderne Drucke enthielt, darunter die erste niederdeutsche Bibel, Köln 1478, den Bonifatiusdruck von Peter Schöffer, Mainz 1470, sogar auf Pergament, vor allem die Erstausgabe der Imitatio Christi von Thomas a Kempis, gedruckt 1470 von Günther Dainer in Ulm.

Dann folgt bei Graupe eine Sammlung kostbarer Buchminiaturen mit einer auf 15 000 Mark geschätzten florentinischen Initiale M, auf der Seite eines Missale, aus der Schule der Fra Angelico. — *Boerner* erzielte beim Verkauf der Sammlungen Morrison (London) und Nostiz-Rieneck einen Umsatz von über 500 000 Mark. Von den Preisen, die *Müller* bei Versteigerung der holländischen Gemäldesammlung Preyer erzielte, interessierten die Preise von 39 000 Gulden für Rembrandts Porträt einer alten Frau von 1634, von 31 000 Gulden für Adriaen Ostades prachtvolles ‚Dorffest', 21 500 Gulden für Jan Steens ‚Liebeserklärung'. Ein großer Erfolg war die von der Firma *Lepke* veranstaltete Versteigerung der Sammlung der Frau Anna Goldschmidt (Wien), die ca. 275 000 Mark ergab. Den höchsten Preis erzielte eine Aubussongarnitur (ein Sofa und sechs Sessel) mit 14 000 Mark. — Interessant ist der große Erfolg der Pariser Auktion aus dem Nachlaß von René de Gas, dem Bruder des großen Tänzerinnen-Malers. 64 Gemälde brachten zusammen fast zweieinviertel Millionen Francs. Der Louvre kaufte ein Selbstbildnis für 150 000 Francs und ein Porträt einer Schwester des Meisters für 181 000 Francs. Ein Doppelporträt dieser Schwester mit ihrem Mann stieg auf 265 000 Francs.

Nach seinen erfolgreichen Novemberauktionen brachte K. E. *Henrici* Mitte Dezember die Musikerautographen der Sammlungen Jähns und Liebeskind zum Verkauf. *Beethovens* eigenhändiges Manuskript der Partitur zum B-Dur-Marsch aus ‚Fidelio', 12 Seiten stark, imponierte vor allem. Die im Katalog aufgeführten Briefe von *Gluck* sind sämtlich an seinen Freund Kruthoffer in Paris gerichtet; in einem Brief, der den Tod des Operndirektors Berton behandelt, sagt Gluck: „Ich wünschte, daß Einmahl einer käme, der mich ablesete, und dem publiquo mit seyner Music gefallen möchte, damit man mich mit ruhe ließe, dann ich kann alle die plauderey so ich mit Narcisse von Fremden und Freunden habe anhören müssen, und die Pille so ich geschluckt habe, noch nicht vergessen, den die H. Frantzosen können noch nicht Eine musicalische Eglogue von Einem Poëme Epique unterscheiden . . ."

In einem anderen Brief heißt es: „Wann die dummen resonnements zu Paris außer Mode kämen, so man über die Musik und Spectacles macht, so könnte ich mich vielleicht nochmals resolvieren auf Paris zu kommen und noch

etwas ihnen vorzupfeifen, allein ich traue ihnen nicht mehr, das gebrännte Kind fürchts Feuer . . ."

Zur Biographie *Felix Mendelssohn Bartholdys* ist ein langer ungedruckter Brief des Dreizehnjährigen an Zelter besonders wichtig. Die Sammlung enthielt von Mendelssohn die vollständige Handschrift der Musik zu Goethes Tischlied für Zelter, Lasset heut am edlen Ort / Ernst und Lust sich mischen.

Ganz entzückend ist der aufgeregte Brief *Mozarts* an seine damalige Braut, nachdem sie ihm dreimal den Korb gegeben und ihm gerade ins Gesicht gesagt, daß sie mit ihm nichts mehr zu tun haben wolle, weil — wie Mozart sagt — „ich mich darüber aufgehalten, daß Sie so unverschämt unüberlegt waren, Ihren Schwestern — nota bene in meiner Gegenwart zu sagen, daß Sie sich von einem Chapeaux haben die Waden messen lassen". Das Wadenmessen war damals eine neckische Tour beim Pfänderspiel, Mozart hatte aber erwartet, daß seine Braut in einem solchen Falle „in Gottes Namen das Band genommen und sich selbst die Waden gemessen /: so wie es noch alle Frauenzimmer von Ehre in meiner Gegenwart in dergleichen Fälle gethan haben :/ und sich nicht von einem chapeau . . ." Den Satz vollendet er nicht, so aufgeregt ist er. Er fährt fort: „/: ich — ich — würde es niemalen im Beyseyn anderer — ihnen gethan haben." Er schließt: „haben sie Gefühl — so wäre ich gewiß daß ich heute noch ruhig werde sagen können, die Konstanze ist die tugendhafte, Ehrliebende — vernünftige und getreue Geliebte des Rechtschaffenen und für sie wohldenkenden Mozart."

Das bemerkenswerteste Stück von der Hand *Schuberts* war seine Niederschrift der Musik zu Klopstocks ‚Schlachtlied' für zwei Männerchöre. Den Schluß dieser kleinen aber besonders schönen Versteigerung bildete eine Sammlung von eigenhändigen Briefen *Ludwigs II.* von Bayern und seiner Minister, die sich alle mit der Stellung des Königs zu *Richard Wagner* beschäftigen und namentlich die Ereignisse erklären, die zur Ausweisung Wagners aus München durch den König führten. Am 29. November 1865 schreibt der König u. a.: „Ich höre, daß die Stimmung in München etwas erregter ist und daß man im Publikum sich viel mit Wagner beschäftigt . . . Ich verfolge durch ihn lediglich künstlerische Zwecke . . ." *v. d. Pfordten,* der bayerische Ministerpräsident, antwortet mit Strenge und Anmaßung:

„Unbestreitbare Tatsachen sind der Aufenthalt Wagners in Hohenschwangau, die Erhebung ganz ungewöhnlicher Summen aus der Kabinettskasse, zuletzt von 40 000 fl. durch Frau von Bülow und die beispiellose Anmassung und offen kundgegebene Einmischung Wagner's in andere als künstlerische Gebiete. Diesen Tatsachen gegenüber würde es ganz vergeblich seyn, der allgemeinen Stimmung über Wagner hier entgegen zu arbeiten . . . . Eure M. stehen an einem verhängnisvollen Scheidewege und haben zu wählen zwischen der Liebe und Verehrung Ihres treuen Volkes und der Freundschaft Richard Wagner's. Dieser Mann . . . ist verachtet von allen den Schichten des Volkes, in denen der Thron seine Stütze suchen muß u. allein finden kann, verachtet nicht etwa wegen demokratischer Gesinnung, die ihm die Demokraten selbst absprechen, sondern wegen seiner Undankbarkeit und Verrätherei an Gönnern und Freunden, wegen seiner übermüthigen und liederlichen Schwelgerei und

Verschwendung, wegen der Schamlosigkeit, mit der er die unverdiente Gnade Eurer M. ausbeutet.

Nicht blos der Adel und Klerus denkt so, sondern auch der ehrenwerthe Bürgerstand und die Arbeiter, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot essen, während arrogante Fremdlinge von königlicher Freigebigkeit schwelgen und zum Danke dafür das bayrische Volk und seine Zustände schmähen und höhnen."

Am 7. Dezember schreibt der König an Frhr. von der Pfordten: „Mein Entschluß steht fest — *R. Wagner muß Bayern verlassen.* Ich will meinem theuren Volcke zeigen, daß seine Liebe mir über Alles geht. — Sie werden ermessen, daß es mir nicht ganz leicht wurde; doch ich habe überwunden ... Mit der Entfernung Wagners werden, ich hoffe es zuversichtlich auch jene schändlichen Verleumdungen gegen mich verstummen."

Besonders interessant sind auch die Dokumente, die nach der Ausweisung Wagners die Bemühungen des Königs und die Intrigen Cosima v. Bülows um Rückberufung Wagners nach München darlegen. Sonderbarerweise wird im Brief eines Kabinettsrates auf einen Brief Bezug genommen, in dem der König seine Empörung darüber ausdrückt, daß Richard Wagner Beziehungen zu Cosima v. Bülow nachgesagt wurden.

Kleinere erfolgreiche *Bücherauktionen* mit interessantem Material veranstalteten in Berlin S. M. Fraenkel und M. Perl, in Hamburg Hans Götz. Zum Schluß seien nach dem letzten Katalog der Firma *I. A. Stargardt* - Berlin (deren Kataloge über Spezialgeschichte ganz besonders durch ihre minutiöse und verständige Bearbeitung auffallen) einige Verse aus Gebhardt's, Decus ... Ducum Strunsvicensium familiae ... (1708) zitiert:

„Ein starcker Sachse wird / wie alle Völcker sagen /
Nie schmal in Schultern seyn / noch schlappe Lenden tragen.
Frägt einer / welches denn die Ursach dessen sey?
Er isset Speck und Wurst / und trincket Mumm dabey."

Erich Mühsam

BUCHER-QUERSCHNITT

T. E. LAWRENCE, Aufstand in der Wüste. Paul List.
Mit dichterischer Vehemenz gestaltet der abenteuerumsponnene Autor den von ihm 1917 organisierten Araberaufstand. Die Uebertragung O. v. Mikuschs ist vorzüglich.

HANS PRINZHORN, Gespräch über Psychoanalyse. Niels Kampmann.
Elementarfragen der Psychoanalyse werden in klug konstruiertem Dialog zwischen Arzt, Dichter und Frau menschlich beleuchtet.

J. CONRAD, Lord Jim. Tauchnitz.
Eines seltsamen Outsiders Geschick im fernen Osten. Ungewöhnliche Form des Erzählens verstärkt die dramatische Wirkung.

FR. M. HUEBNER, Das Spiel mit der Flamme. Iris.
Versuch, die Intimität einer erotischen Episode mit neuen Ausdrucksmitteln wiederzugeben.

R. L. STEVENSON, Die Herren von Hermiston. Gebr. Enoch.
Konflikte zwischen Vater und Sohn, Richter und Ankläger, ein Mordprozeß in Alt-Schottland; meisterlich geformt!

FR. GUNDOLF, Paracelsus. Bondi.
Beziehungsreiche Darstellung der Gesamt-Persönlichkeit dieses großen Denkers und Arztes.

H. D. LAWRENCE, Jack im Buschland. Deutsche Verlags-Anstalt.
Ein junger Engländer schildert aus eigener Erfahrung abenteuerliches Kolonialleben in Australien vor 40 Jahren.

L. SLEZAK, Der Wortbruch. Rowohlt.
Ob Slezak Publikum, Städte, Luftröhrenkatarrh oder unverständliche Operntexte glossiert — stets bleibt er ur-persönlich.

EGON CÄSAR CONTE CORTI, Der Aufstieg des Hauses Rothschild (1770—1830). Insel.
Eine imponierende Fülle von Gestalten und Geschehnissen ist in diesem prachtvollen Werk klar und lebendig zusammengefügt.

STEFAN ZWEIG, Marceline Desbordes Valmore, Insel.
Liebevoll gezeichnetes Lebensbild der berühmten französischen Dichterin, vervollständigt durch Briefe und Gedichte.

RASMUSSENS THULEFAHRT. Deutsch von Fr. Sieburg. Societäts-Druckerei.
Unerhörte Konzentration auf Leben, Sitten, Gesänge und Mythen der Eskimo-Völker, wie sie nur selbstlosem Forscher-Fanatismus gelingt.

JOHN GALSWORTHY, Die dunkle Blume. P. Zsolnay.
Die Liebesgeschichten eines reifen Mannes und Künstlers, von einem Seelenkundigen blumenhaft zart geschildert.

MARTIN BUBER UND F. ROSENZWEIG, Das Buch Jehoschua. Lambert-Schneider.
Alttestamentarische Größe und Einfachheit, prächtige Verdeutschung, ergreifende Wirkung.

ELISA V. D. RECKE, Mein Journal. Herausgegeben v. Prof. Dr. J. Werner.
Berühmte Menschen und ihre Geistigkeit um die Wende des 18. Jahrhunderts beleben dies bedeutende Kulturdokument.

WALTER WEIDMANN, Franz Krüger. Bruno Cassirer, Berlin.
Dieses Buch über einen der größten und jedenfalls preußischsten aller Maler mit seiner wundervollen Härte und Sachlichkeit beweist außer der eminenten Begabung des Malers die schöne Geschlossenheit der Kultur der Zeit, in der er lebte.

ADOLF UZARSKI, Kuru Kahawalla. Delphin-Verlag, München.
Allen Freunden des in seiner Phantasie unbegrenzten Düsseldorfers herzlich empfohlen.

Der Arzt in der Karikatur. Stollberg-Verlag.
Von den ältesten Zeiten über Daumier, Oberländer, Keene, Forain bis zum Simplicissimus.

JULES CAMBON, Der Diplomat. Verlag Reimar Hobbing, Berlin.
Die höchst kultivierte und nachdenkliche Studie eines Professionellen. (Siehe besonders das Kapitel: Diplomaten von früher und gestern.)

THEODOR WOLFF, Pariser Tagebuch. S. Fischer, Berlin.
Die neuaufgelegten Impressionen des klassischen deutschen Journalisten. Das Paris, von dem heute kein Schatten mehr existiert, wird seltsam lebendig.

THEODOR DREISER, Eine amerikanische Tragödie. Paul Zsolnay, Wien-Berlin.
Ein Werk, dessen Ausmaße man nur denen Victor Hugos vergleichen kann.

ARTHUR RIMBAUD, Gedichte. Uebertragen von Franz von Rexroth. Dioskuren-Verlag.
Rimbaud ist die große Leidenschaft. Die Jugend findet es vorbildlich, daß jemand über seinem Schaffen zugrunde ging. Der Uebersetzer hat dem Dichter das Opfer gebracht, sich meist wörtlich an das Original zu halten, was bei dem Prekären allen Uebersetzens stets das kleinere Uebel bildet. Innerhalb der dadurch gesetzten Möglichkeiten ist die Uebersetzung äußerst gewandt und dabei sachlich. Es ist übrigens meines Wissens die erste Gesamtübersetzung.

HANS OSTWALD, Der Urberliner. Paul Franke Verlag, Berlin.
Ein äußerst verdienstreiches Buch, das uns das alte Berlin, das in Gefahr steht, überfremdet zu werden (und nicht nur von Fremden), ins Gedächtnis zurückruft und mit seiner Sachlichkeit, mit seiner Schlagfertigkeit und Anständigkeit des seelischen Zustandes die Bedingtheit sehr vieler stolzer Errungenschaften von früher evident macht.

ALFRED KLEINBERG, Die deutsche Dichtung. I. H. W. Dietz Nachflg.
Eine gute, knappe Zusammenfassung, zwar von den ältesten Zeiten, aber leider nur bis gestern. Hervorzuheben: die Beziehungen unseres Schrifttums zu den gleichzeitigen Strömungen in den Nachbarländern.

VAGANTENLIEDER. (Carmina Burana.) Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Lebendige Uebersetzung dieser Sammlung des 12. und 13. Jahrhunderts, die, wie später der „Simplicissimus", eins der lebendigsten Denkmäler des damaligen deutschen Lebens sind. Lateinischer und deutscher Text nebeneinander.

MAX DVORAK, Geschichte der italienischen Kunst. R. Piper Verlag, München.
Fast der letzte Kunsthistoriker, den man noch mit einer gewissen Spannung liest, trotz des hundertfach abgegrasten Gebietes.

ADOLF HEILBORN, Käthe Kollwitz und Heinrich Zille. Rembrandt.
Diese Sammlung charakteristischer Werke der beiden wahlverwandten Künstlernaturen beansprucht mit Recht allgemeines Interesse.

SHERWOOD ANDERSON, Der Erzähler erzählt sein Leben. Insel.
In diesem nachdenklichen Buch mit seiner Kritik amerikanischer Wesensart, beweist der Verfasser, daß drüben eine neue Generation von Schriftstellern heranwächst, welche europäische Geistigkeit zu verarbeiten strebt.

K. V. BROCKMANN, Der Kampf im Süden. Union.
Höchst wissenswerte Mitteilungen über Forscher, Völker und Kulturen Südafrikas mit interessanten Bildern.

VERLAINE. Deutsch von Martin Hahn. Würfel-Verlag, Berlin.
Verlaine ist nicht nur unübersetzbar, sondern vor allem auch selten zeitgebunden. Was abgesehen von diesen nun einmal nicht zu beseitigenden Tatsachen übrigbleibt, ist mit großer Gewandtheit und Leichtigkeit gegeben.

AXEL EGGEBRECHT, Katzen. Herbert Stuffer.
Hübsch zusammengestelltes Verteidigungsschriftchen der Katzenliebhaberei mit Zeichnungen von Dolbin.

MARTIN KESSEL, Gebändigte Kurven. Iris-Verlag, Frankfurt a. M.
Gedichte, die auf der Welt nirgends anders als in Berlin entstehen konnten. Alles klappt und klappert und rattert, und ist von einer Härte und realen Unsentimentalität, die oft so zwingend ist, daß namentlich kurze Gedichte, wie „Noch und noch", sich fest ins Gedächtnis einbohren. Die Kleistpreisehrung 1926 ist wirklich verdient. *Draco.*

IGNA MARIA JÜNEMANN, Kinderland. Franz Borgmeyer, Hildesheim.
Mit farbigem Titelbild: 24 Federzeichnungen von Tamara Ramsay. Märchen aus dem Leben von Kindern und Tieren, schlicht und eindringlich erzählt. Ein hübsches Geschenk für 8—10jährige. *B. Sch.*

DR. JULIUS KAPP: Paganini. Eine Biographie. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Die Begriffe „Hexenmeister", „Dämon" scheinen für Paganini eigens geprägt worden zu sein . . . Schon bei Lebzeiten umschwirrten tolle Gerüchte den genialen Tausendkünstler, nach seinem Tode erscheint es vollends rätselhaft, wie ein Mensch Virtuosität und Faszination in solchen Ausmaßen besitzen konnte. Um so interessanter ist es, dies abenteuerliche Leben an Hand reichen biographischen Materials kennenzulernen. Kapps Buch wirkt oft spannend wie ein Roman! Wesentliche Bereicherung des hübschen Bandes geben ein genaues Verzeichnis sowie 63 zum Teil ganz unbekannte Bilder.

KASIMIR EDSCHMID, „Luxushunde". — ERNA PINNER, „Eine Dame in Griechenland". Darmstädter Verlag, Darmstadt.
Erna Pinner ist eine fleißige Dame, eine Hundekennerin und eine travelling woman par excelence. Das Buch von Kasimir Edschmid „Luxushunde" hat sie mit zehn Originalradierungen illustriert, so daß es jedem Hunde- und Kunstfreund sehr empfohlen werden kann. — Dann hat sie einen Reisebericht über Griechenland geschrieben „Eine Dame in Griechenland", der mit dreißig ihrer Zeichnungen geschmückt ist. Obwohl Heinz Natan, der „schnellste Jude der Welt", Griechenland bereits entdeckt hat, wird erst das Pinnersche Werk Hellas so schick machen, daß die Berliner das Land der Griechen nicht allein nur mit der Seele, sondern auch leiblich aufsuchen werden. *A. F.*

Bunte Luftballons. Rudolf Mosse, Berlin.
Das schönste Bilderbuch für kleine Weltbürger von 1927, ganz großes Format, Zeichnungen, Farben und Einfälle modern und von künstlerischem Erziehungswert. *B. Sch.*

E. O. HOPPÉ, Das romantische Amerika. Ernst Wasmuth, Berlin.
Der Wert dieses uns ganz neuen Aufschluß gebenden Werkes besteht in der Kürze seines Textes und in dem Reichtum der wundervollen Abbildungen. Es beschränkt sich nicht auf die neue Romantik der Brücken und Wolkenkratzer New Yorks, sondern man erlebt auf diesen Tafeln das ganze Land: Seen, Gebirge, Kalifornien, Florida, die Ranchos von New Mexiko und die Fabrikstadt Fords. Beste Unterlage für das Schlagwort der unbegrenzten Möglichkeiten.

GRAF AMORI, Die Gasse der tausend Schmerzen. Weltbücher-Verlag, Berlin.
Russischer Roman der Vorkriegszeit, Bordelle und korrumpierte Polizei und Gesellschaft, Hilflose und Intrigants, alles Probleme und Lösungen einer überwundenen Epoche. Sehr scharf gesehen und filmhaft plastisch gestaltet. (Die Fortsetzung von Kuprins Roman „Jama") *B. Sch.*

JOSEF KASTEIN, Melchior. Friesen-Verlag, Bremen.
Hundertprozentig norddeutscher Roman der Gegenwart. Die Menschen und ihre seelischen Kämpfe klar und übersichtlich wie ihre Landschaft. Der Hanseat trägt seine Atmosphäre mit sich, auch nach Afrika, wie in jedes ihm fremde soziale Milieu, kämpft, rutscht aus, bleibt zäh und erhebt sich wieder in seine hanseatische Patrizierstellung über alle Parteien. *B. Sch.*

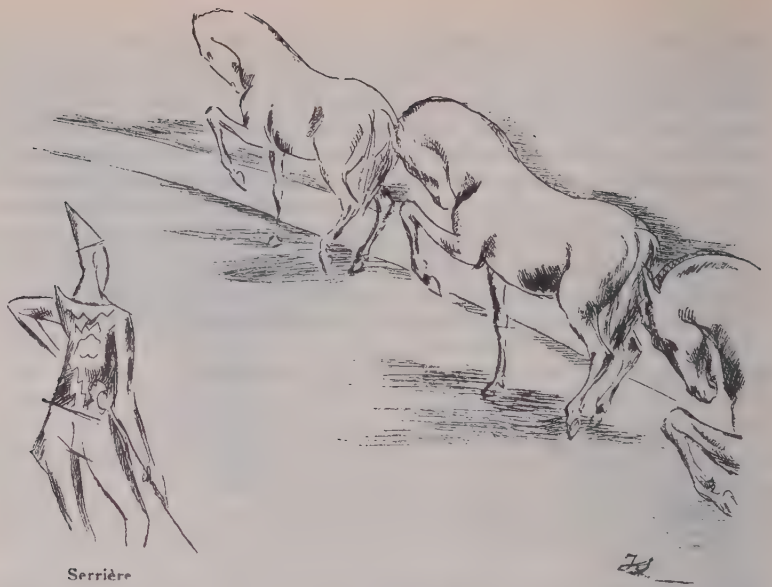
MANFRED HAUSMANN, Die Böttcherstraße in Bremen. Angelsachsenverlag, Bremen.
Bilder von einer Straße, die ihresgleichen in Deutschland sucht. Loblied auf den Schöpfer Dr. h. c. L. Roselius in den einleitenden Worten. Rechtfertigung des Gesanges in den folgenden Photos. Der erste Eindruck: Filmbauten. Der letzte: ernster architektonischer Affekt. Das, was es seit langer Zeit nicht gab: Das Gesicht der deutschen Straße. *—pe.*

W. MÜLLER-WULCKOW, Bernhard Hoetgers Paula Becker-Modersohn-Haus in Bremen. Angelsachsen-Verlag, Bremen.
Eine Ansichtensammlung der höchst skurrilen Bremer Backsteinbauten, die eine Künstlerkneipe und eine ständige Ausstellung von Werken der ungewöhnlichen Malerin bergen. Besser als durch den deskriptiven Text wirken die Aufnahmen durch sich und zeigen ein wunderliches, formenempfindsames Bauwerk von allen photographierbaren Seiten. *—pe.*

MARTIN KESSEL, Betriebsamkeit. Iris-Verlag, Frankfurt a. M.
Das Privatkaleidoskop eines Sarkasten, der Schmiß hat; vier Novellen, in denen die Prägnanz auffällt, mit der mit drei oder vier Worten Menschen umrissen sind, Situationen dargestellt und geklärt werden. Der unbeschwerte und unliterarische Stil wirkt so spontan, daß man fast übersieht, wie gekonnt er ist. *Draco.*

EFRAIM FRISCH, Zenobi. Bruno Cassirer, Verlag.
Frisch hat mit „Zenobi", dem „Symbol einer Welt", ein Gemeinsames: für ein Bonmot verkauft er seine Seele dem Teufel. Zenobi durch die Tat, Frisch durch das Wort, das häufig im Kleister des Rahmens stecken bleibt. Gesamteindruck: Begebnisse, die geschnörkelten Frechheiten eines Egloffstein wider Willen sind. *—pe.*

BENNO VIGNY, Nelly John, Weltbücher-Verlag, Berlin-Friedenau.
Kecker Voronoff-Roman des französich wie deutsch gleichermaßen charmant plaudernden Algierfahrers. Sprunghafte Phantasien, wohltuendes Vorüberhuschen an der Wissenschaft; ein bißchen Leichtsinn und Bruchstücke preußischer Schwermut, die man lieber meiden möchte. Verjüngungstheorien und ihre praktischen Ergebnisse auf eine mondäne Art gekocht. *—pe.*



Serrière

MARGINALIEN

Gesellschaft.

Unter den Flaggen der Wohltätigkeit hat der Berliner Gesellschaftswinter seinen Einzug gehalten... im Esplanade, diesem Schauplatz der Massenansammlungen mit Menschlichkeitsgefühlen, fanden die beiden großen Bälle statt, die in jeder Saison mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks wiederkehren: *der Ball des niederländischen Hilfskomités zum Besten der Deutschen Hilfe* und *der Ball des baltischen Roten Kreuzes,* höfisches Gepräge mit und ohne Prinzen...

Die alte Garde schart sich um den Prinzgemahl der Niederlande, der mit dem Ernst und der Würde einer Staatsaktion Cercle hält; er faßt sichtlich bewegt die Hände alter, weißhaariger Damen, die sich in tiefer Ehrfurcht vor der ererbten Majestät neigen; die Jugend machts weniger feierlich, sie drückt dem Prinzen einfach und freundlich die Hand. „Junge, nimm doch die Hände aus den Hosentaschen", verzweifelt flüsterts ein alter Herr mit Johanniterorden... das vor einem Prinzen! „Ach, diese Zivilberufe!" Drüben steht Fahnenjunker redivivus stramm, na ja, Militär hatte doch immer noch die besten Manieren!

„Nicht mal ein Prinz ist da! aus tiefenttäuschtem schönen Munde, der Baltenball scheint gänzlich verunglückt; es gibt keinen Mittelpunkt, um den man sich scharen könnte. Ein Menuett im friderizianischen Stil kann den Geist der höfischen Zeit nicht heraufbeschwören, wo ist die Grazie des Rokoko geblieben?! Auf den rotbäckigen, bräunlichen Gesichtern (wie kann man sich mit der Sportfarbe des 20. Jahrhunderts für das Parkett des 18. schminken?)

Hof des Hauses Tucherstraße 15 in Nürnberg

Aus C. Horst, Die Architektur der deutschen Renaissance (Propyläen-Verlag)

Wide World Photo

Léon-Paul Fargue

Photo Atelier Baruch

Die Fratellini

Aus Horst, Architektur der deutschen Renaissance

Görlitz, Haus Neißestr. 29

Photo H. Schmölz, Köln

Landhaus am Starnberger See. Architekt F. A. Breuhaus, Düsseldorf

der unsicher lächelnden Pärchen sitzen die weißen Perücken wie unglückliche Zufallserscheinungen. „Na, jetzt kommt ja endlich Leben in die Bude!“ aus hochgräflichem Munde, als die Rokokoleutchen glücklich abmarschiert sind. „Ach, aber unsere ganze Zeit steuert doch auf den Stil des 18. Jahrhunderts hin“, flötet's vorwurfsvoll. (Sie trug ein Biedermeierstilkleid.) Die „Schönen“ der Saison treten in Erscheinung ... „Na, die hat auch einen anständigen Männerverschleiß!“ „Pst, keine Namen nennen“, flüstert der besorgte Gatte. Man merkt doch gleich, daß hier noch „Hofluft“ weht, man schont sich untereinander. „Mädchen, warum machst du dir nackte Ohren?!“ Ermahnung einer jungen Mutter an ihr eben ballreifes Töchterlein. „Ach, es ist so heiß, Mutter“, seufzend streicht sie die Locken wieder über die allerliebsten Oehrchen. „Hofball“ und das Wort „nackt“ zwei inkommensurable Begriffe; man merkt doch, daß die Prinzen rar werden ...

Vor dem Hotel Bristol fährt der deutsche Damenautomobilklub im Ballkleid an. Ueber runden Tischen Tannengrün und Silber, gelbflackernde Kerzen, die Damen am Steuer mit ihren Gästen ... Frau von Linsingen, die erste Vorsitzende, spricht reizende Begrüßungsworte, die Sportladys sind sichtlich stolz und gehoben, man hört immer wieder „wir“, „unser Fest“; wer wagt es, noch etwas gegen den kameradschaftlichen Geist der deutschen Frau zu sagen?! Matadore des Sports sind gekommen, Caracciola, Guillaume, Weiß. Graf Arnim-Muskaus hohe Gestalt repräsentiert den A. v. D., Katharina von Kardorff-Oheimb sitzt an höchster Stelle, hier weiß man, was man einer Frau schuldig ist ...

Zu Haustrinkkuren

Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schädl. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Die Präsidentin der *Weltorganisation Zionistischer Frauen,* Frau Professor Weitzmann aus London, ist in Berlin eingetroffen; für sie hat Frau von Kardorff-Oheimb die Damen Berlins mobil gemacht, einhundertundfünfzig Köpfe kann man in der Matthäikirchstraße zählen; Zion steht in jeder Hinsicht im Mittelpunkt, man spricht viel von Menschenrechten, die über Land und Rasse stehen! Kathinka selbst betritt die Rednerbühne, reizend, mit einem großen Strauß von rosa Nelken vor sich, hinter den Blumen hört man ihre weiche, klingende Stimme ... nach einem Tee im Stil Kathinkascher Gastfreundschaft beginnt die Auflösung der Gruppen. „Haben Sie gesehen, es waren Frauen im Kaftan da," flüstert Kathinka, „wo die wohl hergekommen sind?" Wie kann man auch alle seine Gäste kennen; wenn man zweihundert Frauen eingeladen hat?

Bei Frau Rieß besieht sich mal wieder „tout Berlin" im Original und im Bilde, eigenartiges Spiel! Die „Kunst, gemacht mit Gummiball und Objektiv", lockt, wer möchte nicht über sich selber klar werden? Die Rieß hat so einen Schlüssel zur Persönlichkeit, und man kommt seinem „Typ" hier auf die Spur. „Wo kriegt die Rieß bloß alle diese Frauen her?", ein Neugieriger schreitet staunend die Serien der weiblichen Köpfe ab; es gibt doch immer noch Leute mit Scheuklappen ... Der todschicke Boy, die neueste Erwerbung des Salon Rieß, hatte eigentlich alles heraufgeleitet, was an differenzierter Weiblichkeit zu finden ist!

Frau Reichsminister Stresemann hat ihre Empfänge eröffnet; ihr Physiognomiengedächtnis läßt sie nie im Stich, sie ist die liebenswürdigste

Wirtin der Gesellschaft, die jungen Attachés sind die leichte Kavallerie, welche diese geschickte Strategin des Salons als erste in die Schlacht wirft; sie sind sehr gewandt, diese jungen Attachés! Niemand ist hier allein, bei den Empfängen im Palais Stresemann fühlt sich jeder behütet von der aufmerksamen Gastlichkeit der Frau des Hauses.

Musikalischer Tee bei *Geheimrat Julius Wolff*, exquisite Kammermusik, internationaler Querschnitt der Gesellschaft ... *Papillon.*

„Höllenfahrt" von Th. Mann. *Dies nämlich dann sogar* und *vielleicht eben dann, wenn nur und allein* das Menschenwesen es ist, dessen Vergangenheit in Rede und Frage steht: dies Rätselwesen, das unser eigenes natürlich-lusthaftes und übernatürlich-elendes Dasein in sich schließt, und dessen Geheimnis sehr begreiflicherweise das A und das O all unseres Redens und Fragens bildet, allen Reden Bedrängtheit und Feuer, allem Fragen seine Inständigkeit verleiht. *Da denn nun gerade geschicht es,* daß, je tiefer man schürft, je weiter hinab in die Unterwelt des Vergangenen man dringt und tastet, die Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte, seiner Gesittung, sich *als gänzlich unerlotbar* erweisen, vor unserem Senkblei, zu welcher abenteuerlichen Zeitenlänge wir seine Schnur auch abspulen, *immer wieder und weiter* ins Bodenlose zurückweichen.

(Aus dem Roman „Josef und seine Brüder", Vorabdr. „N. Rundschau".)

Hausbesitzerin, Rentnerin, Fünfzigerin, evangelisch, feingebildet, möchte ebensolchen Transvestiten heiraten. Off. 1035 Verlag.

(„Die Freundin".)

Wohin zum Wintersport?

Alle Auskünfte über

Sportplätze
Sportarten
Sportfeste

Ullstein-Reisebüro
Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Ausgabe aller Fahr-, Platz- und Bettkarten. Besorgung der Paß-Visa, Bestellung von Hotelzimmern und Pensionsarrangements

Zoologische Dummheiten. Herrn Hauptlehrer Schriefer, Dorum, Bezirk Bremen. Sehr geehrter Herr Hauptlehrer, die Redaktion der Vossischen Zeitung hat mir korrekterweise Ihre Postkarte vom 15. ct. übersandt. Ich bedaure sehr, daraus ersehen zu müssen, daß Sie sich durch meinen Aufsatz „Zoologische Dummheiten" persönlich gekränkt fühlen. Aber bitte, wohin soll es führen, wenn jedes Mitglied eines Berufes sich in seiner persönlichen Ehre getroffen fühlt bei der Entdeckung, daß auch in seinem Beruf „Außenseiter" vorkommen!

Ich bedaure aber noch mehr, aus Ihrer Karte ersehen zu müssen, daß Sie an der Ehrlichkeit des Schriftstellers zweifeln. Vergessen Sie bitte nicht, daß wir Schreibenden mit unserem vollen Namen zeichnen, und daß auch wir einen Ruf zu verlieren haben. Ich sagte in meinem Aufsatz an deutlich hervorgehobener Stelle: „alles selbst gehört oder durch Zeugen zu erhärten". Erfreulicherweise bin ich gerade bei jener Episode, die Ihre Ehre traf, in der Lage, einen vollgültigen Zeugen zu nennen.

Herr Ludwig Zukowsky, seit vielen Jahren wissenschaftlicher Leiter des Hagenbeckschen Tierparks in Stellingen, ist jederzeit bereit, zu bestätigen, daß er jene Geschichte genau so gehört hat, wie ich sie wiedergab, und daß der Sprecher ein Lehrer war, der etwa 30 Kinder vom Lande durch den Tierpark führte, wobei er sie namentlich anredete. Ich kann mir aber nicht versagen, Ihnen zum Schluß noch einen Ausspruch des gleichen Herrn mitzuteilen, den ich im Interesse des Lehrerstandes nicht veröffentlicht habe. Jener Herr Lehrer erklärte einen Schabrackentapir mit den Worten: „Seht, Kinder, hier einen jungen Elefanten; in ein paar Jahren wächst der Rüssel heraus, und dann verschwinden die weißen Flecken auf dem Rücken." Mit vorzüglicher Hochachtung. *Paul Eipper.*

Angels from „Filmopolis". Mr. Mahool, passenger traffic manager of the International Mercantile Marine Company, in a graceful speech of welcome, delighted the ambassadors from the west, by referring to the story of the disgruntled angels who had to be kept in cages in paradise, because they had come from the Pacific Coast and wanted to go back.

(The Ocean Ferry, New York.)

Das Tagesgespräch
der gebildeten Welt

ist in diesem Jahre die Böttcherstraße in Bremen, das Paula Modersohn-Haus und die darin befindliche Sammlung der Werke dieser Künstlerin

Darüber unterrichten Sie am besten die vier reich illustrierten Bücher:

Hausmann . . . . . Die Böttcherstraße in Bremen
Müller-Wulckow . . Das Paula Becker-Modersohn-Haus Bernhard Hoetgers
Müller-Wulckow . . . . . Katalog der Paula Becker-Modersohn-Sammlung
Tegtmeier . . . . . Paula Modersohn-Becker, Lebensgeschichte mit Briefen

In jeder Buchhandlung und beim Verlag. Preis je M 1.50

ANGELSACHSEN-VERLAG G. M. B. H. / BREMEN

„Kabarett der Unbegabten", oder was Herr von Wedderkop vermag. „Das sich nach Hause sehnende, zu Hause erwartete, durchweg gut erholte Publikum" (vergl. H. v. Wedderkop: „Adieu Berlin") ist wieder in Berlin! Sämtliche Mitspieler der amüsanten Sommerfrische waren als „Typen" um ihren Interpreten versammelt; Szenerie nicht Nordsee, sondern Wohnung von Herrn von Wedderkop, das Ganze „Kabarett der Unbegabten" benannt; enormer Andrang, die „Prominenten" etwas eingeengt auf etwas zu dichten Stuhlreihen, die „Unbegabten" auf der Bühne vor dem gelben Kuhvorhang von Lotte Krohn ...

Würdige Matrone im Schleppkleide, Dame des Hauses (!) führte die „Unbegabten" ein, es war Friederike Kempner, alias Willi Schaeffers. Vor der schwarzen Kuh (Reminiszenz der „Kuh von auffallend kleinem Format, mit elegantem Euter", die vor dem „distinguierten Bauernhaus" der Frau Gerstel weidete?!) stand Fern Andra, das singende Rautendelein, Anni Mewes, das „Fräulein mit der Nummer", Cläre Waldoff, die „Aebtissin" und H. v. Meyerinck, „die junge Nonne"; Ferdinand Bonn, der „dressierte Mime", Alfred Flechtheim, das „schwarze Reh" (Renoir)! Hauptschlager Tilla Durieux, die Meisterschülerin von Mary Wigman, nämlich Käte Knolle als „sterbender Schwan" (Schacht und die Börse) und „tanzend" ... die Kritik der reinen Vernunft!

Alle diese „querschnittlichen" Schaustellungen umrankt von Friedrich Hollänaers einfühlendem Spiel am Flügel, hin und zurück durch die Jahrhunderte. Es war allerhand los in der Sigismundstraße 8: Querschnitt hier und Querschnitt da, Gesellschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst, Sport, alles quergeschnitten nach dem berühmten Rezept: Kontrastwirkung, Gegenüberstellung!

„Es war schön, es war übermenschlich schön!" aus verzücktem Frauenmunde; „Adieu, Wedderköpchen, es war unbegreiflich himmlisch ...!" (Anm. d. Red.: Huch, nein!)

Man trennte sich mit Anstrengung, einige waren überhaupt nicht wegzubringen ... *Aug. v. Oertzen.*

Darmstädter Schinderhannes-Premiere. Zwei bessere Damen im ersten Sperrsitz: „Waren Sie auch im ‚Fröhlichen Weinberg'?" „Nein, aber in ‚Frühlings Erwachen'." „Ist denn das auch von Zuckmayer?" „Ich weiß nicht genau — aber da gehen sie auch ins Heu."

(Mitgeteilt von Dr. E. H.)

JOHN KNITTEL

Therese Etienne

ROMAN

Das neueste Werk des großen Romanciers!

„John Knittel arbeitet nicht mit halber Kraft und halber Moral, er schenkt dafür ein Stück ganzer Kunst."
(Bund, Bern).

Geheftet Mark 4.80, in Leinenband Mark 6.40. — In jeder Buchhandlung erhältlich

ORELL FÜSSLI VERLAG / ZÜRICH UND LEIPZIG

Modeball Große Angelegenheit. Wichtigstes Ereignis des Weltgeschehens. Die deutsche Modekönigin für das Jahr 1928 wird gewählt. Eigentlich eine gute Idee, die gekrönte Regentin auf Zeit. Vielleicht werden uns da aus dem Gedankenkreise der Modeindustrie verblümt durch die Gesten graziöser Mannequins Tips gegeben, wie man politischen Wirrwarr auf Art des gordischen Knotens lösen könnte. Das wäre eine Parallele für Royalisten und Republikaner. Wie — Vox populi — vox dei. Ich das Sprachrohr der Nation. Zweitens Jeanne d'Arc, ohne Panzer, obgleich der „Ball der Mode" zeigte, daß die Brünne gern als Bekleidungsanhängsel oder sogar — Hauptsache genommen wird.

Es scheint unglaubhaft, welche Wichtigkeit die Mode trotz Hetzjagd großstädtischer Ereignisse hat. Solche Fülle ist unwahrscheinlich. Und dies enthusiastisch begeisterte Sich-Einsetzen für oder gegen die Wahl. Unverbrauchteste Vitalität trotz großstädtischer Blasiertheit.

Die Krone macht den Kopf der Königin zum Haupt. Sie selbst, Tutti Frutti, Pardon, nein, Tutti Fertig, ein Sprößling erst hieße Frutti, schien ihrer Würde nicht ganz sicher, aber Uebung machte viele schon zum Häkchen.

Apropos Haken. Ja, einen Haken hatte der Modeball. So viele häßliche Frauen in so viel schönen Kleidern! Excepted die Mannequins. Sonst, mir wär's trotz Ball der Mode lieb, wenn viele schöne Männlein und Weiblein die Dürftigkeit ihrer Kleider höben. Immerhin, es lebe die Bekleidungsindustrie, denn sonst — Gott helfe mir, amen.

ALEXANDER KOCH'S

INNEN-DEKORATION

DIE GESAMTE WOHNUNGSKUNST IN BILD UND WORT

JANUAR 1928 ERÖFFNUNGSHEFT DES JAHRGANGS 39

ZEITGEMÄSSE WOHNRÄUME AUS DEUTSCHLAND, OESTERREICH, ENGLAND UND AMERIKA

65 ABBILDUNGEN, 6 SEPIATON-, 4 VIERFARBEN-BEILAGEN
VIELE INTERESSANTE TEXTBEITRÄGE. EINZELHEFT MARK 3.–
VIERTELJÄHRLICH (DREI MONATSHEFTE) MARK 6.–

VERLAGSANSTALT

ALEXANDER KOCH GMBH. / DARMSTADT W18

Es geht eine Legende, unsere Voreltern verliebten sich auf Bällen sogar bis zur Konsequenz der Ehe. Das soll mir heute einer vor- oder den Altvorderen nachmachen.

Diskrete Frage — Muß das sein? Sah aber jemand gut aus, und auch das kommt komischerweise vor, so war es sicher unbeabsichtigter Zufall. Alles in allem, das Publikum trug viele schöne, zum Teil zu prunkvolle Kleider, auch Erzeugnisse guter Schneider und Oberhemdenarbeiter. Mehr zu sagen verbietet die Angst vor dem Leser, weniger die Ehrlichkeit.

Trotzdessen — vive la reine! Auf Zeit. — *Maria Torenius.*

Egon Friedell und Gerhart Hauptmann. Als Gerhart Hauptmann zur Premiere der „Dorothea Angermann" in Wien war, wurde ihm zu Ehren ein Original-Wiener Gulaschhütten- und Heurigenfest veranstaltet. Es gab ein großes Varietéprogramm, zu welchem auch Egon Friedell beitragen sollte. Friedell dachte an eine Reihe von Parodien: „Dorothea Angermann" von Goethe, Schiller, Ibsen, Strindberg, Wedekind. Als Clou des Ganzen aber erwog er eine „Dorothea Angermann" von Gerhart Hauptmann — „noch in seiner guten Zeit". Es kostete schwere Mühe, Egon Friedell von diesem Vorhaben abzubringen. *(Mitgeteilt von C. W.)*

Guterhaltener, gebrauchter Leichenwagen zu kaufen gesucht. Angebote an Gemeinde Brieskow-Finkenheerd, Bezirk Frankfurt (Oder).

(Berliner Morgenpost.)

van Gogh: Kornfeld mit Mäher - St. Remy. (Rohrfeder.)

Aus der ersten großen Ausstellung der Zeichnungen und Aquarelle von

VINCENT VAN GOGH

vom Dezember 1927 bis Januar 1928 bei

OTTO WACKER / BERLIN W 10, VIKTORIASTRASSE 12

Neue Sachlichkeit:
Aus der Komödie „Der Paletot"
von
Karl Sternheim.

Ruhnke: Gestatte mir: Ruhnke.

Anna: Habe als Vorstellungzweck Tanzabsicht oder weitere Absicht ich anzusehn?

Ruhnke: Wird von noch einzuholenden Informationen abhängig gemacht.

Anna: Annäherung demnach verfrüht. Doch wird vorläufig unverbindliche Kennenlernung hiemit befürwortet.

Ruhnke: Vergnügen. Zunächst Pupille.

Anna: Werde zu rühmen wissen.

Ruhnke: Ihre Dessous?

Anna: Trikotwäsche Jägermarke. Herrengarnitur Kennwort „Präpelchen" samt wendbaren Wollsocken prima Mark fünfzehn, primaprima Kennwort „Doller Käfer" Mark zwoundzwanzigeinhalb. *(Zieht Vormerkbuch.)* Bin Vertreterin. Wieviel notiere ich?

Ruhnke: Zwo, primaprima!

Anna: *(schmeichlisch)* Notiere ich Halbdutzend?

Ruhnke: Aeußerst drei. Doch nur bei Abnahme prunkvoll aufgemachter Ganzflasche mir anhaftenden Duftes. Besitze Duftei.

Anna: Demnach Scheff! Ehelich beabsichtigte Annäherung bleibe sohin ich erwartend.

Ruhnke: Wird rechtzeitig erwogen werden. Vorläufig scheint Zelebrierung kessen Charlestons mir ortgemäß.

Anna: M. w.

Ruhnke: Puppe! *(führt in den Ballsaal sie).* *Robert Neumann.*

Deutsche Kunst in Paris. Als erste deutsche Künstlerpersönlichkeit, die von einer der großen Pariser Galerien für eine Kollektivausstellung eingeladen wird, stellt Renée Sintenis im Januar ihr Oeuvre bei Hodebert (Barbazanges). Paris, aus. Schon einmal hat ein deutscher Bildhauer bei Barbazanges ausgestellt: Wilhelm Lehmbruck im Sommer 1914.

SINCLAIR
PETROLEUM
55. Tausend
Es sei nachdrücklich festgestellt, daß es sich hier um ein zeitgenössisches Werk ersten Ranges handelt Literarische Welt
Kartoniert 4.80 / In Leinen 7.—
MALIK-VERLAG · BERLIN W 50

DOMELA
Der falsche Prinz
100. Tausend
Das Buch ist ein Kulturdokument ersten Ranges und etwas völlig Einzigartiges.
Ignaz Wrobel
Kartoniert 2.80 / In Leinen 4.40
MALIK-VERLAG · BERLIN W 50

Osnabrück, Kromschrödersches Haus

Aus C. Horst, Die Architektur der deutschen Renaissance (Propyläen-Verlag)

Löwin im Stellinger Tierpark

Photos Hedda Walter, Berlin

Junger Löwe im Berliner Zoo

Photo Bassano, London

Lady Leven and Melville, Tochter des Earl of Liverpool

Photo Mahrenholz, Berlin

Yvette Guilbert

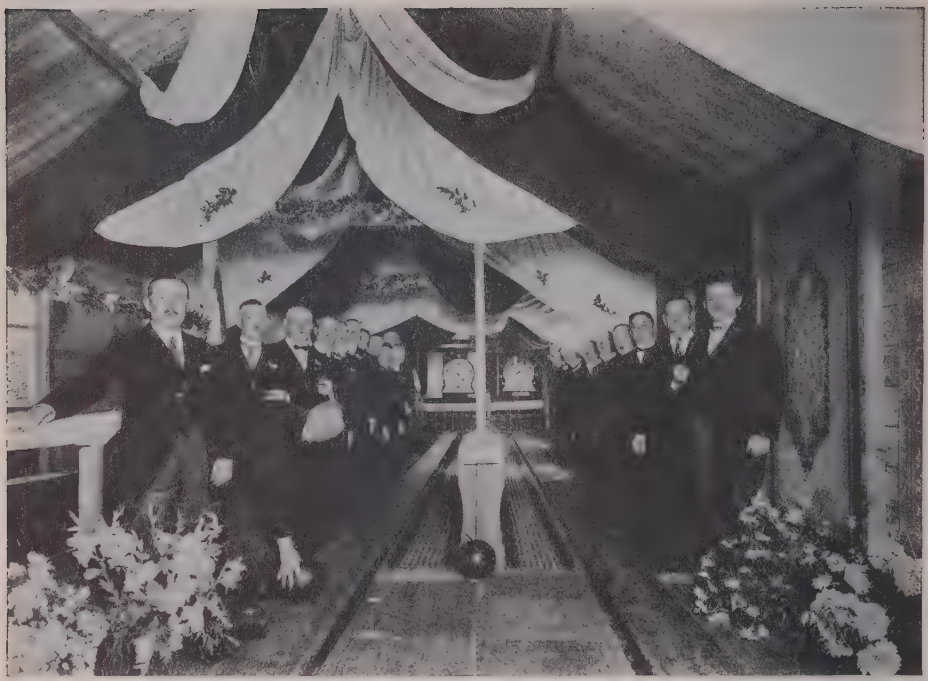


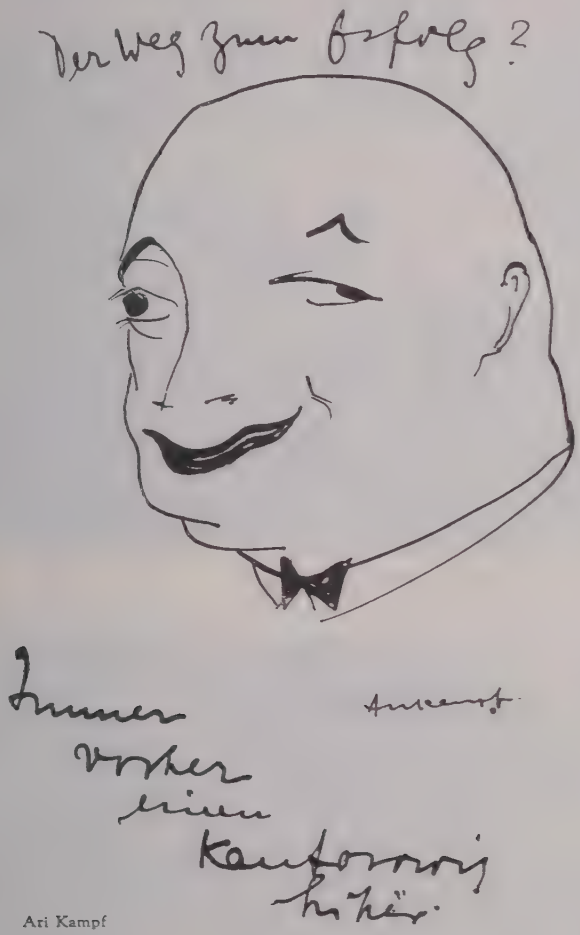
Photo Graudenz

Jahresfeier des Kegelklubs „Juvenitas“

Photo Neuhauser, Luzern

Jodler-Doppelquartett in Luzern

In kleinen Pariser Galerien sind, leider infolgedessen fast unbeachtet, schon eine ganze Reihe deutscher Künstler zu Worte gekommen: Paul Klee, George Grosz und Max Ernst.



Ari Kampf

22 Verletzte um ein Paar Mädchenbeine. In dem östlichen Stadtteil von London Bethnal Green kam es zu einem ungewöhnlichen Unfall. Eine große Menschenmenge hatte sich vor dem Schaufenster eines Konfektionsgeschäftes angesammelt, um eine neuartige Reklame zu betrachten, die darin bestand, daß aus einem dunklen Wandschirm die beiden in Seidenstrümpfe gehüllten Beine eines jungen Mädchens sichtbar waren, die Charlestonschritte ausführten. Als ein Automobilomnibus vorüberfuhr, entstand plötzlich ein allgemeines Gedränge, und die zuvorderst Stehenden wurden durch die Glasscheibe in die Auslagen hineingestoßen. 22 Personen wurden verletzt. *(„Die Freundin".)*

Spießer-Ballade.

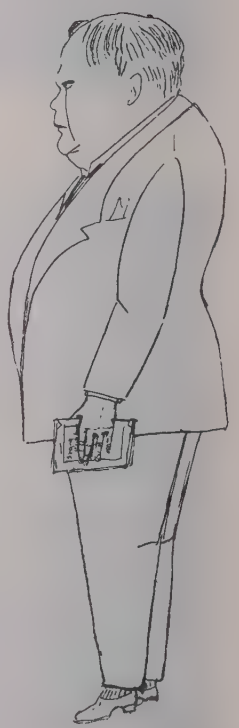
Weil ich nicht an Karten glaube ...
Weil ich nicht die Gartenlaube,
sondern das Stachelschwein halte,
Weil ich ihren Sittlichkeitsverein
gegen alle Sitten nannte, —
Weil ich nur englisches Gummi kaue
und nicht spare,
bekam meine alte
Tante
graue
Haare. —

Weil meine alte Tante graue Haare ...
Weil ich trotz meiner zwanzig Jahre
nicht dem Reichsbanner angehöre,
sondern nur mit Pazifisten verkehre,
die noch mehr als Kommunisten verderbt,
hat mich mein Onkel enterbt.

Weil meine alte Tante graue Haare ...
Weil mich mein Onkel enterbt ...
Weil ich nicht zu meiner Tante fahre,
damit sie sich die Haare wieder färbt,
Weil ich meiner Freundin rote Rosen ...
Weil ich meine blauen Hosen
ganz verbügelt ...
hat mich mein Vater verstoßen
und verprügelt. —

Weil mich meine Familie
verstoßen,
liebt mich Ottilie
auch ohne Rosen,
und meine blauen Hosen
hat sie mir auch geflickt. —
Wir leben beide sehr beglückt ...
Ottilie ist mein ganzer Glaube,
ich gab ihr drum mein letztes Geld ...
Dafür hat sie die Gartenlaube
und das Daheim bestellt.

Max Kolpe.



W. v. Schwind

Jean Cocteau, Engel

Photo Manuel Frères

Edmonde Guy

Photo Cecil Beaton

Miß Nancy Pawley in viktorianischem Kostüm

Photo Baruch

Der Maler Otto Schoff mit Modell

Willi Schäffers als Friederike Kempner

Photos Zander & Labisch

Tilla Durieux als sterbender Schwan

Photos H. Schmölz, Köln

Kabarett „Jungmühle" in Düsseldorf (Oben Hängebeleuchtungskörper)
Architekten F. A. Breuhaus und Roßkotten

Altgermanische Markgenossenschaft Männergesangverein „Germania". Wotan, der weise Walvater, hat uns schwarze Rune geworfen...!

Der Edeling
unserer Markgenossenschaft
Harro v. K.

ist nach einem der Kunst und dem Germanentum gewidmeten reichen Leben zum großen Ur im Osten heimgegangen. Sein Andenken usw.

Der Ewasagenstuol.

(Aus den ‚Münchener N. Nachr.')

Halali! Der Welt-Revierverwalter hat am Montag mittag unserem Freund und Jagdgenossen

Herrn Henning W.

im 65. Felde für immer den Lebenspaß verlegt. Ein Herzschlag ließ ihn nach kurzem Leiden schmerzlos in das Jägertraumland Avalun hinüberwechseln, wo er unter rauschenden Eichen und Tannen eine ewige Urstätt' finden möge. Wehmütig verklingt mahnend für uns das Schlußsignal: „Jagd vorbei!"

Dem Andenken des Mannes von deutschem Schrot und Korn ein letztes „Horrido!"

Namens seiner Jagdgenossen:
X. Y. Z.

(Zeitzer Neueste Nachrichten.)

Weihnachtsempfänge. Acht Tage lang waren die „Weihnachtsstuben der Völker" das beliebteste Teelokal von Berlin! Im Möbelhaus von Gerson hatte die „Mittelstandsfürsorge" zum Besten ihrer Wohlfahrtsarbeit Weihnachtsbäume angezündet: polnische, schwedische, österreichische, bayerische, dänische, holländische; eine alt-berliner Pyramide der Biedermeierzeit brannte im traulich-bescheidenen Gemach der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts; zwischen alt-weimarer Hausrat, zwischen Sofas und Lehnsesseln, auf denen Schiller und Goethe Weihnachten gefeiert, stand ein Bäumchen, frei nach Werther: „geputzt mit Wachslichtern, Zuckerguß und Aepfeln"!

Ueber sinnigen Krippen in dem „süddeutschen Zimmer" schwebten himmlische Heerscharen, zweihundert Jahre alt, in Seide und Brokat, man stand vor ihnen, Tränen schimmerten, „wie himmlisch, wie himmlisch" hörte man's flüstern ... „ich finde, die Weihnachtsfreude verliert sich prozentual mit dem zunehmenden Alter"! tief verwundet traf ihn ein Blick aus umflortem Auge: „wie herzlos"!

Acht Tage lang präsidierten diesem „Weihnachten der Völker" die zugehörigen Damen: mit Frau Reichsminister Stresemann durfte man altberlinische Weihnachten feiern, mit Frau von Pacher das österreichische Nicolsfest, mit Frau Legationsrat von Papius das süddeutsche, mit Gräfin Limburg-Stirum das holländische, mit Frau Minister Gradnauer das sächsische, mit Frau Minister Zahle das dänische, mit Frau Minister von Olszewska das polnische Weihnachten, mit Frau Minister af Wirsen den schwedischen Lucientag!

Berlin, mondän und oberflächlich, war gerührt, Weihnachtslieder schwebten durch die Weihnachtsstuben; jede, aus Privathäusern möbliert, trug den Stempel ihrer nationalen Eigenart. Es roch nach Tannen und Wachs ...

Man war gütig und sanft, aber es dauerte nur acht Tage!

A. v. Oertzen.

Baukunst der Renaissance. Einer von der Forschung lange vernachlässigten Periode deutscher Baukunst ist ein neuer Band des Marburger Kunsthistorikers *Carl Horst* gewidmet, der soeben unter dem Titel *„Die Baukunst der deutschen Renaissance"* im Propyläen-Verlag erscheint. Die Renaissance-Nachahmung, besonders auf dem Gebiet der Architektur und des Kunstwerkes, wie sie die Generation von 1870 in übertriebener und oft geistloser Weise übte, hat diesen Zeitstil selbst in Verruf gebracht. Und wie meist in solchen Fällen, hat man das Kind zugleich mit dem Bade ausgeschüttet. Denn nicht die deutsche Baukunst des 16. Jahrhunderts ist ideenarm, formlos, nachahmungssüchtig und planlos wirr, sondern ihre Interpreten sahen sie unter falschem Gesichtswinkel und maßen mit ihr wesensfremden Maßstäben. Eine Ehrenrettung des von den deutschen Meistern dieses Zeitabschnittes zwischen Gotik und Barock Gewollten und Geleisteten ist dieses Buch. Es zeigt, daß hinter den scheinbar krausen, verworrenen und zufälligen Gebilden bei

(Fortsetzung auf Seite 63.)

Lord Knebworth in Davos bei einem Quersprung

Photos Weltrundschau

Schweizer Militär bei Freiluftgymnastik im Hochgebirge

Photo Irmgard Fritsch

Aus der Flechtheimschen Renoir-Ausstellung

Catherine Heßling in dem neuen Renoir-Film „Die Zündholzschachtel" (Nach Andersen.)

Die Wissenschaft über das neue Verjüngungsmittel

Die Medizin steht nicht mehr weit von der Erkenntnis, daß alle Krankheiten im Grunde nur Erkrankungen der Drüsen sind.

Drüsen-Therapie wird darum das zukünftige Schlagwort der Heilkunde werden. Die Drüsen-Therapie hat sich in jüngster Zeit so rapid entwickelt, daß eine Neu-Orientierung der medizinischen Wissenschaft die Folge ist. Seit langem sucht die medizinische Wissenschaft nach einem Präparat, das bei Störungen die gesamte innere Sekretion wieder anzuregen vermag. Dieses „Drüsenmittel" haben wir nunmehr in dem indischen Beeren- und Frucht-Erzeugnis „Lukutate" gefunden. Nach den bisherigen Erfolgen ist es sicher, daß Lukutate sich zu einem Blutdrüsenfaktor ersten Ranges entwickeln wird.

In der modernen Naturwissenschaft taucht diese exotische Pflanze erstmalig bei Haeckel und bei Wallace — bekanntlich zwei Koryphäen ihres Forschungsgebietes — als wahres Phänomen geheimnisvoller Naturkräfte auf. Haeckel hebt sie unter den Tropenpflanzen, die „eigentümliche Lebenstätigkeiten" besäßen, besonders hervor; und A. R. Wallace erklärt wörtlich, daß es eine Reise nach dem Osten wert sei, nur um diese Frucht zu essen! Der Holländer de Welkens berichtet über die „eigenartige, belebende, erfrischende, regenerierende Wirkung der Frucht bei fast allen Tiergattungen, vom Elefanten bis zum Affen und Murmeltier, sogar bei sonst nur fleischfressenden Raubtieren, die sich oft um den Besitz der Frucht blutige Kämpfe liefern."

Die Versuche mit den Lukutate-Erzeugnissen — deren Herstellung der ständigen Kontrolle eines beeidigten Nahrungsmittel-Chemikers und mehrerer Aerzte untersteht — an mehreren Universitäten und Kliniken sowie durch zahlreiche praktische Aerzte und Tierärzte haben gezeigt, daß die natürliche Verjüngungswirkung der Lukutate sich nicht nur auf die Drüsen, sondern auch auf Atmungs-, Verdauungs-, Sexual- und sonstige Organe erstreckt, und daß der gesamte menschliche und tierische Organismus eine Verjüngung durch Stofferneuerung und Steigerung der Lebensenergie erfährt.

Wie beurteilen Ärzte Lukutate?

Geheimer Medizinalrat Kreisarzt Dr. Schrader:

„Auf Grund der an mir persönlich und an Patienten erzielten Erfolge mit Ihren Lukutate-Präparaten ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen folgendes mitzuteilen: Die drüsenbelebende Wirkung der Lukutate steht außer allem Zweifel. Meine Beobachtungen mit Lukutate haben sich deshalb besonders in der Richtung bewegt, die Wirkung auf die Drüsen festzustellen, und ich kann sagen, daß ich über die Wirkung oft überrascht war. Ich selbst war noch vor wenigen Monaten ein müder, nervöser (67 Jahre alter) Mann, der seinen anstrengenden beruflichen Pflichten nur schwer und mit Unlust nachkommen konnte. Heute bin ich arbeitsfreudiger, in jeder Weise verändert und kann dies nur auf die Beeinflussung der Drüsen durch Lukutate zurückführen.

Da Lukutate in erster Linie die Drüsen belebt und den Darm reinigt und entgiftet, so kann es nicht nur als Drüsenmittel, sondern auch als Entgiftungsmittel ein wichtiger Beitrag zur modernen Therapie werden. Um diese zwei Pole dreht sich eigentlich jede Krankheit. Wenn es uns gelingt, den Darm rein von Selbstgiften zu halten und die Drüsen funktionstüchtig zu machen, dann sind wir der meisten Krankheiten Herr geworden.

Ich stelle Ihnen diese Zeilen gern zur Verfügung, um Ihnen bei der weiteren Einführung Ihres prächtigen Mittels behilflich zu sein; denn durch den Genuß von Lukutate werden auch Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsleistungen des Volkes gesteigert."

Hofrat Professor Dr. med. Pliawsky:

„Ich habe einer Anzahl meiner Patienten zu Versuchszwecken über einen Zeitraum von drei Monaten Lukutate diätetisch verabreicht und bin dabei zu folgenden Ergebnissen gekommen:

Lukutate wirkt belebend auf die Funktion der Drüsen mit innerer Sekretion. Der Stoffwechsel wird beschleunigt und gefördert, alle physiologischen Lebensvorgänge erfahren nach dem längeren Genuß von Lukutate eine Steigerung und Belebung. Der Appetit und die Verdauung werden besser, die Herztätigkeit und die Blutzirkulation, die Funktion der Nieren und der Keimdrüsen werden angeregt, Lukutate macht den Menschen lebensfreudiger und widerstandsfähiger, bringt also eine Lebenserneuerung, die man auch als „Verjüngung" bezeichnen kann.

Die praktische Erfahrung hat einwandfrei festgestellt, daß wir in Lukutate ein wertvolles Drüsenbelebungsmittel gefunden haben."

Oberstabsarzt Dr. med. Bremer:

„Lukutate ist gar keine „n e u e" Entdeckung. Die Frucht ist in gewissen Distrikten Indiens wohlbekannt und steht bei den Eingeborenen wegen ihrer unerklärlichen v e r j ü n g e n d e n und h e i l e n d e n Eigenschaften in hohem Ansehen. Mir persönlich sind die in Lukutate verarbeiteten Früchte von meinen Weltreisen bekannt. Ich habe die Früchte an Ort und Stelle frisch verzehrt, wo sie auch viel von der Bevölkerung verspeist werden. In meinen Notizen finde ich verzeichnet, daß diesen Völkern gewisse Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Diabetes usw. unbekannt sind. Ich begrüße deshalb die Einfuhr der Früchte. Es hat mich gar nicht überrascht, daß bisher sehr viele günstige Erfolge zu verzeichnen sind, darunter von ärztlichen Kollegen, die mit Skepsis an die Erprobung gingen.

Ich möchte die Zusammensetzung, die Sie für Lukutate gewählt haben, eine glückliche nennen. In dieser Form wirkt Lukutate tatsächlich drüsenanregend und günstig auf das Allgemeinbefinden, wie ich nicht nur an geeigneten Fällen, sondern auch an mir persönlich feststellen konnte.

Wer selbst in Indien war und dort die Lukutate kennenzulernen Gelegenheit hatte, weiß, welche Bedeutung die Einführung der Frucht in Deutschland für unsere Volksgesundheit hat."

Krankenhaus-Chefarzt Dr. med. Fischer:

„Meine persönlichen Erfahrungen mit Lukutate kann ich dahin zusammenfassen, daß ich es als ein sehr wirksames Unterstützungsmittel gegen Alterserscheinungen im allgemeinen, im besonderen gegen die Arteriosklerose und als ein vortreffliches Mittel zur unschädlichen Erstarkung der Leistungsfähigkeit erachte. In einem Falle von Erschöpfungsneurasthenie und in einem anderen von Diabetes hat sich Lukutate vortrefflich bewährt. Ich werde auf Grund der durchaus befriedigenden Ergebnisse die Versuche in noch größerem Maße als bisher fortsetzen."

Zahlreiche weitere medizinische Autoritäten und Sachverständige haben sich in ähnlicher Weise über Lukutate geäußert.

Sicherlich wird dieses von Medizinern und Wissenschaftlern so glänzend begutachtete indische Beerenfruchterzeugnis, das bis vor wenigen Monaten in Europa noch ziemlich unbekannt war, als neuzeitliches Drüsen- und Verjüngungsmittel seinen Weg machen.

Dr. A. B.

näherem Betrachten ein einheitlicher und klarer Gedanke in stetiger Entwicklung formt und gestaltet und ausdrucksvolle, ja bedeutende, wenn auch manchmal eigenwillige Werke in den Bürgerbauten, Zunfthäusern, Rathäusern, Schlössern, Kirchen usw. entstehen läßt. Das Buch ist reich illustriert und bringt viel neues, unbekanntes Material.

Hokuspokus von Benno Bardi. Verehrte Freundin!

Wie schön wäre es, stünde mir die *Scala* von *Casanovas* Ueberredungskünsten zu Gebote, um Sie, eine *Frau von Format* zu veranlassen, bei *Sonnenaufgang* die *Heimat* zu verlassen und als *Nachtrevue* die *Lichter von Berlin* blitzen zu sehen. Der *Geisterzug* stünde bereit zu der *Entführung* aus einer *Ehe von Welt,* und keinem *Mikado,* keiner *Frau Präsidentin,* ja selbst nicht dem *Günstling des Zaren, Rasputin,* könnte ein liebevollerer Empfang je zuteil geworden sein.

Berlin entfaltet seine *große Parade. Zimmer Nr. 13* im *Esplanade* ist reserviert, in dem Sie hoffentlich weder von einer *Fledermaus* noch von einer *Hotelratte* belästigt werden. Sie begeben sich zum *5-Uhr-Tee* dort in den *Wintergarten, Jonny spielt auf* mit *fünf von der Jazzband,* und bei den Lehárschen Klängen von *Frasquita* und *Paganini* können Sie die *Brillanten* des *Kaufmanns von Venedig,* der hier seine *Zinsen* verjubelt, oder die Toiletten der *Millionärin aus Chicago* mit ihrem *Rosenkavalier* oder die *gutsitzende Hose* des Fabrikanten von der *Wupper* oder wie die *Schieber des Ruhms* auch heißen mögen, bewundern.

Aber halten Sie deshalb *um Himmels willen* Berlin nicht für den *Sumpf,* in dem sich Tausende an *Filmromantik, Erotik, Grock-Maß für Maß* berauschen und den *Weg allen Fleisches* gehen, sondern üben Sie *Justiz* und betrachten Sie die Reise als eine *Fahrt ins Märchenland!*

Keine *Macht des Schicksals,* kein *Stacheldraht* kann hindern, daß die *Frau ohne Kuß* begrüßt wird, *wann und wo* es auch sei, von Ihrem zwar von der Kritik beanstandeten, aber dennoch restlos treuen

Fidelio.

Film.

Mir hat's gefallen.

„Die Liebe der Jeanne Ney" hat manchen Entschluß, keine deutschen Filme mehr zu sehen, schwer erschüttert. Da ist eine Szene: zwei Liebende gehen nachts in ein übles Absteige-Hotel. Sie tun das weder pikant, noch unanständig. Es ist ganz selbstverständlich. Die Mehrzahl des Publikums aber hat die Einstellung: so etwas hat entweder pikant oder zotig oder neckisch oder grotesk oder tragisch zu sein. Aber so ganz selbstverständlich?? — Da sollen die zwei sich wiedersehen nach langer Trennung. Sie sehen sich. Sie ist im Auto. Er zu Fuß. Beide getrennt durch das Gitter eines Parkes. Das Auto fährt. Er läuft. Er läuft. Sie winkt ihm zu. Er läuft. Er fliegt über den Boden. Sie im Auto. Er läuft wie ein Verrückter.

Sie steigt aus, er kommt an. Sie stehen sich gegenüber! Wortlos! Kein Kuß! Keine Entspannung. Aber beide sind geladen voll zärtlichster Liebe. Eine unvergeßliche Szene. — Ein Papagei, der einen Brillanten verschluckt hat! Wie sich das auflöst. Alles ist bunt, der Film lebt. Hundert Einfälle und vor allem auch neue Gesichter: Edith Jeanne, Uno Henning, Rasp, Licho! Ausgezeichnet. Regisseur: Papst. Manuskript: L. Wajda. Die Vorführung, die ich sah, endete mit einem Pfeifkonzert des p. p. Publikums. Warum?

Mir hat's gefallen.

*

Was soll ich dagegen tun? „Der falsche Prinz" hat mir auch gefallen. Es hat mich interessiert, Harry Domela spielen zu sehen. Spielen? Er spielt gar nicht. Er ist einfach da und sieht ganz anders aus, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Er sieht krank aus. Er tat mir leid. Man staunt noch mehr über seine Komödie, wenn man ihn sieht. Ueberhaupt eine Aufgabe des Filmes, uns Leute zu zeigen (nicht Schauspieler), die allgemein interessieren. Nicht nur immer in den Wochenschauen, wenn sie Reden halten.

*

Wer Murnaus „Faustfilm" sah und den „Tartüff" und den „letzten Mann", der wird erstaunt sein, jetzt plötzlich einen so guten Murnaufilm wie „Sonnenaufgang" zu sehen. Oder liegt es nur daran, weil unser aller „Emil" in diesem Murnaufilm einmal nicht mitspielt, sondern dieser charmante junge George O'Brien? Die Photographie stammt aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Nur Camilla Horns blondgescheitelte Gretchenperücke, der sonst dunklen Janet Gaynor aufgestülpt, war die letzte Säule vergangener Murnaufilme, die in diesen fabelhaften Film hineinragte. Murnau, überlaß Emil dem Weg allen Fleisches.

Sonnenaufgang. Mir hat's gefallen.

*

Iwan Mosjukin eroberte sich den Kurfürstendamm als Casanova. Mit Recht. Aber das gymnastische Ballett, das zuweilen über die Bilder huschte,

Oskar A. H. Schmitz:
MELUSINE, Roman eines Staatsmannes
Leinen M 8.—

Wilhelm Schäfer:
NOVELLEN / Leinen M 10.—

Nikolaus Schwarzkopf:
AMORSBRONN / Roman
Leinen M 6.—

GEORG MÜLLER

Philipp Monnier:
VENEDIG im 18. Jahrhundert
Leinen M 16.—

Philipp Krämer:
Die sterbenden Inseln. Java u. Bali
Leinen M 10.—

v. Glasenapp:
Heilige Stätten Indiens
Mit 266 Tafeln / Leinen M 36.—

MÜNCHEN 13

soll wohl Sinnlichkeit darstellen? Mosjukin wirkt schon durch sich. Er hat diesmal einige niedliche Konzessionen gemacht, das hat er nicht nötig. War denn die damalige Zeit so albern? So „Trippel-Trippel" und „Husch-Husch!" Auf dem Markusplatz tat sich einiges an Maskentreiben. Buntkoloriert noch dazu. Aber das sind nur kleine Schönheitsfehler. Die Figur des Casanova, schon zur Sage erstarrt, hat durch Mosjukin ein neues lebendes Gesicht erhalten. Und man glaubt diesem Mosjukin-Casanova die Abenteuer seiner dicken Memoirenbände. Das ist allerhand.

Mir hat's gefallen.

*

Hierzulande wird heftig behauptet, ein Film müßte vor allem, aber auch vor allem, viel „richtige" durchgehende Handlung haben. Viel Handlung und noch mehr Handlung. Das Gegenteil beweist Harold Lloyd in „Um Himmelswillen!" Wenn Harold Lloyd einige besoffene Männer heimbringen muß, so kann man darüber zehn Minuten lang hintereinander lachen. Die sind aber auch wirklich besoffen, so richtig dämlich besoffen. Und wenn er Leute einfängt zum Gottesdienst, welch herrlicher gesunder Quatsch! Und die „Handlung"? Ein Milliardärssohn heiratet ein armes Mädchen. Aber wie!! Mit sehr wenig Handlung. Lauter Nebenbei. Viel Keilerei. Ja, herzig sind die Amerikaner nu mal nicht.

Mir hat's gefallen. *Marcellus Schiffer.*

Paul Lenis „Der Chinesische Papagei". Endlich mal ein Film, den sich Menschen, die Kunst zu sehen gewöhnt sind, mit Befriedigung ansehen können: außerordentlich schöne Photographien (viele ganz unwirklich) (aus dem Pacific), ausgezeichnete Schauspieler (vor allem der Chinese Hso-jin), eine spannende Handlung (ein Detektivroman, wie ihn Conan Doyle nicht besser erfinden konnte), vorzügliche Einfälle des Regisseurs Paul Leni.

Die zünftige Berliner Filmkritik lehnte den Film einmütig ab. *A. F.*

Carl Zuckmayer

im „Tagebuch" vom 3. Dezember 1927 in der „Umfrage über das beste Buch des Jahres":

„Dann ist noch eine großartige Frau aufgetaucht, amerikanische Schwedin oder schwedische Amerikanerin, die Ostenso, „Ruf der Wildgänse". Kaufen, schenken, fressen!"

Martha Ostenso, „Der Ruf der Wildgänse". Roman. 13. Auflage. Ganzln. M 7.50
„Erwachen im Dunkel", Roman. 10. Auflage. Ganzln. M 7.—

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung · Wien, Leipzig

Le loup.

Un petit agneau
Tout blanc, tout beau,
Avait perdu sa mère.
Un loup! Mon Dieu!
Deux yeux de feu
Luisant par la barrière!

«Mon chien, mon chien!
Oh viens, oh viens
Et sauve ma petite vie!»
Le chien Piffpouff
Répondit «Wouff»!
Et appelait ses amis.

Les nez à terre,
Les queues en l'air,
Ils chassaient la grosse bête!
En deux minutes elle fit culbute
Pour eux c'était une fête!

Le petit agneau
Le cœur tout gros —
Lui offrait un baiser.
Le chien dit: „Rien,
Belle demoiselle —
Est doux comme ton petit nez.

Le nez du loup
N'est pas si doux.
Allons revoir ta mère!»
Le petit agneau
Fit trois grands sauts,
Passée est la misère.

H. v. Medem.

Josef Feinhals (Collofino) Köln und Alfred Kerr feierten ihren 60. Geburtstag. Beide sind gute Freunde des „Querschnitt" und der Querschnittleser. **Herr Hofrat Dr.-Ing. h. c. Alexander Koch,** Herausgeber der Zeitschriften „Deutsche Kunst und Dekoration", „Stickereien und Spitzen", „Tapeten-Zeitung" und von Werken über neuzeitliche Wohnkultur, feierte am 1. Januar 1928 sein 40jähriges Verlagsjubiläum. **Geheimrat Prof. Dr. Dr. h. c. Schloßmann,** dem die Stadt Düsseldorf einen neuen Stadtteil verdankt und ein Museum, das Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde in Düsseldorf, und Hunderttausende von Kindern ihr Leben, feierte am 16. Dezember seinen 60. Geburtstag. **Generalfeldmarschall v. Mackensen,** dessen Antlitz von Benno Elkan für die Ewigkeit festgehalten worden ist, und der ein Vetter ist des Worpsweder Malers Mackensen und durch ihn verwandt mit Paula Becker-Moderson, feierte seinen 75. Geburtstag. Sie haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer vieillesse verte freuen. **Max Pallenberg,** einer der beliebtesten Berliner Komödianten, heuer Diktator bei Erik Charell, dessen Bachstelzenlied vor 20 Jahren nicht frischer klang als heute, feierte seinen 50. Geburtstag. Bei ihm trifft dasselbe zu wie bei Exz. v. Mackensen.

Komfortzimmer in Charlottenburg findet geb. berufstätige Dame aus gutem Hause (Wassersportfreundin) bei gebildetem Herrn, Ende 30, Kameradschaftsehe erwünscht. Off. 1031 Verlag. *(„Die Freundin".)*

Gute Fahrt in's neue Jahr

Frohe Fahrt ins neue Jahr!
Bequeme Fahrt — niedrigste Kosten — höchste Leistung — modernste technische Gestaltung — Vollkommenheit in jeder Beziehung: addieren Sie all dies und das exakte Ergebnis kann nicht anders lauten . . .
ADLER!
Und nun:
Frohe, frohe Fahrt 1928 für Sie und die Ihren!

mit dem neuen

Adler!

Dank vorbildlicher Fabrikation jetzt sofort lieferbar!

ADLERWERKE *vorm. Heinrich Kleyer Aktiengesellschaft* FRANKFURT A. M.

Filiale Berlin:

ZIMMERSTR. 92-93 / UNTER DEN LINDEN 12-13 / BELLE-ALLIANCE-STRASSE 6

Weitere Filialen in: Breslau, Hamburg, Hannover, Karlsruhe i. B.
Königsberg i. Preußen, Leipzig, München, Nürnberg und Stuttgart.

Vertreter an allen bedeutenden Plätzen

Muß das sein? *Die Dame.* Einst ein übles Wort im Sinne der Geliebten, der Dirne, später Bezeichnung der vornehmen Frau, ist „Dame" längst auch in die bürgerlichen Kreise eingedrungen und hat sich darin so festgesetzt, daß es sich anscheinend nicht mehr verdrängen läßt. Und doch sollte man es versuchen. Bemerkenswert ist, was Hermann Löns in seinem Roman „Das zweite Gesicht" den Redner auf einem Festmahl darüber sagen läßt. Dieser lehnt zu allgemeiner Verblüffung den ihm übertragenen Trinkspruch auf die „Damen" ab, will aber gern den „Frauen und Jungfrauen" ein Lobredner sein. Dame ist ihm „ein welsch Wort, ein farblos Wort, ein Unwort. In der galanten Zeit kam es auf, und es bedeutete nichts Sauberes, schmeckte nach Liebelei, aber nicht nach treuer Liebe", und er kann sich auf ein Wortspiel Friedrich von Logaus berufen: Was Dame sei und dann, was Dama (Damhirsch), wird verspürt, daß jene Hörner macht und dieses Hörner führt.

In der heutigen Zeit, wo das mit dem französischen „Dame" gleichbedeutende „Frau" (beides = Herrin) mehr und mehr überhaupt vom weiblichen Geschlecht gebraucht wird, ohne Verheiratete und Unverheiratete zu unterscheiden, sollte man jede Gelegenheit wahrnehmen, wo sich die „Dame" irgend vermeiden läßt.

Warum gebrauchen immer noch so viele für ein deutsches Wort ein Fremdwort? Muß das sein? *(Landsberger General-Anz.)*

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatte.

„Coquette-Step" (Boulanger-Bik). Vox 8551. — Kleines Wunder an Präzision und Klarheit. — Rückseite: *„Madrid", Onestep (Boulanger-Bik). Jazz-Orchester Boulanger.* — Melodieerfüllte Virtuosität. Bravo, Bik-Boulanger!

„Paradise-Isle", Waltz mit Chor. Alpin-Orchestra, Brunswick A 413. — Vorbildliche Aussprache des sympathischen Sängers. — Rückseite: *„Russian Lullaby".* — Angenehme Verwalzung der bekannten russischen Volksweise.

„Eine Frau von Format" (Wir wollen tun, als ob wir Freunde wären). — Rückseite: *„Ein bißchen Feuer", Tango. Schachmeister-Jazz-Symphonie-Orchester. Polyfar Grammophon 21104.* — Treffliche Wiedergabe dieser frühlingshaften Herzensschlager!

„Die kleinen Mädchen", Foxtrott (Walter Kollo). — Frech, jahrmarktmäßige Zappeligkeit. — Rückseite: *„Heebie Jeebies" (Atkins, Jones). Marek-Weber-Orchester. Elektrola EG 650.* — Gesangvolles Frage- und Antwortspiel zwischen Geige und Saxophon.

„Perhaps You'll think of me", Boston (Leslie, Stone). Silvians-Orchestra. — Rückseite: *„Carolina Sweetheart", Boston (James). Weber-Orchester. Electrola EG 547.* — Konzertanter, anmutig wiegender Vortrag.

„Pamplona", Stomp (Bee, Pasky). — Rückseite: *„Dawn", Foxtrott (Revel, Wappus). Formiggini-Orchester. Vox 8538.* — Steppen genügt nicht mehr. Man muß nach federndem Marsch-Rhythmus elegant stompen können.

„Padre Nuestro" (Delfino). — Rückseite: *„Langosta" (Filiberto), Tango. Manuel Romeo-Kapelle mit spanischem Refrain-Gesang. Vox 8539.* — Lebhafte Illustrierung, aparte Herbheit.

„Colette", Charleston (Baer-Kahn). — Rückseite: *„Broken hearted", Foxtrot (Sylva, Brown, Henderson) mit Refraingesang. Whiteman-Orchester. Electrola EG 613.* — Zwei kraftstrotzende Proben aktuellsten Tanzes.

UNSERE NEUE GROSSE FILIALE:
TAUENTZIENSTR. 14 IST ERÖFFNET!

15 Vorführräume, ein großer Konzertsaal, nach den modernsten Entwürfen von erster Künstlerhand, wird diese unsere neue Berliner Westen Filiale als eine Sehenswürdigkeit Groß-Berlins erscheinen lassen.

RAMMOPHON SPEZIALHAUS G.m.b.H

Berlin, Tauentzienstr. 14 und Friedrichstr. 189 sind die Räume bedeutend erweitert.

Breslau, Gartenstraße 47. **Düsseldorf**, Königsallee 38-40. **Elberfeld**, Herzogstraße 30. **Essen**, Kornmarkt 23. **Kiel**, Holstenstraße 40. **Köln a. Rhein**, Hohe Straße 150. **Königsberg i. Preußen**, Junkerstraße 12. **Leipzig**, Markgrafenstraße 6 (im Hause Pohlich). **Nürnberg**, Königstraße 63. **Wien I**, Graben 29a (Trattnerhof II) und Getreidemarkt 10.

„Ain't that a grand and glorious feeling", Foxtrot (Yellen, Ager). — Rückseite: *„Me and Jane in a plane", Foxtrott (Leslie-Gilbert). Jack Hylton-Orchester. Electrola EG 642.* — Prächtige Tempi und Rubati, komisches Drauflos!

„Yale-blues" (Ellis). — Ueber unbekümmerte Rhythmen gestikuliert ein exzentrisches Saxophon. — Rückseite: *„Ain't she sweet!", Foxtrot (M. Ager). Briggs Savoy-Syncop's-Orchestra. Polyfar-Grammophon 21095.* — Dem charmanten Trot begegnet man immer wieder gerne . . .

„What does it matter", Boston (Berlin). — Rückseite: *„I'll just go along", Charleston (Kahn, Florito). M. Weber-Orchester. Electrola 1a EG 557.* — Zärtliche Zwiesprache von Streichern und Bläsern. Charleston mit dem Ehrgeiz, polyphon zu sein.

Diversa.

„So blue" (Henderson). — Rückseite: *„Nesting time" (Dixon-Monaco). Jesse Crawford, gespielt auf der Wurlitzer Orgel. Electrola E. G. 592.* — Entzückende Klangeffekte des königlichen Instrumentes. Sänger und Spieler, lernet daraus eure „Register" meistern.

„Because I love you" (Berlin). — Rückseite: *„I'm alone in Athlone" (Ford). Fred Bird mit englischem Refrain und Banjo. Homocord 4—2418.* — Distinguierte Interpretation dieser beliebten Nummern. Zum Ausruhen . . . — — —

„Capriccio über die »Fledermaus«" (J. Strauß). — Rückseite: *„Geschichten aus dem Wiener Wald", Paraphrase (J. Strauß). The Bechstein-Fours. Homocord 4—8806.* — Vier Bechstein-Flügel! Ueberwältigend entwienerter, amerikanisierter, aber selbst dann noch liebenswerter Papa Strauß.

„Blue skies" (Berlin). Englisches Duett mit Saxophon, Guitarren und Klavier. — Rückseite: *„I've grown so lonesome, thinking of you" (Donaldson, Ash). Gene Austin, Tenor mit Klavier. Electrola E. G. 511.* — Hübsche Tenorstimmen, geschickte Instrumentierung dieser Mode-Sentimentalismen à la Smith.

„Zweite ungarische Rhapsodie" (F. Liszt). Geschwister Kotanyi auf drei Blüthner-Klavieren. Parlophon 9162. — Trotz ungarisch beflügelter Phrasierung etwas farblose Auffassung.

„Saxophonitis" (Revel). — Rückseite: *„Valse caprice" (Revel). Saxophon: A. Joost. Vox 6367.* — Fanfarenartige Wirkung. Reizvoll antisentimental, fabelhafte Technik.

Märsche.

„Pariser Einzugsmarsch" (Pietke-Hackenberger). — Vorzügliche Herausarbeitung näherkommenden Spieles. — Rückseite: *„Sedan-Marsch" (Lange-Hackenberger). Großes Militärorchester, Dirigent Prof. Oskar Hackenberger. Elektrola E. G. 623.* — Aufregende Signale. Zündender Rhythmus.

„Der Koburger", altpreußischer Armeemarsch. — Rückseite: *„Bayerischer Defilier-Marsch" (Scherzer-Hackenberger). Großes Militärorchester. Dirigent: Prof. Oskar Hackenberger. Electrola E. G. 636.* — Wie faszinieren Unerbittlichkeit und Süße, diese beiden unerläßlichen Marschelemente!

„Zwei Kavallerie-Parademärsche" (Ruth und Möllendorf). Kapelle des Infanterie-Regiments III/9. Dirigent A. Becker. Vox 1173. — Schicksalshafte Auszugsmärsche mit allem Drum und Dran.

VERSCHIEDENE
SCHALLPLATTEN WERDEN AUS LEICHT
ERKLÄRLICHEN GRÜNDEN PLÖTZLICH

ELECTROPLATTEN

GENANNT.

NICHT DER NAME
GIBT DEN AUSSCHLAG, SONDERN
DAS EIGENE GEHÖR
SCHLIESST JEDE VERWECHSELUNG
MIT »ELECTROLA« AUS.

HÖREN SIE ELECTROLA MUSIKPLATTEN!

VORSPIEL OHNE KAUFZWANG

ELECTROLA GES.M.B.H

BERLIN

W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 + W. 15 KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT A/M. GOETHESTR. 3 + KÖLN A/RH. HOHESTR. 103
WEITERE AUTORISIERTE VERKAUFSSTELLEN WERDEN BEREITWILLIGST NACHGEWIESEN

„Preußischer großer Zapfenstreich." Musikcorps des I. und II. Bataillons des 9. Infanterie-Regiments. Dirigent: Prof. Hackenberger. Homocord 4—8792. — Welche Skala unbeschreiblicher Bilder und Empfindungen! Hervorragende Platte.

„Manöverbilder." — Rückseite: *„Dem Sturm entgegen" (Wustl). Blas-Orchester des Obermusikmeisters a. D. Becker. Vox 8497.* — Populär, lustig. Das andere Profil des Janus-Kopfes . . . .

Gesang.

„Todessehnen" (Vorreimorir') von Tosti. Richard Tauber mit Orchester. Odeon 8318. — Nordische Worte, südlich eingezuckertes Melos. — Rückseite: *„Romanze" (Rubinstein).* — Internationaler Bel Canto in des Wortes eigenster Bedeutung.

„Auf Bethlehems Fluren." Gemischter Chor, Solo und Kinderstimmen, Orgel, Orchester. Homocord 4-8801. — Ausgezeichnet klangschattierte Choraufnahme. Prächtige Kinderstimmen. — Rückseite: *„Ora pro nobis" (Schubert). Altsolo M. Basca, Frauenchor und Orgel.*

„Ow horachamim". Oberkantor S. Pinkasowicz, Tenor, mit Chor. Polydor-Grammophon H 70144. — Hochdramatische Ausdrucks-Kraft. Operistischer Chor, schluchzendes Schönsingen.

„Rachem No" (Pinkasowicz). Polydor-Grammophon 211 669. — Bewunderungswürdige Beherrschung und Akkuratesse haarsträubender melismatischer Kunst-Stücke.

Orchester.

„Nußknacker-Suite" (P. Tschaikowsky). Philadelphia-Symphonie-Orchester. Dirigent: Leopold Stokowski. Electrola E. 1. 125. — Virtuos glanzvolle Aufführung dieser vielfarbigen Musik-Illustrationen. Erstklassige Platte.

„Alessandro Stradella", Ouverture (Fr. v. Flotow). Tino Valeria-Orchester. Vox 08555. — Schöne Musik — Liebling der Garten-Orchester, Stiefkind der Konzert-Dirigenten.

„Weaner Madl'n" (Ziehrer). Edith Lorand-Orchester. Parlophon 9158. — Wir gratulieren der anmutigen Interpretin zu dieser tausendsten Aufnahme!

J. HINRICHSEN / P. LINDPAINTNER

Ausstellung:

Gotische Bildteppiche
Gotische Plastiken
Gotische Tafelbilder

7. Januar bis 11. März / Reichillustrierter Katalog

BERLIN W 9, BELLEVUESTRASSE 3

Ein deutscher Mark Twain!
Ein lustiger Spiegel Amerikas! JOSEPH DELMONT:

Die Gaunerfahrten des Tim Shea

In Ganzleinen gebunden RM. 3.50. Reich illustriert von Hans Michaelis

Joseph Delmont, der einem Kometen gleich auftauchte und sich innerhalb dreier Jahre einen ersten Platz im internationalen Schrifttum erobert hat — ist er doch bereits in siebzehn Sprachen übersetzt worden —, zeigt sich hier als Meister des grotesken Humors. Dieser Dichter, dessen Wanderfahrten durch alle Erdteile ihn berühmt gemacht haben, ist hier den großen amerikanischen Humoristen nicht nur ebenbürtig, sondern übertrifft sie. Delmonts Beobachtungsgabe dokumentiert sich in diesem Buche. Die Hauptfigur Tim Shea ist ein Symbol und zeigt der Welt, wenn auch in grotesker Form, die Amerikaner, wie sie in Wirklichkeit sind. Mit diesem Werk stellt sich Delmont in die Reihe der ersten Humoristen der Welt

Ein Buch des zwerchfellerschütternden Humors

Verlangen Sie kostenlos unseren Verlagsprospekt Q

WELTBÜCHER-VERLAG / BERLIN-FRIEDENAU

ENTWÜRFE

FÜR

FLÄCHEN-MUSTER

ERWERBEN DAUERND

NORDDEUTSCHE TAPETENFABRIK
HÖLSCHER & BREIMER
LANGENHAGEN VOR HANNOVER

GALERIE KRIBBEN
Gemälde erster Meister
Antiquitäten
Innenausstattungen
BERLIN W 10 / BENDLERSTRASSE 8
FERNSPRECHER NOLLENDORF NR. 3917

Briefmarken
Seltene Briefmarken kaufen und verkaufen Sie am besten auf meinen großen Versteigerungen. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der reich illustr. Versteigerungskataloge, sowie von Probenummern der „Frankfurter Briefmarken-Zeitung"
S.W. Heß, Frankfurt a.M., Goethestr. 2

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Besitzer und Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. Zweiter Arzt: Dr. G. Herrmann. Telefon 5.

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald Höhenluftkurort (800 m). Prospekt durch städtische Kurverwaltung

GALERIE ZAK

PLACE ST. GERMAIN DES PRÈS / 16, RUE DE L'ABBAYE

PARIS

◆

GEMÄLDE MODERNER MEISTER

◆

LOVIS CORINTH

VON ALFRED KUHN

„Man darf wohl sagen, daß diese Monographie fast alle Wünsche erfüllt, die man an sie stellen muß. Corinths gewaltiges Werk rollt sich auf, Stück um Stück blutvollster Mittelpunkt einer Generation und eines ganz großen Künstlerschicksals. Dieses Buch wird zweifellos unter allen nachfolgenden Corinthbüchern seinen Platz in der ersten Linie behaupten.“ Rhein.-Westf. Zeitung

Mit 115 z. T. ganzseitigen Abbildungen und 8 Tafeln. In Leinen M 8.—

DER PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN

Esprit de Locarno

15, rue Lafitte, IXe

R. C. n° 591 612

Tel. Provence 37.52

Galerie Locarno

Gemälde alter und moderner Meister
Antiquitäten / Kunstgegenstände

Permanente Ausstellung

EMS

Unerreicht
in ihrer
Heilwirkung
gegen Katarrhe,
Husten, Heiserkeit,
Verschleimung, Asthma,
Grippe und Grippefolgen,
Magensäure (Sodbrennen),
Zucker und harnsaure Diathese sind die weltbekannten
natürlichen Heilmittel

Emser Wasser
Kränchen
Emser Quellsalz
und
Emser Pastillen

Emsolith: das Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinansatz. Aber verlangen Sie stets ausdrücklich die echten Emser Erzeugnisse und weisen Sie Nachahmungen zurück (künstliche Präparate, Fälschungen). Für Echtheit bürgt nur die Schutzmarke „EMS". **Staatliche Bade- und Brunnendirektion, Bad Ems.**

Bei Erkältung altbewährt
Dr. Sandow's
künstliches
EMSER SALZ

Dr. Sandow's
PASTILLEN
mit und ohne Menthol

Man verlange ausdrücklich „Sandow".

Freiheit oder Zwang

in der Erziehung? Auch auf diese Frage antwortet der

„Führer durch das private Unterrichts- und Erziehungswesen Deutschlands".

Dieses Buch enthält die Adressen vorzüglicher Unterrichts- und Bildungs-Institute aller Gattungen, vom Gymnasium bis zur Vorschule, von der Handelslehranstalt bis zur Ausbildungsstätte für Krankenpflege. Zu beziehen ist das Werk zum Preise von Mark 1.80 durch alle Buchhandlungen oder durch den Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

RUMPELMAYER
BERLIN W
KURFÜRSTENDAMM 209

Die elegante Konditorei

5 UHR TEE / KONZERT / TANZ

Photo C. J. Luther, München

Sankt Christoph am Arlberg

Ausstellung Gal. Flechtheim

Eduard Arnthal, Bildnis einer Südländerin

Ausstellung Hugo Perls

Christoph Amberger, Bildnis einer Fuggerin

Bronchialkatarrh Asthma, Grippe

Halsentzündung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Lungenspitzen- und Rachen-Katarrh, Keuchhusten, Schnupfen, Heiserkeit, Verschleimung

der Atmungsorgane, wie überhaupt alle Katarrhe der Luftwege werden am sichersten durch die Kur im Hause mit dem Wiesbadener Tancré-Inhalator bekämpft. Die Inhalation erfolgt auf kaltem Wege, wirkt desinfizierend, heilend, schleimlösend, abhärtend, vorbeugend und kann jederzeit ohne Berufsstörung vorgenommen werden. Der sinnreich konstruierte Apparat verwandelt wissenschaftlich begutachtete heilkräftige Stoffe in einen feinen Gasnebel und bringt diesen mit der Atemluft bis in die tiefsten Luftwege. Hierdurch sind ganz ausgezeichnete Erfolge erzielt worden, worüber sich mehr als 25000 Patienten, darunter auch zahlr. Ärzte, in begeisterten Briefen aussprechen. So schreiben:

Herr C. F. Gabler in Siegmar bei Chemnitz: „Ich litt seit über 50 Jahren an einem chronischen, fast unheilbaren Katarrh verbunden mit asthmatischen Anfällen. Seit dem Gebrauch Ihres Inhalators bin ich geheilt, so daß ich trotz meines Alters von nunmehr 81 Jahren sieben Jahre davon verschont geblieben bin."

Herr Stadt-Oberingenieur Lüdecke, Berlin: „Ich hatte Ihren Apparat bald 14 Jahre im Gebrauch und kann daher feststellen, daß er, sachlich und richtig angewendet, unbedingt Besserung und Heilung bei allen Erkrankungen der Luftwege gewährleistet, wie ich das an mir selbst und Bekannten stets beobachten konnte. Auch die Kostenfrage beschränkt sich auf die einmalige Anschaffung des Apparates, und da eine Flasche Inhalationsflüssigkeit meist ein Jahr und länger ausreicht, sind die Betriebskosten gleich Null."

Herr Reichsbankrat Max Schulze, Berlin NW 21, Wilhelmshavener Straße 4: „Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich Ihren Wiesbadener Tancré-Inhalator schon vor dem Krieg gegen Kehlkopfkatarrh mit gutem Erfolg angewandt habe. Seit 2 Jahren besitze ich wieder einen Apparat und habe sowohl im vorigen, wie auch in diesem Winter bei einem hartnäckigen Bronchialkatarrh und Rachenkatarrh mit heftigen Hustenanfällen nach kurzem Gebrauch Besserung und später Heilung erzielt, nachdem alle vorher angewandten Mittel keinen Erfolg hatten."

Der Vorstand der Staatl. Betriebskrankenkasse in Darmstadt: „Von Ärzten wie Mitgliedern unserer Kasse werden uns die Vorzüge Ihrer Apparate gegenüber ähnlichen Apparaten bestätigt."

Herr Knappich in Fischen (Bayern): „Wir sind schon seit etwa zwölf Jahren im Besitze Ihres Inhalators. Bei Husten, Schnupfen und Heiserkeit nehmen wir ihn in Gebrauch, besonders auch, wenn das Atmen durch die Nase erschwert ist; ebenso haben wir ihn schon vielfach zur Vorbeugung gegen Diphtherie und Scharlach angewandt. Unser Hausarzt hat sich schon sehr lobend über ihn geäußert. Unsere Kinder inhalieren ebenfalls bereits sehr gerne. Diesem praktischen, wohltuenden Hausmittel zollen wir unsere volle Anerkennung."

Herr Jakob Finkernagel, Rentner, Husum i. Schleswig: „Ich bestätige Ihnen gerne, daß ich durch das Inhalieren mit dem von Ihnen erhaltenen Inhalator nach ca. 3 Wochen von meinen asthmatischen Beschwerden befreit worden bin. Als mein Nachbar, der an Rachenkatarrh litt, von diesem Erfolg hörte, bat er mich, ihm einen Inhalator von Ihnen zu besorgen, was auch geschehen ist. Zum Trost aller Asthmaleidenden konnte ich feststellen, daß Asthma durch Gebrauch des Wiesbadener Tancré-Inhalators geheilt werden kann."

Herr Karl Vorhölzer, Stuttgart: „Ich kann Ihnen bestätigen, daß ich mit Ihrem Apparat außerordentlich günstige Erfahrungen gemacht habe und mache. Ich leide seit fast 30 Jahren an einem sehr starken periodisch auftretenden Rachenkatarrh, verbunden mit Heiserkeit, stark quälendem Husten usw. und stand lange Jahre dieserhalb bei einem Spezialisten in Behandlung. Alle Kuren brachten jedoch keine Besserung, bis der Arzt mir endlich das Inhalieren mit Ihrem Tancré-Inhalator empfahl. Der Erfolg ist jedesmal ein ausgezeichneter, nach wenigen Inhalationen sind die Beschwerden stets vollständig behoben."

Die Herstellung und der Vertrieb des Wiesbadener Original-Tancré-Inhalators wurde im Kriege von der Kriegsamtsstelle Frankfurt a. Main als für die Zwecke der Kriegsführung und Volksversorgung von Bedeutung, dem Hilfsdienstgesetz (§ 2) unterstellt. Das dürfte wohl die höchste Anerkennung sein, die von einer Behörde dokumentiert werden konnte.

Die Vorzüge des Wiesbadener Original-Tancré-Inhalators.

Der Wiesbadener Original-Tancré-Inhalator ist in seiner Konstruktion vielen anderen Apparaten überlegen, da mit ihm nicht nur ölig-ätherische Inhalate in fast vollkommen trockenem, sondern auch alkoholische und wässrige Flüssigkeiten in taufeuchtem Nebel zur Inhalation gebracht werden können.

Der Wiesbadener Original-Tancré-Inhalator erzeugt im Gegensatz zu der stoßweisen Vernebelung and. Apparate einen ununterbroch. starken Gasnebel, wodurch eine wirkungsvoll. Inhalation gewährleist. wird.

Der Wiesbadener Original-Tancré-Inhalator ist zerlegbar, infolgedessen sind die feinen Zerstäubungsdüschen zugängig und können leicht gereinigt werden.

Der gebrauchsfertige Inhalator mit Inhalationsflüssigkeit kostet 8.90 Mark.
In geschmackvollem, schönem Etui 10.50 Mark.

Warnung! Der Wiesbadener Original-Tancré-Inhalator wird nicht auf Probe gegeben und zwar wegen der damit verknüpften Ansteckungsgefahr und aus hygienischen und sanitären Gründen. Achten Sie daher genau auf den Namen Tancré-Wiesbaden und die patentamtliche Schutzmarke „Die Kur im Hause", damit Sie auch wirklich den echten, seit nahezu 20 Jahren erprobten und altbewährten „Wiesbadener-Original-Tancré-Inhalator" erhalten. Kein zweiter Apparat kann sich wie dieser auf 25000 Zeugnisse von Ärzten und Patienten berufen. Verlangen Sie nähere Auskunft und belehrende Broschüre „Die Kur im Hause" kostenl. und ohne Kaufzwang von Carl A. Tancré, Wiesbaden R.O.

SOEBEN ERSCHIENEN

KASIMIR EDSCHMID

Sport um Gagaly

ROMAN

1. — 10. Tausend

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Mit diesem Werk schuf Edschmid den ersten europäischen Sportroman großen Stils. Zwischen Autorennen und Tennisturnieren der mondänen, internationalen Gesellschaft, erscheint verheissungsvoll und bezaubernd der Geist und das Gesicht einer neuen, gestählten Rasse, eines Geschlechtes von Männern und Frauen, die überlegener zu leben, leidenschaftlicher zu lieben verstehen.

MITTE FEBRUAR ERSCHEINT

STEFAN GROSSMANN

Chefredakteur Roth führt Krieg

ROMAN

Ganzleinen ca. M 6.50

Großmanns Roman ist ein warnendes Dokument der Zeitgeschichte. Sein Chefredakteur Roth in der kämpferischen und schicksalhaften Zwiespältigkeit seines Wesens ist eine symbolische Gestalt unserer Epoche, deren Politik, Theater, Erotik, Presse, Industrie, Stefan Großmann mit ebenso scharfem wie meisterlichem Griffel zeichnet.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN